

# **Christi Jugend**

**Zeitschrift  
der Schweizer Neuapostolischen Jugend**

**1946**

---

**SIEBENTER JAHRGANG**

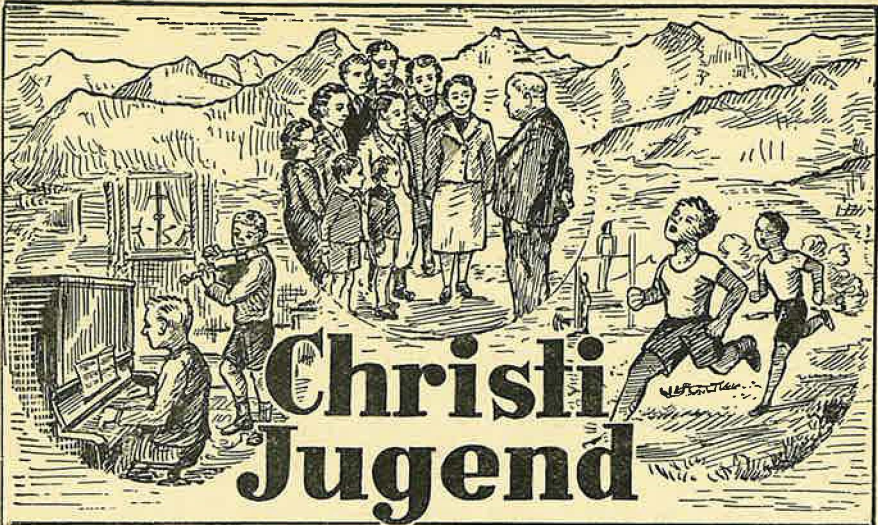
Christi Jugend

Christi Jugend

der evangelischen Kirche in Deutschland

1948

Christi Jugend



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 1

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Januar 1946

## ZUM NEUEN JAHR

*Des neuen Jahres Pforte stehet offen,  
Wir schreiten froh und glaubensstark hinein.  
Es hebt die Seele sich, erfüllt vom Hoffen:  
Mit uns ist Gott! Wir sind niemals allein!  
Als Gottes Volk, erwählt in dieser Zeit,  
Sind wir zum Dienen und zum Kampf bereit.*

*Zur Weinbergsarbeit ruft der Herr die Knechte,  
Wir scheuen weder Mühe noch den Schweiß.  
Mit Fleiß und Liebe schaffet der Gerechte,  
Auf seines Meisters Name und Geheiß.  
Mag schwer des Tagewerkes Last ihn drücken,  
Einst wird der Erntetag ihn reich beglücken.*

*Frisch auf! O Jugend! Hoch das Banner halte,  
In Gottes Namen und zu seiner Ehr.  
Im Glauben und Bekennermut dich halte  
Getreu und fest zu der Apostellehr.  
Im neuen Jahr stets näher hin zum Licht.  
O Glück! Uns leuchtet Gottes Angesicht.*

og.

**Aus der Enge**

**in die Weite**

Neujahrsbetrachtungen

Beim Eintritt in ein neues Jahr bewegen sich in der Seele des denkenden Menschen mancherlei Empfindungen. Es wendet sich ein Blatt im Lebensbuch. Dem Gotteskinde ergeht es beim Betrachten dieses neuen «Blattes» wie einem guten Schüler, der beim Wenden eines Blattes in seinem Heft den Gedanken und Vorsatz hegt, es möge dieses Blatt möglichst sauber, flecken- und fehlerlos ausgefüllt werden können.

Wer gute Vorsätze beharrlich verfolgt und sie mit Gebet und Gottesfurcht zu verwirklichen trachtet, der wird gute Erfolge aufweisen. Er wird jenen gegenüber, die gedankenlos, flatterhaft und genußsüchtig in den Tag hineinleben, bald einen ansehnlichen Vorsprung haben. Deshalb nimmt sich der apostolische Jugendliche zum Jahresanfang mit Vorteil eine Losung. Sie ist im Titel stichwortartig festgehalten und lautet: Aus der Enge in die Weite!

Es ist sehr wichtig, daß unser Blick und Herz sich weitet. Wer nur auf das sieht, was vor Augen ist, der sieht zu kurz. Gott ist ewig, und auch wir sind zu ewigem Dasein berufen. Wenn der Heilige Geist sich in uns entfalten kann, dann wird es in uns weit und helle.

Weil an so vielen Orten, wo Menschen sind, eine enge und muffige Gesinnung herrscht, sei unsere Parole: Heraus aus der Enge des Denkens, der familiären, beruflichen, sozialen, kantonalen und nationalen Gebundenheiten, in die Weite, in die Höhe, in die Tiefe, in die Universalität des Geistes, des Menschturns, des Evangeliums und unseres herrlichen Glaubens hinein!

Wie sehr enge ist doch vielfach der Horizont des Denkens. Die Gedankenwelt der Menschen im allgemeinen hat einen sehr engen Horizont. Zumeist ist es ein ständiges Kreisen auf engem Raum um die eigene Meinung und die persönlichen Gefühle und Triebe, Essen und Trinken, Arbeit und Ruhe, Erotik und andere Genüsse bilden des Lebens Inhalt und bestimmen das Denken. Wie eng, ach wie enge ist es in solchen Herzen!

Andere Bevölkerungsschichten, die sogar zu den Intellektuellen zählen können, binden sich in familiären Nöten. Man läßt sich jahrelang vom Streitteufel am Seil herumführen. Streitobjekt ist immer der «andere». Sich selbst gefällt man dabei gerne, in der Märtyrer-Rolle. In der Regel leiden beide Parteien darunter. Statt den Geist der Liebe und der Versöhnung walten zu lassen, statt sich auszusprechen und den andern in seinen Eigenheiten zu tragen, «zerfleischt» man sich gegenseitig und macht sich das Leben zur Hölle.

Ein Kapitel für sich sind Hausgenossen und Nachbarn. Wo es im Herzen weit ist, wo tragfähige Liebe und göttliche Weisheit sich paart, wo die Seelen großzügig und edel sind, da fallen die Probleme dahin, welche von den kurzsichtigen, engherzigen, ich-süchtigen Menschlein als unlösbar oder unüberbrückbar gelten. Die Träger des Geistes Christi reizt

es geradezu, sich in Werken der Liebe zu üben, Gegensätze zu überbrücken und Teufeleien mit göttlicher Liebe zu beantworten. Wir überwinden selbst den Bruderverkläger, und zwar durch des Lammes Blut. (Offenbarung 12, 10.) Des «Lammes Blut» ist das Leben, das Wesen, der Charakter Christi. Wo natürlich das Temperament, das «Blut» der alten sündigen Adamsnatur den Widersacher überwinden will, da kommt es böse heraus. Es geht dann nach dem unchristlichen Rezept: «Auge um Auge, Zahn um Zahn; wie du mir, so ich dir; haust du mir eins, so hau' ich dir zwei». Aus solch enger Gesinnung spricht der Geist des Abgrundes. — Apostolische junge Geschwister! Nicht wahr, es fällt uns nicht schwer, zu wählen, welchem Geiste wir uns übergeben wollen. Wir weiten unsere Herzen und haben Raum für Freund und Feind, dann wird es warm und friedlich in uns und um uns.

Schlimm und enge ist es ferner recht häufig in den beruflichen und sozialen Gebundenheiten. Am Arbeitsplatz vergönnt einer dem andern ein bißchen Sonne. Man sagt im Volksmund spaßhalber: «Sie vergönnen einander noch das Zahnweh!» Wenn einer einen Fünfer mehr Lohn hat, etwas bessere Arbeit hat, befördert wird — o wie sieht man da die Enge der Meschenherzen! Aber auch vom andern Gesichtswinkel her findet man vielfach sehr wenig Verständnis für das Wohl und Wehe der Untergebenen. Mancher Arbeitgeber sinnt nur auf seinen Gewinn, auf seine Dividenden, auf seinen Geldsack. Mag der Arme kaum sein Brot haben, was kümmert ihn das? Er hat ja zu leben. Er sitzt an der vollen Tafel und tröstet seinen Arbeiter mit dem Hinweis, daß es solche gebe, die noch weniger hätten als er . . . — Schon im alten Bunde läßt Gott sagen: «Du sollst dem Dürftigen und Armen seinen Lohn nicht vorenthalten, auf daß er nicht wider dich den Herrn anrufe und es dir Sünde sei.» (5. Mose 24, 14—15.) Des weiteren schreibt Apostel Jakobus davon, daß der Arbeiter Lohn gen Himmel schreie! — Wäre es aber im Inneren maßgeblicher Herren weit, und hätten sie ein warmes Herz, so würden sie sich in die Lage des Arbeiters hineindenken, sie würden sich mit etwas weniger Profit zufrieden geben, sie würden Gerechtigkeit walten lassen, indem sie sich an die Gerechtigkeit Gottes erinnerten, die eines Tages offenbart wird. Dadurch wären sie selber gesegnet. Die Freude der dankbaren Arbeiter wäre auch ihre Freude. Sie könnten mit Ruhe einst ihre Augen schließen und wären des ewigen Friedens gewiß.

Die Erlösung von kantonalen und nationalen Gebundenheiten gehört mit zu den großen Welterlösungsgedanken. Wo der Dörfli- und Kantönligeist noch lebt und man sich in seinem «Kantönl» als besser und seine Sprache als schöner, seine Gewohnheiten als einzig und die des andern als minderwertig hält, da graust es einem vor der philisterhaften Enge. Wo man meint, die Erde höre auf hinter der Giebelwand des letzten sichtbaren Bauernhauses oder jenes Waldes, der den Horizont bildet, und wo die detaillierten Dorfgeschichten von Klatschbasen und andern Redeselligen erzählt, vergrößert und wieder aufgewärmt werden, da erkennt man, wie weit entfernt solche Geister vom Geiste Gottes sind.

Der Geist Christi ist universell (allumfassend). Er macht auch keine Unterschiede, ob welsch oder deutsch die Sprache, ob weiß, schwarz, gelb oder rot die Hautfarbe. Die Frage ist nur die: Wohnt Gottes Geist in einem Menschen oder nicht. Hat Gott seinen Geist in eine Menschenseele gelegt, so hat er diesem Menschen zuvor auch die Sünden ver-

geben durch die Gesandten Christi, er hat ihn geheiligt, er hat ihn erwählt und als sein Eigentum angenommen. Hinfort kommt nicht mehr Rasse und Nation in Frage, es zählt auch nicht, was einer vorher war, sondern sie werden kommen «aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen und dienen nun Gott.» (Offenbarung 7.) — So sehr wir Schweizer zum Beispiel Ursache haben, unser Ländchen zu lieben und für die Obrigkeit und die Mitbürger zu beten und ihnen suchen ein Segen zu sein, so nötig ist es doch, in unserer Liebe und in den Gebeten alle Menschen zu umfassen. Denn der Herr Jesus, als Menschensohn, war beispielsweise auch kein — Schweizer! Also nur keinen engen nationalen Dünkel haben. Das widert den Geist Christi an, der gekommen ist, zu einem Opfer für alle Menschen!

Der Apostel Paulus schreibt an die Epheser: «O daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe, auch erkennen die Liebe Christi; dies zu erkennen übertrifft alle Erkenntnis.» — Wahrhaftig! Wer in die Größe des Geistes und der Liebe Christi hineinschaut und selber darin aufgeht, für den geht ein großes, neues, herrliches Leben an. Er tritt aus der Enge in die Weite, er schaut die Tiefe und erkennt die Höhe des Geistes. Das Enge, das Allzumenschliche weicht wie der Nebel der Sonne. Wir beginnen den Menschen als Menschenbruder zu erkennen und zu lieben. Ein Dichter schreibt: Sei Mensch und ehre Menschenwürde! Ob dies ein Europäer oder ein Amerikaner, ob ein Afrikaner oder Mongole ist, spielt keine Rolle. Keiner von uns konnte sich zu der Rasse bestimmen, welcher er angehört. Wir haben alle nur die Gnade Gottes zu rühmen, wenn wir am eigenen Volk, in das wir hineingeboren sind, etwas Rühmendes finden. Das größte Loben und das größte Glück aber ist es, wenn wir zum Volke Gottes, als Bürger des himmlischen, ewigen Jerusalem uns zählen können, wo keine Frage nach Zunge oder Nationalität mehr gestellt wird, sondern wo sie alle den einen rühmen, der sie erwählt hat zu seinem Volk.

Die Größe, die Weite, des herrlichen, ewigen apostolischen Evangeliums ist wundervoll. Mögen sich Kirchen und Gemeinschaften darüber streiten, wer «recht» hat, so wissen wir, daß der Herr Jesus Recht hatte, daß er seine Kirche auf den Grund der Apostel baute. (Epheser 2, 19 bis 20.) Ein anderer Grund ist nicht nach Christi Sinn, und der, welcher seiner Kirche die apostolische Grundlage gegeben hat, wird davon nicht weichen, denn Jesus Christus von gestern ist auch heute und ewig derselbe. (Hebräer 13, 8.)

Im Reiche Christi gilt das von Jesu Gesetzte. Die Aemter, wie sie in der urchristlichen Zeit waren, und heute vom Herrn in der neapostolischen Gemeinde wieder gegeben sind, werden auch im tausendjährigen Friedensreiche unter der Königsherrschaft Christi die Organisations- und Lehrgrundlage bilden, denn Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer werden sein, bis wir alle hinankommen zu einerlei Glauben. (Epheser 4, 11—13.) — Der apostolische Glaube und das apostolische Bekenntnis sind deshalb die universellsten Erkenntnisse. Wir freuen uns, daß wir als Pioniere dieses einst alle Völker beglückenden Evangeliums wirken dürfen. Mag dies heute für die in engen kirchlichen Dogmen gebundenen Menschenkinder noch eine Torheit erscheinen, so schauen wir

doch die Weite und die Herrlichkeit des erlösenden apostolischen Evangeliums, das wir aus Gnaden erkennen durften. Die Apostel Jesu des Urchristentums und die treuen Zeugen und Märtyrer des ersten apostolischen Zeitalters sind auch heute noch apostolisch, denn sie sind für dies Bekenntnis nicht nur gestorben, sondern sie werden apostolisch bleiben ewiglich. Unser Ziel und Streben geht dahin, mit ihnen vereint zu sein immerdar. Wir haben hiefür nach Jesu Wort die göttliche Verheißung, daß die, welche Jesu Eigentum sind, auch dort sein werden, wo ihr Herr und Meister ist (Johannes 17, 24), um bei ihm und allen Getreuen zu sein in der Herrlichkeit.

Ihr lieben jungen Geschwister! Weitete sich nicht auch euer Herz bei diesem seligen Bewußtsein? Laßt es deshalb innerlich recht weit bleiben, daß zu Bruder und Schwester, zu Freund und Feind, die Größe des Heiligen Geistes uns leite, welcher in uns gelegt wurde durch die heilige Versiegelung. Tretet aus der Enge des menschlichen, sündigen Geistes, hinein in die Freiheit und Reinheit und Glückseligkeit der Kinder Gottes. Laßt auch andere teilnehmen an euerm Glück. Der Pharisäer und Levitengeist läßt die an der Straße (des Lebens) umgekommenen Armen liegen, der große, edle Samaritergeist aber nimmt sich der Unglücklichen an und führt sie in die Herberge (ins Haus Gottes).

Fest bleibe die Parole für das ganze Jahr und auch fürderhin: Aus der Enge in die Weite; aus der Kälte in die Wärme; aus der Lauheit in den Eifer des Herrn; aus der Knechtschaft in die Herrschaft; aus dem Kampf in den Sieg!

Laß das Herz voll Liebe sein,  
Laß die Hände Segen streu'n,  
mach' die Welt voll Sonnenschein!  
Denn die Tage eilen hin.

og.

## **Der Heilige Geist offenbart das Verborgene**

Jeder, der am Altar dient, weiß um diese erleuchtende Gotteskraft. Und den Zuhörern legt das Offenbare ihrer geheimsten Herzensgedanken die Gewißheit in die Seele: Wir sind von Gott gelehrt. Für den Dienenden selber oft unerforschlich, treibt ihn der Geist in einer Richtung, eine Sache zu beleuchten, die scheinbar abseits liegt. Im Nachschauen aber darf er hin und wieder vernehmen, wie gerade diese manchmal fast ungewollt ausgesprochenen Worte einer Seele als Zurechtbringung dienen mußten. Die beiderseitige Freude über solche Hilfe, die in keines Menschen Geblüt liegt, sondern das Wunder der Gemeinde Gottes ausmacht, ist jeweils groß. Nur in dieser Gemeinschaft, in der Apostellehre, offenbart sich Christus als Heiland, das ist als Helfer, Erretter, Erlöser, Zurechtbringer. Welches Glück daher für den, der die Hilfe hinnehmen, wie für den, der sie übermitteln darf. —

Es war in einer kleinen Landgemeinde. Eine Handvoll verlangender Seelen lauschten dem Wort. Der Geist beleuchtete den breiten und den schmalen Weg. Dann forderte der Vorsteher mich auf, mitzuhelfen. Der Böse gestaltet den breiten Weg möglichst interessant. Neuigkeiten, so rasch wie möglich an den Mann gebracht, wirken um so interessanter, je neuer sie sind. «Hast du es schon gehört? Gesehen?» Und doch be-

deutet dieses Wissen nur toten Ballast, der die Seele nicht aus dem Staube sich erheben läßt. Arme Menschen, die sich nur mit solchem Geistesgut ernähren. Und erst recht arm die Apostolischen, welche sich noch in diesen Niederungen aufhalten. Neuigkeitenkrämer und Hausierer, wie billig sind euere Artikel! Die seichtesten Vergnügen sind oft die billigsten. Wie geschickt hat es der Böse mit dem Kino eingerichtet. Für kaum einen Franken kann man stundenlang — in geheiztem Raum — den größten Geistesschund verschlingen. Das neueste Weltgeschehen im Bild. Das zieht. Hochinteressant! Hochaktuell! Im Reklameteil der Zeitung lauter unüberbietbare Superlative (höchster Steigerungsgrad).

Wollen wir uns auch von diesem Strome mitreißen lassen? Sollen sich die Kinder Gottes wirklich in solchen Mist hineinsetzen? Leider gibt es Apostolische, die sich da noch heimisch fühlen und fast täglich im Kino sitzen. Frage sich doch solche Seele: Ist je schon ein Apostel an solchen Ort gesessen, um von jener Speise zu genießen? Nein, niemals! Also tun wir das auch nicht! —

Als ich vom Altar wegging, war ich belastet. Wieso kam ich dazu, vom Kino zu sprechen? In einer kleinen Gemeinde auf dem Lande, wo nur einige Bauersleute und Arbeiter sich versammelten. Die wußten ja kaum, wie so ein Kino von innen aussieht. Und doch war mir dieses Wort auf die Zunge gelegt worden, wie man einem Kinde einen Löffel Medizin eingibt. Unbefriedigt verließ ich den Gottesdienst, unzufrieden mit mir selber. —

Der Sonntag ging zur Neige. Er fand mich abends noch in einer Familie jenes Dorfes. Etwas Unausgesprochenes lag in der Luft. Die Familienarbeit wollte nicht recht in Fluß kommen. Endlich nahm die Frau einen Anlauf. «Das ist jetzt auch gut gewesen», sagte sie. Ahnungslos fragte ich: «Ja, was denn?» «Hä, das wegen dem Kino, heute nachmittag im Gottesdienst!» Wie aus den Wolken gefallen, erkundigte ich mich über die näheren Umstände. «Ja, siehst du», erzählte sie, «wir haben es schon lange gewußt. Wir haben es gefühlt, daß das nicht geht. Ich habe mich nur nie getraut, es zu offenbaren. Mein Mann hat drei Stunden Mittagszeit und da besucht er während dieser Pause täglich das Kino. Nun sind wir so froh, daß das heute im Gottesdienst gesagt worden ist. Und, gell Vati, wir befolgen es auch?» «Jawohl», versicherte der Bruder, «ich will das Wort halten. Ich gehe nicht mehr hin!»

Meine Belastung und Unzufriedenheit über den vermeintlichen Abweg im Wort machten einer großen Freude Platz. In freudiger Dankbarkeit über die uns gewordene Belehrung beschlossen wir diesen Tag. Ja, unser Gott schläft nicht, sondern er wacht über die Seinen. Als liebender Vater redet er heute zu mir und zu dir und offenbart durch seinen Geist das Verborgene.

## **«Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet»**

Herr Professor Schleich sagte in einem seiner Vorträge:

Eine unserer Magenzellen ist klüger als ein gelehrter Chemiker; unser Gallensaft leistet mehr als die größten Analytiker der Chemie. Ja, es gibt überhaupt keinen Apparat, den ein Mensch ersinnen könnte, der

nicht im vollendeten menschlichen Körper zuvor entworfen und gebildet ist. Unser Auge ist der vollkommenste optische Apparat mit Dunkelkammern, Prismen, Linsen, photographischen Platten usw. Unser Ohr enthält eine Harfe mit 40 000 Saiten und dazu alles, woraus wir unsere Gesetze über Musik und Schall herleiten können. Der Blutkreislauf ist nicht nur ein unvergleichliches Schwemm- und Kanalsystem, sondern auch eine feine Transportorganisation, die auf ihren Bahnen und Schiffen, den roten Blutkörperchen, überall als Einfuhr wertvolle Fracht im ganzen Körper abladet und die Ausfuhr regelt. Das Blut ist ferner eine großartige Zentralheizung, die durch das Herz, ein unermüdliches Pumpwerk, die warme Flut durch den Körper treibt und ihm eine beständige Wärme von etwa 37 Grad Celsius verleiht, sei's am Nordpol, sei's am Aequator. Welcher menschlichen Erfindung wäre das möglich? Unser Mund, Magen und Darm gleichen einer mächtigen chemischen Fabrik, die Stärke in Zucker verwandelt, Säuren herstellt und Fett in Emulsionen auflöst. Unsere Stimmbänder geben uns das vorbildliche Organ einer Orgelpfeife. Gelenke, Arme und Beine verkörpern die Gesetze der Hebelwirkungen. Schilddrüse und Nieren sind Laboratorien, in denen Jod und Harnsäure fabriziert werden. Der Bau unserer Knochen ist ein architektonisches Wunder und Fachwerk, schöner und kunstvoller als die große Peterskirche in Rom oder als der Eiffelturm. Und schließlich ist erwiesen, daß die Milliarden von Zellen, aus denen unser Körper besteht, ihrerseits wieder aus sogenannten Atomen zusammengesetzt sind, und daß die unmeßbar kleinen Teile des Atoms in ewiger Bewegung um Zentralkerne kreisen, wie Gestirne um ihre Sonnen.

Wir sind so erstaunlich wunderbar geschaffen, daß unser Leibesorganismus an Geschicklichkeit, an Scharfsinn der Erfindung und an Zweckmäßigkeit nicht nur die kunstvollste Maschinerie übertrifft, sondern auch alles, was der Menscheng Geist mit seiner Phantasie sich nur ausdenken könnte.

\*

NB. Wenn nun der Erdenleib so wunderbar geschaffen ist, daß wir seinesgleichen nicht finden, dann ist die Seele noch wunderbarer geschaffen, denn im Schöpfungswort heißt es: Der Mensch ward eine lebendige Seele. Durch die Seele empfing der Erdenkloß erst Leben, und wenn die Seele den Leib verläßt, ist der Mensch tot. Wir sind nicht im Ungewissen gelassen über den Bestand und das Wesen der Seele. Jesus erschien seinen Jüngern nach dem Leibestod mit seinem Seelenleib. Er war damit kein Geist, wie Thomas und vielleicht auch andere in ihrer Unwissenheit meinten. Der Meister betonte ja: Fasset mich an, ein Geist hat nicht Fleisch und Bein wie ich habe. Er bewies ihnen ferner, daß er einen Leib habe, indem er von ihnen zu essen verlangte und er aß vor ihnen. Ferner wandelte er auf dem Meer; konnte plötzlich erscheinen, trotz verschlossenen Türen und ebenso plötzlich wieder verschwinden. Er konnte sich in verschiedener Gestalt zeigen, einmal als Gärtner, einmal als Reisender auf der Landstraße, dann wieder als der Gekreuzigte und schließlich fuhr er vor den Augen der versammelten Apostel gen Himmel. Glauben wir nun, daß wir wirklich einmal werden sein wie die Träumenden, wenn wir von der Gefangenschaft der Erde erlöst sind, denn unser Auferstehungsleib wird dieselben wunderbaren Eigenschaften und Fähigkeiten haben wie der Auferstehungsleib Christi.

Die Grundprinzipien, die in der sichtbaren Schöpfung grundlegend und vorherrschend sind, gelten auch für das Schöpfungsbereich Jesu Christi. Wie dort die Atome um Zentralkerne kreisen, die Gestirne um ihre Sonnen, so dreht sich im Erlösungswerk Jesu Christi alles um die Sonne Jesus Christus, als das Licht der Welt. Nachdem Jesus nicht mehr persönlich auf Erden war, stellte er seine Apostel als das Licht der Welt. In ihrer Einheit stellen sie nur ein Licht dar. Somit dreht sich im Reich Jesu Christi alles um den Zentralkern, der Jesu- und Apostellehre.

### **Brieflein von Sonntagschülern**

Mein herzlich lieber Apostel!

Unser lieber Sonntagsschullehrer erlaubte uns kürzlich, daß wir Ihnen, lieber Apostel, einen Brief schreiben dürfen. Das freute mich sehr. Ich möchte Ihnen herzlich danken für die Arbeit und Mühe, die Sie mit uns haben. Ich bin so froh, daß ich ein Gotteskind darf sein. Es ist mein Wunsch, auch so zu werden wie Sie, lieber Apostel, damit ich auch an der ersten Auferstehung teilnehmen kann. Bei uns in der Sonntagsschule geht es gut. Auch wir Kleinen dürfen erfahren, daß ein großer Segen auf dem Apostelwort liegt. Der Sonntagsschullehrer sagte zu uns, daß Sie kurz in L. gewesen seien. Wir laden Sie höflich ein, sobald wie möglich nach G. in die Sonntagsschule zu kommen.

Viele herzliche Grüße sendet Ihnen

F. F.

Mein geliebter Apostel!

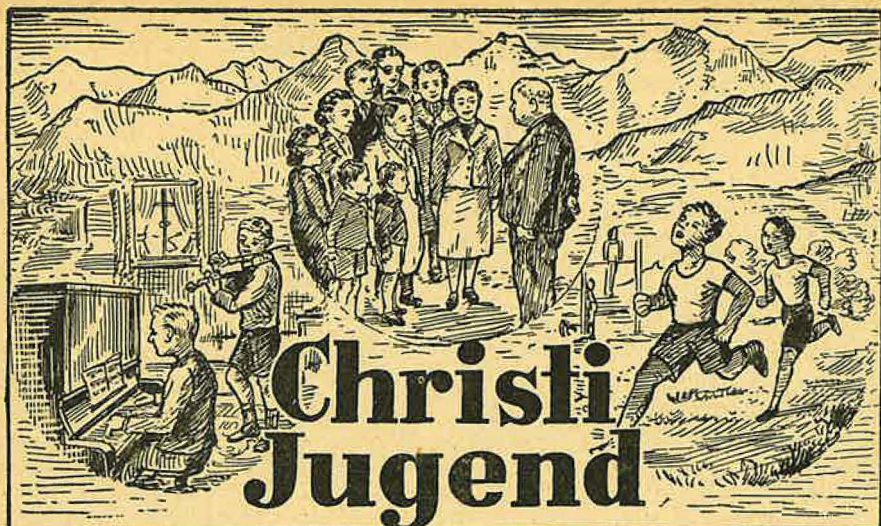
Es freut mich, daß ich Ihnen auch einmal schreiben darf. Ich freue mich immer auf den Sonntag, daß ich noch in die Sonntagsschule gehen darf. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Hilfe, für die große Geduld, die Sie immer mit uns haben. Ich freue mich immer auf den ersten Sonntag im Monat, weil wir dann auch das heilige Abendmahl bekommen. Es ist doch eine Gnade, daß wir im Hause des Herrn sein dürfen. Wir wären arme Kinder, wenn wir die Apostel nicht hätten. Wir alle würden uns sehr freuen, wenn Sie, lieber Apostel, uns einmal besuchen würden.

Es grüßt Sie herzlich

M. F., 11 Jahre.

---

**S**ammle dir jeden Tag etwas Ewiges,  
das dir kein Tod raubt,  
das dir das Leben und den Tod  
jeden Tag lieblicher macht.



# Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 2 7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Januar 1946

## Meine Gedanken

*Vom Kirchturm tönt es — Mitternacht —  
Und alles um mich ruht.  
Allein noch wach' ich, denke nach  
War heut' mein Wandel gut?*

*Hab' ich gelebt zu Gottes Ehr?  
War ich ein Licht für Ihn?  
Wie wär' es, wenn jetzt Jesus käm';  
Könn't ich gleich mit Ihm ziehn?*

*Wie ich auch fragen, denken mag  
Komm' ich zu diesem Schluß:  
Daß ich noch viele Fehler hab'  
Und noch viel lernen muß!*

*Ich will es tun, noch ist es Zeit,  
Halt' des Apostels Hand.  
Um reif zu werden und bereit  
Für's ew'ge Heimatland.*

B.

## «Gehe hin zur Ameise . . .»

(Sprüche 6, 6)

**A**ls ich mich vor kurzem auf einer Bank ausruhte, fiel mein Blick auf eine Ameise, die eben im Begriffe war, die eingefangene Beute in ihre Vorratskammer abzuschleppen. Die Beute übertraf an Umfang und Gewicht das Vielfache des winzigen Tierchens. In Anbetracht der verhältnismäßig schweren Last, schien es mir fraglich, ob sie ihr schweres Werk wohl vollbringen würde. Aufmerksam verfolgte ich den Abtransport. Der Weg führte über gar manche Hindernisse, die, gemessen am Körper des kleinen Räubers, nicht leicht zu überwinden waren. Die Emsigkeit und die zähe Ausdauer, welche die Ameise für ihre Aufgabe aufbrachte, setzten mich geradezu in Erstaunen. Immer wieder wurde neu angepackt, gewälzt, geschleppt, bis sie mit ihrer schweren Last unter einer Steinplatte, wo sich offenbar ihre Vorratskammer befand, anlangte. Dieser, an sich unscheinbare Vorgang, wurde mir zu einem kurzen Anschauungsunterricht darüber, was Fleiß und ein unbeugsamer Wille zu vollbringen imstande sind.

Nicht umsonst stellt uns der weise Salomo den nie erlahmenden Eifer der Ameise vor Augen. Wie oft kommt es vor, daß derjenige, der sich durch völlige Hingabe an seinen Beruf und die ihm gestellten Aufgaben eine gute Stellung oder einen gewissen Wohlstand erwirbt, von andern darum beneidet wird. Sehr zu Unrecht. «Ohne Fleiß kein Preis» heißt ein bekanntes Sprichwort. Daß uns die gebratenen Tauben nicht in den Mund fliegen, wird zwar durch den harten Kampf um die Lebensexistenz mit der Zeit jedem klar, und mehr darüber zu reden, wäre Wasser in den Fluß getragen. — Viel wesentlicher ist für uns Kinder Gottes die Frage, wie wir uns verhalten im Hinblick auf die unvergänglichen himmlischen Güter, und ob wir um ihre Erwerbung uns ebenso eifrig bemühen, wie die Ameise, die durch den ihr vom allweisen Schöpfer verliehenen Instinkt um den Vorrat für die harte Winterszeit so sehr beflissen ist. — Der Herr gibt uns den Rat, am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten. Es ist eine hinlänglich bekannte Tatsache, wie betrüblich es in dieser Hinsicht in der sogenannten Christenheit mit wenig Ausnahmen bestellt ist. Wir sind aber von Gott nicht zu Richtern gesetzt über andere und wollen lieber in unsern eigenen Reihen Umschau halten und uns selbst fragen, ob wir der Mahnung des Salomo und vor allem dem Rate unseres Herrn Folge leisten.

In eindringlichen Worten hat kürzlich unser lieber Bezirksapostel anläßlich einer Kinderversiegelung zu uns über diese Belange gesprochen. Gott will, daß wir alle reich werden an himmlischem Gut. Wer von uns arm daran ist, hat dies selbst verschuldet. Er hat uns alle mit seinen Gaben reichlich ausgestattet; denken wir an die Gabe des Verstandes, des Willens, die Kräfte des Körpers, um uns im Existenzkampf des natürlichen Lebens behaupten zu können. — Mit welch reichen Gaben sind wir zum Heil der unsterblichen Seele ausgerüstet worden. Die größte aller Gaben ist uns von Gott im Amt des Geistes und der Gnade geschenkt worden, wodurch wir zu Kindern Gottes gezeugt worden sind und Vergebung unserer Sünden haben. Denken wir weiter an die heiligen Sakramente und an die vielfältigen Kräfte und Gaben des Heiligen

Geistes! Dies alles sind uns von Gott anvertraute Pfunde, mit denen wir das Reich Gottes in uns bauen und fördern sollen. Mit Apostel Paulus können wir sagen: «Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichen Gaben und himmlischen Gütern durch Christum.» Wohl dem Gotteskinde, das sich zu den anvertrauten Pfunden weitere erwirbt und sich damit einen Reichtum unvergänglicher himmlischer Schätze schafft. Verlassen wir uns auf niemanden und nichts in dieser Welt. Unser wahres Glück und Heil hängt allein davon ab, wie wir die uns von Gott in unsere Hände gelegten Gaben verwerten und damit wirken.

Das ist der ungefähre Sinn der an uns gerichteten Worte des Bezirksapostels. Die mit göttlicher Energie geladenen Worte wirkten in uns neue Lust und Freude am Herrn und seinem Werke.

Vergessen wir nie und nimmer, weder Jung noch Alt, daß wir für die anvertrauten Pfunde einst dem Herrn Rechenschaft ablegen müssen. Dieser Gedanke muß in uns das Verantwortungsgefühl wachhalten. Wir dürfen vor allem nicht vergessen, daß es für uns Träger des Geistes Gottes nicht in unserem freien Belieben liegt, vom Willen Gottes zu erfüllen, was uns behagt und davon zu lassen, was nicht in unser eigenes Programm paßt. Wir werden durch das Apostelwort und den Heiligen Geist aufs genaueste unterrichtet, was wir zu tun und zu lassen haben. Gott läßt uns darüber nicht im dunkeln.

Nun kennen wir alle unsern Widersacher, der nicht schlummert und nicht schläft, sondern mit Argusaugen nach Gelegenheiten späht, um uns an der Erfüllung des Willens Gottes zu hindern. Die meiste Chance bietet ihm eine unentschiedene Haltung unserer Herzen. An der Halbheit haftet immer ein Unsegen. Wer im natürlichen Leben, sei es in der Schule, sei es im Berufe, seinen Willen und seine Kräfte nicht voll einsetzt, wird sich niemals eines dauernden Erfolges erfreuen können. Ganz dasselbe ist der Fall auf dem ungleich wichtigeren geistigen Gebiet. Wie gefährlich wirkt sich hier eine schwankende und zwiespältige Haltung aus! Hüten wir uns vor diesem Bazillus der Charakterlosigkeit. In 2. Chronik 16, 9 lesen wir die bedeutsamen Worte: «Die Augen des Herrn schauen in alle Lande (Herzen), daß er Stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind.» Nur die mannhafte Entschiedenheit in unserem Glaubensleben verbürgt uns vollen Erfolg. Leider läßt es gar manches Gotteskind daran noch fehlen. Mit dem einen Fuß stehen sie auf dem Boden des apostolischen Glaubens, mit dem andern aber in der Welt. Kürzlich klagte mir eine treue apostolische Schwester, die sich vor Jahresfrist mit einem ebenfalls apostolischen Bruder verheiratet hat, daß ihr Mann wieder ganz dem Sportsgeist verfallen sei und sich lieber auf dem Sportplatz als in der Kirche aufhalte. Schon mancher junge apostolische Bruder ist diesem Sportsfieber zum Opfer gefallen. «Muskeltraining», — welch ein Zauberwort für die heutige Jugend! Mit klaren Augen gesehen, ist es nichts anderes als eine Blende des Teufels, um die Seelen um ein fruchtbares Leben zu bringen; statt dessen haben sie am Ende desselben nichts weiter als wertlose Scherben in ihrer Hand. Den sportsbegeisterten apostolischen Jünglingen möge folgende von mir kurz nacherzählte Begebenheit den Unsinn dieses Sportsrausches vor Augen führen.

Sam Stout, ein junger athletisch gebauter Amerikaner, hörte von den großen Erfolgen des Boxmeisters Nack. Es überkam ihn ein unbändiger Ehrgeiz, den berühmten Boxmeister im Ring zu schlagen. Er unterzog

sich einem intensiven und zähen Training seiner Körperkräfte und als er eine ganze Anzahl von Rivalen besiegt hatte, forderte er Nack zum Zweikampf auf. Tausende sportsberauschter Menschen wohnten dem aufregenden Schauspiel bei. Die Sache nahm aber für Sam Stout einen verhängnisvollen Verlauf. Nach wenigen Runden lag er mit zerbrochenem Schlüsselbein am Boden. Er hatte für immer genug und zog sich in der Folge vom Sportsleben zurück. Merkwürdig — sein ältester Sohn, Tom Stout, ebenfalls von athletischem Wuchs, wie sein Vater, nahm sich vor, die Niederlage seines Vaters, die er als eine Schmach empfand, zu rächen. Als er sich nach zähestem Training zu einem der gefürchtetsten Rivalen in der Boxkunst heraufgearbeitet hatte, forderte er den Meisterboxer heraus. Der Kampf verlief für ihn aber noch weit tragischer als für den Vater. Der Riese drückte ihm im Verlauf des Kampfes den Brustkasten ein und Tom Stout hauchte noch auf dem Kampfplatz sein Leben aus. — Nach vielen weiteren triumphalen Siegen zog sich dann auch Nack vom Sportsleben zurück. Aber schon nach sieben Jahren hatte er durch sein ausschweifendes Leben seine Körperkraft völlig eingebüßt und fing rasch zu altern an. Er pflegte seinen geschwächten Körper öfter im Stadtpark auszuruhen. Eines Tages — er erhob sich gerade von der Ruhebänk — trat ein halberwachsenes Kind an ihn heran. «Sie sind Mr. Nack, der meinen Großvater Sam Stout und meinen Vater Tom Stout im Ring knock-out geschlagen hat!» sagte die Kleine. Der Alte lachte: «Ja ja, Sam Stout und Tom Stout habe ich beide erledigt.» «Ich bin die Tochter des Tom Stout und will meinen toten Vater rächen!» — Ein kräftiger Stoß mit beiden Fäusten gegen den Rumpf des ehemaligen Athleten. Er fuchtelte mit beiden Händen in der Luft herum und schlug dann rücklings auf dem Boden auf. —

Wahrlich, ein tragisches Ende von so viel Fleischesherrlichkeit! — Drängen sich uns da nicht unwillkürlich die Worte des Apostels Petrus auf: Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit wie des Grasses Blume, aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Das ist aber das Wort, welches unter uns verkündigt wird (1. Petri 1, 24 und 25).

Die Welt wird nicht durch Muskelkraft regiert, sondern durch Kräfte der Seele und des Geistes. Auf dem Lande kommt es nicht selten vor, daß ein Kind einen ausgewachsenen Ochsen, dessen Körperkräfte die des stärksten Athleten weit übertreffen, am Strick führt, sei es zur Tränke oder zum Pflug. Ein in die Augen springender Beweis der Suprematie (Ueberlegenheit) des Geistes über die Körperkräfte. — Kinder Gottes, die im Geiste leben, mutet eine solche Ueberwertung des Muskeltrainings geradezu naiv an.

Ja wahrhaftig, der apostolischen Jugend warten in der Tat andere, edlere Aufgaben. Das Wort des Herrn, das ewig bleibt, welches auch uns verkündigt wird, — tragen wir es hinaus in die Welt! «Werfet das Netz zur Rechten» sagte einst Jesus zu den Jüngern. Das lebendige Wort Gottes ist das Netz, das wir hineinwerfen sollen in das Völkermeer, um die Fische (Seelen) zu fangen, die von Gott in der vorlaufenden Gnade zum Sohn gezogen sind. Dieser Auftrag gilt vor allem auch dir, apostolisches Jungvolk. Diese Arbeit fördert das inwendige Leben und ist der beste Damm gegen die Versuchungen der Welt. Laßt euch nicht die Blüte eurer Jugend, die Reinheit eurer Herzen und euere jungen Kräfte durch den Rauhref der Sünde zerstören. «Weihet die besten Kräfte dem Herrn Jesus Christ!»

Sta.



Das Orchester von Winterthur mit dem Bezirksältesten G. Suter rechts außen  
und dem Hirten Meier links außen.

## Orchester-Jubiläum

Am 4. November 1945 feierte das Orchester der Gemeinde Winterthur sein 25-jähriges Bestehen.

Zu diesem Anlaß veranstalteten wir ein Musik- und Gesangsfest. Alle ehemaligen Aktivmitglieder wurden zu diesem Feste eingeladen. Mit Freuden folgten sie dieser Einladung, um an unserer Freude teilzunehmen. In der Woche vor diesem Sonntag wurde noch tüchtig geprobt. Chor und Orchester wetteiferten im Singen und Musizieren. Alle freuten sich auf den Sonntag. Die Freude wurde erhöht, in dem Gedanken, daß an diesem Tage unser lieber Bezirks- und Gemeindevorsteher seinen 65. Geburtstag hatte.

Am Sonntagmorgen lag eine weihevollte Stimmung auf der Gemeinde, als eine junge Schwester dem lieben Bezirksältesten zu seinem Geburtstag ein Gedicht vortrug, worauf er der Gemeinde seine Liebe bezeugte. Ein segensvoller Gottesdienst war der Auftakt zu unserem Fest.

Nachmittags 15 Uhr war der Gesangsgottesdienst. Das Lokal war bis auf den letzten Platz besetzt. Liebe Gäste aus nah und fern hatten sich eingefunden. Einleitend schilderte unser Bezirksältester in kurzen Zügen den Anfang und die Entwicklung des Orchesters. Aus kleinen Anfängen von wenigen Mitgliedern hat sich im Laufe der Jahre ein ansehnliches Orchester gebildet. Wohl gab es während diesen 25 Jahren manchen Tiefstand, aber auch mancher Höhepunkt ist zu verzeichnen. Ich erinnere mich an das große Zusammentreffen in Zürich im Jahre 1925, als das Zürcher-Orchester die Schaffhauser und Winterthurer nach Zürich zum gemeinsamen Konzertieren einlud. Oder im Jahre 1930, als das Basler- und das Schaffhauser-Orchester in Winterthur waren. Im folgenden Jahre wurden wir von den Baslern eingeladen. Es ist mir noch in lebhafter Erinnerung, wie uns die Baslerjugend auf den Bahnhof begleitete und dabei apostolische Lieder sang. Dieser freudige Bekennermut hatte einen bleibenden Eindruck in mir hinterlassen. Auch war es uns oft vergönnt, in dieser oder jener Gemeinde im Bezirk durch unsere Musik Freude zu machen. Wie leuchteten die Augen der alten Leute im Altersasyl, wenn wir ihnen durch unseren Vortrag eine Freude bereiteten! Wir selber hatten dabei wohl die größte Freude, denn da erfüllt sich das Wort: «Geben ist seliger denn nehmen.» Wie oft durften wir auch der Winterthurer Gemeinde einen freudigen Nachmittag bereiten. Wohl brauchte es ja ein stetiges Ueben und Ausharren und oft hatte der Dirigent viel Mühe, bis die jeweiligen Spieler wieder etwas Neues eingeübt hatten. Oft ist die Mitgliederzahl auf ein bedenkliches Minimum herabgesunken, aber da hat der Dirigent wieder junge Spieler herangezogen, um das Orchester zu vervollständigen. Heute können wir uns freuen über den Erfolg, aber auch da heißt es: nicht stillestehen, sondern weiterarbeiten. Mit neuem Eifer und neuer Freude wollen wir wirken, um dem Werke des Herrn Ehre einzulegen.

Am Schluß der Ansprache eröffnete uns der Bezirksälteste, daß der Bezirksapostel dem Orchester zum heutigen Fest ein gutes Klavier schenke. Ein freudiges Gemurmeln ging durch die Reihen, worauf das Orchester mit einem Festmarsch das Programm eröffnete. Abwechslungsweise boten Chöre und Orchester ihr Bestes dar, was von den Zuhörern dankbar aufgenommen wurde. Nur allzu rasch war das schöne Programm zu Ende. Auf allen Gesichtern lag Freude.

Nachher sammelten sich die Orchestermitglieder mit ihren Angehörigen, sowie die «Ehemaligen» zu einem gemeinsamen Nachtessen, wobei manche schöne Erinnerung wachgerufen wurde. Auch Musikvorträge und andere Darbietungen dienten als Unterhaltung, so daß die Abendstunden rasch verfloßen und die Teilnehmer froh und dankbar den Heimweg antreten konnten.

Vor allem sei an dieser Stelle unserem Bezirksapostel für seine Hochherzigkeit herzlich gedankt.

G. M.

## **Gedanken über das Leid**

Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein . . .  
(Lied Nr. 356)

Es ist schon sehr viel über das Leid und Kreuz der Menschenkinder auf der Erde geredet und geschrieben worden, so daß es fast gewagt erscheint, noch mehr darüber schreiben zu wollen. Und doch wage ich es, denn das Leid kommt mir vor, wie ein stilles, aber unergründliches Meer, darinnen viele Schätze verborgen sind (köstliche Perlen) und je tiefer man in dieses Meer der Leiden eindringt, desto mehr kann man von diesen Schätzen heben zum zeitlichen und ewigen Nutzen. Oft hört man auch sagen: Der hat gut reden, denn er hat nicht ein solches Kreuz zu tragen wie ich. In gewissem Sinne stimmt dies auch, denn ich weiß aus eigener Erfahrung, daß ein gesunder Mensch sich nur schwer in die Lage eines Leidenden versetzen kann. Dafür legt aber G o t t gerade den Amtsträgern, als den Knechten des Herrn, oft ein schweres Kreuz auf, damit sie mitfühlen können mit den Gotteskindern in ihren Leiden. Ich bin überzeugt, daß unser Bezirksapostel, wie auch der Stammapostel und alle anderen ein Lied der Leiden singen können. Das muß aber so sein, daß sie als Kreuzträger vorangehen, wie es der Meister getan hat, dadurch können sie alle verstehen. — Diese Zeilen sind geschrieben von einem Leidenden, der von Geburt gelähmt ist und nur die linke Hand brauchen kann, dem es auch nicht immer leicht fällt, stille zu sein, wenn ihn die stete Abhängigkeit von anderen fast erdrücken will.

Das obige Lied zeigt uns so manches, was das Leid an uns bewirken soll, daß G o t t gar oft das Kreuz benutzt, uns zu züchtigen, wie ein Vater sein Kind aus Liebe strafen muß. Wir alle gleichen so oft den Kindern, welche ihre eigenen Wege gehen möchten; ja wie viele verließen schon das göttliche Vaterhaus, die Gemeinde, in der Hoffnung, in der Welt mehr Freiheit zu erlangen und irren nun draußen umher. O möchten doch alle diese den Weg ins Vaterhaus wieder zurückfinden, wie der verlorene Sohn. Ja, G o t t möchte gerade durch die Leiden dieser Zeit die Seelen der Menschen an sein liebendes Vaterherze ziehen. Ob aber die Menschen sich ziehen lassen? Wenn nicht, dann kann das Leid seinen Zweck an den Herzen nicht erfüllen.

Vor allem soll das Leiden dazu dienen, uns reifen zu lassen für die Herrlichkeit. Wie der Weizen durch Sturm und Wetter, durch die Hitze der Sonne reif wird, so sollen wir uns auch im Leiden dieser Zeit zu einer vollen, reifen Frucht entwickeln, um eingesammelt zu werden in die Scheune des Herrn. Wenn Jesus, der doch frei von Sünden war,

durch all sein Leiden in die Herrlichkeit einging, so ist sein Jünger nicht mehr als er, sagte er seinen Nachfolgern.

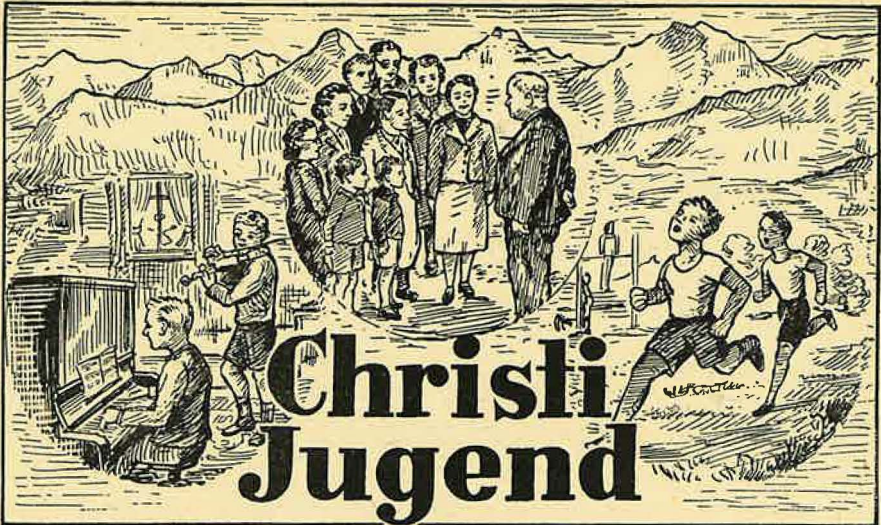
Wie kommt es, daß das Leiden so verschiedene Wirkung erzeugt bei den Menschen? Während der eine ins Gebet zu Gott getrieben wird, flucht und lästert der andere, ob dem Kreuz, welches ihm das Schicksal auferlegt. Es kommt nur darauf an, wie sich der Mensch zum Leiden einstellt. Wenn er das Kreuz aus der Hand Gottes entgegennimmt, so dient ihm alles zum Besten, wenn er es aber nur als ein blindes Geschick ansieht, so ist es für ihn sinnlos und unerträglich, darum werfen auch so viele Menschen das Leben freiwillig von sich.

Es ist mit dem Leiden ähnlich, wie mit dem Betrachten einer Landschaft. Dasselbe Landschaftsbild ist von einem hohen Berge aus ganz anders zu sehen als vom Tale unten. Je höher der Beschauer steht, um so kleiner erscheint ihm das Bild, und oft wird es noch von einem wunderbaren Glanze verklärt, je nachdem die Sonne es bescheint. Von dem dunklen Tränentale der Erde aus gesehen ist das heutige Leiden auch fast unerträglich, es drückt auf die Seele, wie der graue schleichende Nebel. Steht man aber auf dem Berge Zion, der in der letzten Zeit höher ist als alle anderen Berge (Glaubensrichtungen), so sieht man das Leid mit anderen Augen an. Man steht über dem Leide, und es erscheint dadurch viel kleiner. Das heißt aber nicht, daß die Kinder Gottes nicht berührt werden von dem Leide, ja manchmal haben sie noch mehr zu leiden als die Kinder dieser Welt, denn gar oft umhüllen die Nebel auch die höchsten Berge.

Dann kommt es noch auf die Stellung zur Sonne an (wie wir zu Christus stehen), denn am Morgen des Lebens sieht man das Leid anders an als am Mittag oder am Abend, wenn des Lebens Sonne sinkt. So wirft das Leid in der Jugendzeit sehr tiefe Schatten, obschon es durch die Sonne der Elternliebe verklärt wird. Anders ist es am Mittag, da wirft das Kreuz die kürzesten Schatten, weil man in der Höhe des Lebens das Leid besser überwinden kann. Wieder anders ist es am Abend des Lebens, hier werden die Schatten des Leids wieder länger, doch werden sie gemildert durch eine lange Erfahrung, so daß im Alter das Leid sich vergoldet wie die hohen Berge vom Abendrot.

Das Kreuz wird also in ganz verschiedener Weise betrachtet. Was dem einen eine erdrückende Last bedeutet, ist dem andern nur ein sanftes Joch, das er gerne trägt, ja vielleicht noch in gewissem Sinne liebt, weil er aus eigener Erfahrung weiß, daß ihm aus diesem Kreuz ein großer Segen erwächst, ja, daß er einen ewigen Nutzen daraus zieht. Und das sollten alle Gotteskinder. Gott schenke es uns aus Gnaden. F. B.

Niemand ist frei, der nicht über sich selbst  
Herr ist.



# Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 3

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Februar 1946

## Ein Verlobter Gottes

Simson, einer der Richter des Volkes Israel, ist mit seinem Vater und seiner Mutter auf dem Weg nach Timnath, einer etwa sieben Stunden nördlich von Jerusalem gelegenen Stadt. Ganz unversehens tritt aus dem Weinberg, durch den ihr Weg führt, ein brüllender Löwe auf Simson zu und will ihn anfallen. Simson macht kein langes Federlesens mit ihm. Er erwürgt das starke Raubtier, dessen donnerähnliches Gegrüll einen andern allein schon in Todesangst versetzen würde, kurzerhand.

Wie naiv, so etwas zu glauben, höre ich den einen und andern etwas skeptisch veranlagten jungen Leser zu sich sagen. Ein so ungleicher Kampf wäre selbst für den besttrainierten Muskelathleten ein unmögliches Unternehmen. — Gewiß, der trockene Menschenverstand vermag diesen alttestamentlichen Heldengeschichten keinen Glauben zu schenken. Die sogenannten freisinnigen Theologen betrachten sie samt und sonders als bloße Legenden. Dieser Unglaube ist bekanntlich keine neuzeitliche Blüte des menschlichen Geistes; er datiert so weit zurück, wie die Sünde des Menschen selbst. «Sollte Gott wohl gesagt haben», flüsterte der Böse dem ersten Menschenpaar ins Ohr. Denken wir beispielsweise an die Auseinandersetzung Jesu mit den ungläubigen Sadduzäern. Er strafte ihren Unglauben mit der bündigen Antwort: «Ihr irret und wisset die Schrift nicht noch die Kraft Gottes.» (Matthäus 22, 29.) —

Wie gedemütigt mußte sich wohl sein ungläubiger Jünger Thomas fühlen, als er seine Hand in die Wundmale des Auferstandenen legte. — Solchen Menschenkindern ist in letzter Auswirkung der Sünde die göttliche Einfalt des Herzens abhanden gekommen. Sie vermögen weder an die einstigen noch an die heutigen Gottesoffenbarungen zu glauben. «Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr.» Diese demütige Herzensstellung ist die Grundbedingung aller Seligkeit, sagte kürzlich der Bezirksapostel in einem Gottesdienst. Den Demütigen gibt Gott Gnade, und nur sie vermag den Star unseres geistigen Auges zu stechen.

Das Leben und Wirken Simsons nimmt nur einen kleinen Raum ein in der Geschichte der Richter Israels. Aber gerade der dramatische Lebensablauf dieses «Verlobten Gottes» führt uns Kindern Gottes besonders drastisch vor Augen, wohin Unwachsamkeit und verkehrte Wege schlußendlich führen. Es sei daher dem Schreiber dieser Zeilen gestattet, dem lieben Leser einige wesentliche Züge der Geschichte Simsons in Erinnerung zu rufen. «Denn alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit.» (2. Timotheus 3, 16.)

Israel wurde von Gott wegen seiner Abtrünnigkeit von den ihm durch Mose gegebenen Geboten vierzig Jahre unter die Hand der Philister gegeben. Um dieser Knechtschaft ein Ende zu bereiten, rief er auf einem dem menschlichen Verstande verborgenen Weg einen Mann auf den Plan, der als ein Werkzeug in seiner Hand Israel von seinen Feinden befreien sollte. — Wir lesen im 13. Kapitel der Richter, daß dem Weibe Manoahs der Engel des Herrn erschien und ihr, die vorher unfruchtbar war, einen Sohn verhieß. Sonderbar, er erteilte ihr und ihrem Manne die strikte Anweisung, daß nie ein Schermesser über das Haupt des Knaben kommen dürfe. «Denn der Knabe wird ein Geweihter Gottes sein von Mutterleibe an; und er wird anfangen, Israel zu erlösen aus der Philister Hand.» (Kapitel 13, 5.) Gott verlieh Simson ein gewisses Maß seines Geistes, um ihn für sein Amt tüchtig zu machen. In Vers 25 lesen wir: «Und der Geist des Herrn fing an, ihn zu treiben im Lager Dan zwischen Zara und Esthaol», wenige, aber inhaltsschwere Worte. Simson war in der Folge ein Dorn in den Augen der Philister. Als sie eines Tages glaubten, ihn festnehmen zu können, erschlug er deren tausend mit dem Knochen eines Eselskinnbacken. — Daß Simson seine Heldentaten nicht aus eigener Kraft vollbrachte, ist dem Schriftgläubigen ohne weiteres klar. Die Verse, die uns seinen Kampf mit dem Löwen schildern, erklären uns das Rätsel mit den wenigen Worten: «Und der Geist des Herrn geriet über ihn.» Einem Josua gab Gott die Verheißung: «Es soll dir niemand widerstehen dein Leben lang.» (Josua 1, 5.) Josua hielt Gott die Treue, und sein Leben wurde sozusagen zu einem einzigen Siegeszuge. — Nicht so bei Simson. Durch die Heirat mit einem Mädchen der Philister, der Delila, betrat er den Weg des Ungehorsams und tat damit den ersten Schritt zu seinem Verderben. Delila war ihm nur äußerlich zugetan; im Herzen blieb sie Philisterin und damit eine geschworene Feindin der Israeliten. Sie ruhte und rastete nicht, bis sie Simson das Geheimnis seiner übermenschlichen Kräfte abgerungen hatte. «Da sie ihn aber drängte mit ihren Worten alle Tage und ihn zerplagte, ward seine Seele matt bis an den Tod... und er sagte ihr

sein ganzes Herz.» Die Sünde ist wie ein Polyp; wenn sie einmal ihre Fangarme um die Seele geschlungen hat, ist für sie das Spiel gewöhnlich verloren, wenn nicht in letzter Stunde noch der Erretter naht. — Der Untergang Simsons war besiegelt, als er der Delila das göttliche Geheimnis offenbarte, daß seine Kraft in den sieben Locken seines Haupthaares bestand. (Die sieben Locken waren für ihn gleichsam das göttliche Bundeszeichen und sind für uns das Bild der siebenfachen Gaben und Wirkungen des Heiligen Geistes.)

Nur noch ein Gedanke beseelte Delila, Simson seiner sieben Locken zu entäußern und ihn damit seiner göttlichen Kräfte zu berauben. Als er eines Tages, das Haupt im Schoße der Buhlerin, in tiefen Schlaf verfiel, schritt sie zur Tat; sie trennte mit der Schere die Locken von seinem Haupte, und das Unglück war geschehen. Seine Feinde warteten in einem Hinterhalt bereits auf ihr Opfer. «Philister über dir, Simson!» rief sie dem Schlafenden ins Ohr. — Welch ein Schrecken für den siegewohnten Recken, als er gewahr wurde, daß sein Haupt der sieben Locken bar war. Der Herr war von ihm gewichen; die göttlichen Kräfte waren weg. Die Philister nahmen ihn in ihren Gewahrsam, stachen ihm die Augen aus und führten ihn in Ketten gebunden in die Gefangenschaft.

Alle Schrift von Gott eingegeben ist uns nütze. Ziehen wir daher die Lehre aus der Geschichte des einstigen Richters von Israel. — Sind wir apostolischen Glaubenskinder nicht auch wie ein Simson «Gottverlobte», ja weit mehr? Wir sind durch die Salbung zu Gottes Kindern gemacht. Ein höherer Stand als die Gotteskindschaft ist schlechthin nicht denkbar. Wer aber Reichtum besitzt, läuft auch Gefahr, ihn wieder zu verlieren. Wie mancher hat das von seinen Eltern ererbte Vermögen nur zu bald wieder eingebüßt, weil er vergessen hatte, mit wieviel Schweiß und Ausdauer dasselbe erworben wurde und weil er es nicht mit der nötigen Klugheit und Treue verwaltete. Ganz analog verhält es sich damit im Reiche des Geistes. Die Delila, diese Repräsentantin der Lüge und Täuschung, ist heute mehr denn je an der Arbeit, die Seelen der «Gottverlobten» ihres Schmuckes und ihrer Kraft zu berauben. Ihre Taktik ist durchaus neuzeitlich und ganz den oft verborgenen Neigungen des Herzens angepaßt. Ihre beliebtesten Köder für ihren Fischfang sind die vielerlei Vergnügungsstätten dieser Welt, das Theater, das Kino, der Sportplatz und dergleichen mehr. Wie manches, vorher freudige Kind Gottes, ist den Einflüsterungen dieser Delila schon erlegen und ließ sich allmählich in den Sündenschlaf einullen. Statt der Freude am Herrn und seinem Werke, hat die Weltlust im Herzen Platz gegriffen. Wie aber wird das Erwachen aus dem Sündenschlaf sein! Auch ein Judas hatte irgendwie göttliche Empfindungen, als er unter die geistvolle Wirksamkeit Jesu kam, sonst hätte er sich dem Kreis seiner Jünger nicht angeschlossen. Sein trauriges Los war keine Prädestination (göttliche Vorausbestimmung), wie vielfach angenommen wird. Hätte er den Mahnungen des Herrn mehr Beachtung geschenkt und mit allen Kräften seines Herzens gegen die Versuchung angekämpft, wäre er vor seinem schrecklichen Los bewahrt geblieben. «Das sei ferne von mir, daß ich wider Gott sündige», erwiderte einst Joseph dem Weibe Potiphars, als sie mit ihren Verführungskünsten an ihn herantrat. «Résistez» (widersteht) kritzelte ein um seines Glaubens willen verfolgter Hüge-

notte in die Steinwand seines Gefängnisses, nachdem er die furchterlichen Qualen der «ordentlichen» und der «außerordentlichen» Folter überstanden hatte, um damit bei seinen Glaubensbrüdern, denen dasselbe Los wartete, den Widerstandswillen zu stärken. Möchte dieses «Résistez» mit Flammenschrift in die Tafel unseres Herzens eingraviert sein, wenn die Versuchungen der Welt an uns, namentlich an euch junge apostolische Brüder und Schwestern, herantritt.

«Mit Gott laßt uns Taten tun», sagt der Psalmist. Auch uns soll der Geist des Herrn treiben, wie einst den jungen Simson. Treues Wirken im Ackerfeld des Herrn gibt uns die beste Gewähr für das Wachstum der neuen Kreatur und verbannt die Sünde aus dem Herzen. Untätige Glaubenskinder verfallen nur zu gerne dem Geist der Kritik und des Richtens und werden so statt zu Tatchristen zu Pharisäern. Wer für das heutige Weltgeschehen ein offenes Auge hat, dem wird es klar, daß, bildlich gesprochen, bald der letzte Akt des gegenwärtigen Menschengeschlechtes über die Bretter der Weltbühne geht. Der Zeiger der Weltenuhr rückt gegen zwölf. — Wir sehen heute die Apostel und alle treuen Knechte in unermüdlicher Arbeit und Hinopferung für die Sache unseres Herrn stehen; darum geht es nicht an, daß wir mit verschränkten Armen beiseitestehen, sondern wir wollen es ihnen nachtun. Sta.

### **Dir selber treu . . .**

In einer Buchhandlung sah ich im Schaufenster verschiedene Bücher ausgestellt. Beim Nähertreten fiel mir eines besonders auf, welches den Titel trug: «Dir selber treu» ein Roman von . . . Ich lege nicht viel Wert auf Romane und doch erweckte diese Ueberschrift in mir besondere Gedanken. Welche Größe, welche Tiefe liegt doch in diesen wenigen Worten, wenn man sie aufmerksam liest und darüber nachdenkt — *dir selber treu!* Nur drei Worte sind es und doch sind sie maßgebend für unser ganzes Leben. Gerade daran liegt es ja, ob der Mensch im entscheidenden Augenblick sich selber treu ist oder nicht. Das ist dann für den Betreffenden kein Roman mehr, sondern wirkliches, wahres, ernstes Leben, damit muß sich jeder Mensch in seinem Leben mehrmals befassen, ob er will oder nicht, bewußt oder unbewußt.

Alle unsere Gebete, Worte und Werke sind Bausteine zu unserer Ewigkeitswohnung. Wahres Leben ist ein Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Glaube und Unglaube. Dieser Kampf besteht für alle Menschen, besonders aber für die Kinder Gottes. Wenn es schon für das Samenkorn, das in die Erde gelegt ist, viel Kraft und Anstrengung erfordert, bis es die harte Erdkruste durchstoßen hat, um an das Licht zu kommen, um wachsen und gedeihen zu können, um wieder selbst fruchtbar zu werden, so ist das für den Menschen noch viel mehr der Fall; auch er muß sich aus der Finsternis zum Licht durchringen. Unser Leben hat nur dann einen Wert, wenn es in Gott fruchtbar wird, und dazu ist erforderlich, daß wir gute und böse Tage, Freuden und Leiden durchleben. Wie wir etwas erleben, hängt von uns selbst ab, ob wir an uns ehrlich sind oder nicht. Leider findet man es oft, daß sich der Mensch für etwas anderes hält, als was er in Wirk-

lichkeit ist, und das ist schon Betrug an sich selbst. Der Weg zum eigenen Herzen ist eben der schwerste Weg zum Begehen. Und doch läßt sich das Leben auf die Dauer nicht täuschen, auf keinen Fall bei Kindern Gottes.

Alle unehrlichen Menschen gehen am wahren Leben vorbei. Warum sich eine Persönlichkeit vortäuschen, die man in Wirklichkeit nicht ist?

In 1. Samuel 2, 6—7 steht geschrieben: «Der Herr tötet und macht lebendig, führt in die Hölle und wieder heraus. Der Herr macht arm und macht reich; er erniedrigt und erhöht.» Wie wunderbar sind diese Worte! Dem Menschenverstand ist es unbegreiflich, daß Gott zuerst tötet und nachher wieder lebendig macht und doch ist dem so. Vom Herrn Jesus heißt es, er war getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. Dises Töten ist ein täglicher Vorgang gemäß dem Wort des Apostels: Ich sterbe täglich . . . Der Sünde, dem verkehrten eigenen Wesen absterben, ist ein langandauernder Prozeß. Im Unservater sagen wir: Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Wer den Willen Gottes tun will, der muß zuerst am eigenen Willen sterben. In dem Augenblick, wo man das tut, empfängt man ein besseres Leben; dann kann der Herr solche lebendig machen, daß sie sagen können: wir sind aus dem Tode in das Leben gekommen.

Und wenn der Herr in die Hölle hineinführt — wenn er zuläßt, daß die Anfechtungen und Versuchungen derart mächtig und schwer werden, daß man sich sagt, es ist wie in der Hölle, es kann dort nicht schlimmer sein; wenn man scheinbar von Freunden verlassen wird, wenn diejenigen, denen man am meisten Liebe erwiesen hat, unsere Feinde werden, wenn man auf sich allein angewiesen ist, wenn es scheint, daß jetzt alles verloren sei, dann heißt es sich selber treu sein. Der Herr führt den Ehrlichen und Aufrichtigen wieder aus diesem höllischen Zustande heraus, da hilft nur der felsenstarke Glaube an das Wort Gottes. Den Getreuen ist der Herr auch ein Getreuer. Unrecht leiden ist ja eine der schwersten Prüfungen für Kinder Gottes, und doch kommt es vor, der liebe Gott läßt es zu, sei es in der eigenen Familie, oder gar in der Gemeinde.

Gerade darin aber prüft uns der liebe Gott. Er will uns in der Liebe prüfen, im Glauben, in der Hoffnung usw. In solchen trüben Tagen zeigt es sich, wer vergeben kann. Können wir die lieben und für die beten, die an uns gefehlt haben? Der wahre Mensch ist Träger der Versöhnung. Es gibt kein deutlicheres Kennzeichen für die Wahrheit eines Gotteskindes, als die Versöhnung. Unrecht vergeben zählt zu den größten Taten der Gotteskinder. Wenn alles dunkel und ungewiß vor uns liegt, dann zeigt sich erst der rechte, starke Glaube, der Glaube, mit dem man Berge versetzen kann. Glaube gibt Siegeskraft — singen wir in einem unserer Lieder.

Die Wege Gottes sind gewiß wunderbar. Der Herr macht arm und macht reich. Es ist nötig, an sich selbst arm zu werden, das will sagen, bedürftig, heilsverlangend, hungernd, das Wort Gottes in der Bedienung durch seine Gesandten gerne und willig annehmen. Dadurch gelangen wir zu einem zeitlichen und ewigen geistigen Reichtum. Hierzu gehören unter anderem der wahre Glaube, die wahre Liebe, die Treue, die Demut, die Erkenntnis. Wer solchen Reichtum schon heute besitzt, ist wahrlich reich in Gott. Ein solches Gotteskind kann ohne Schaden zu

leiden, ohne zusammenzubrechen, Verluste und Enttäuschungen erleben. Leider trachten die meisten Menschen nur nach irdischem, materiellem Reichtum. Das ist verkehrt, denn nur wer geistig reich ist, kann die Hindernisse des Lebens überwinden und auch die schwersten Prüfungen und Anfechtungen siegreich bestehen.

Der Herr erniedrigt und erhöht. Es ist ein Gesetz im Reiche Gottes, daß nur der erhöht werden kann, der sich zuerst erniedrigt. In dieser Erniedrigung finden sich die Ehrlichen und die Treuen. Mach mich kleiner, mach mich reiner, mach zufriedener mein Herz, heißt es in einem Liede und läßt sich so fein anhören. Wenn aber der Herr erniedrigen, wenn er uns bilden will, dann ist das für manchen eine schwere Schule. Da ist es nötig, hinunterzusteigen. Der Bezirksapostel sagte einmal in einem Gottesdienst: «Wenn nur jeder so tief hinuntersteigen würde, wie ich hinuntergestiegen bin.» Diese Worte sind schwerwiegend. Wer wirklich hinabsteigen kann, den kann der Herr auch erhöhen. Der alte Gottesmann sagte: «Ehe ich gedemütigt war, irrte ich.» Welch große Erkenntnis!

Die Worte aus Sirach 2, 1—5 sind ebenfalls sehr zutreffend: «Mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung. Alles was dir widerfährt, das leide und sei geduldig in allerlei Trübsal. Denn gleichwie das Gold durchs Feuer, also werden die, so Gott gefallen, durchs Feuer der Trübsal bewährt.»  
w.

## **Bericht über einen Ausflug des Thuner Jugendbundes ins Eriz**

*am 10. Mai 1945*

Unwillkürlich, erschrocken, wirft sich die Hand nach dem Ruhestörer, bringt diesen zum Schweigen und drückt auf den Knopf der Nachttischlampe. Es ist 3 Uhr 20, Zeit zum Aufstehen. Der Jugendbund von Thun hat beschlossen, am heutigen Tag, Himmelfahrt, mit dem Bezirksvorsteher einen Marsch zu den lieben Geschwistern ins Eriz zu unternehmen. Pünktlich treffen sich 27 Teilnehmer und los geht's die Bergstraße hinan, durch blühende Matten und Baumgärten. Die Menschen schlafen noch überall, aber die unzähligen kleinen Sänger, die Vögelein trillern, ein jedes nach seiner Art, ihre Lieder in den neuerwachten klaren Morgen hinein. Die Herzen schlagen vor Freude leichter. Der Sack am Rücken fängt an, sich bemerkbar zu machen. Die Riemen drücken. Es ließe sich ohne Last doch viel leichter gehen. Aber je weiter wir schreiten, umso leichter scheint die Last zu werden. Wir steigen immer höher; es atmet sich leichter. Tief im Tal liegt ein schwacher Hauch.

Ist dieser Vorgang nicht zu vergleichen mit unserm Gang durch das Erdental? Wie oft möchte man gerne eigene Wege gehen und die von Gott uns auferlegte Last ablegen! Es ließe sich scheinbar ohne diese göttlichen Gesetze leichter leben. Wo aber kommt der Mensch hin, wenn er die Last nicht mehr tragen will? Wir sehen es klar: ins Verderben. Wenn wir aber die Last willig und im kindlichen Glauben tragen, freudig aufwärtssteigen, wird sie immer leichter. Je mehr wir in der Erkenntnis Stufe um Stufe erklimmen, je freudiger, inhaltsreicher und wertvoller

wird uns das Leben. Aus lichten Höhen blicken wir auf unsere Lebensbahn; in der Tiefe lassen wir Nebel, Kummer und Sorgen zurück.

Nach dreieinhalb Stunden sind wir am Ziel. Da das Lokal nicht ausreicht, versammeln wir uns mit den lieben Geschwistern vom Eriz und einigen Feriengästen aus Bern und Oerlikon in einer sonnigen Waldlichtung zum Gottesdienst. Hier in freier Natur erfahren wir neu die Liebe Gottes. Gott hat Gedanken des Friedens mit uns. Er gibt uns die herrliche Verheißung: «Ihr sollt sein, wo ich bin.» Er führt jeden der da glaubt, mit ihm die gleiche Bahn. Also wir sollen seine Bahn gehen; wohl durch Leiden, oft durch trübe Verhältnisse. Aber wo ist ein Gotteskind, das nicht sagen könnte, daß alles Schöne, das es im Hause Gottes hinnehmen konnte, jedes Leid bei weitem überwiegt? Den Ueberwindern, Gehorsamen und Getreuen ist die Verheißung gegeben, mit dem Herrn seine Bahn zu gehen, durch Ostern, und als Abschluß des Erdenkampfes durch die Himmelfahrt, in sein ewiges Reich des Friedens und der Herrlichkeit. Darum freuen wir uns auch des Kampfes, denn dadurch werden wir Ueberwinder. Wie werden sich die Seelen freuen, die einst in des Vaters Hause in den Wohnungen der Ueberwinder wohnen! — Eine Gesichte sehende Schwester erzählte mir nach dem Gottesdienst, sie hätte in der Auffahrtswoche eine Vision gehabt. Sie sah ein großes, schönes Tor. Darüber standen die Worte «Zion, die Stadt Gottes, unsere Heimat». Das Tor öffnete sich und sie wurde in eine wunderbare Stadt voll Licht und Glanz geführt. Eine Stimme sprach zu ihr: «Du hast nun die Möglichkeit, dir eine Wohnung, selbst die schönste, auszusuchen.» Wirklich haben wir die Wahl, denn unser Glaube, der Gehorsam und der Wandel bestimmen diese.

\*

An zwei langen, mit liebenden Händen geschmückten Tischen, serviert uns die Familie des Vorstehers eine herrliche Suppe. Mit stürmischem Beifall wird der Vorschlag, den Rückweg über die Sichel—Justistal-Gunten zu wählen, aufgenommen. Familie Berger, wie die Brüder von Bern und Oerlikon geleiteten uns über grüne Weiden und schließlich noch über Schneefelder bis zur Sichel, 1695 Meter über Meer. Frühlings-Enziane wechseln mit Krokusgruppen, und niedlich grüßen die weichrosafarbenen Soldanellen. Immer höher steigen wir; frohe Jauchzer entweichen den überglücklichen Gemütern. Ueber breite Schneefelder rücken wir rasch dem Passe zu. Voran gehen junge Männer mit tüchtigen Schuhen und stechen Stufe um Stufe in den zum Teil harten Schnee. In die gleichen Stapfen treten die Teilnehmer. Somit ist die Gefahr des Ausgleitens behoben und der Weg wird dadurch immer gangbarer. Ist es nicht auch so auf unserem Lebensweg? Glaubensstarke Männer, mit gutem Schuhwerk, dem festen, sicheren Wandel, gehen uns als Gesandte des Herrn voran. Haben wir nicht schon so oft erlebt, daß jedes, ohne Ausnahme, das in die Fußstapfen der Apostel und Brüder tritt, sichere und gewisse Schritte tut? Wo wir so nachfolgen, wird der Weg immer leichter und ist besser zu gehen. Das Aufwärtssteigen erfolgt sicherer und rascher, die Seelen werden reifer, das Geistesauge öffnet sich und wir gelangen vom Glauben immer mehr zum Schauen.

Frohes Jauchzen erschallt beim Erreichen der Paßhöhe. Ein Staunen, Bewundern und Rühmen dieser Schönheit der Schöpfung Gottes. Welch herrlicher Ausblick durch das Justistal auf den Niesen und die Alpen des Lötschberggebietes! Nach Norden hin streift unser Auge den obersten Teil des Emmentales und mit geradem, blauen Streifen bildet der Jura den Horizont.

Eine Schneeballschlacht bricht los und als Folge des Nahkampfes leuchtet manches Wangenpaar in frischem Rot. Purzelbäume werden geschlagen und die Schneehänge als Rutschpartie benützt.

Nach einem herzlichen Abschied von den lieben Erizern eilen die Jungen durch das romantische Justistal dem Thunersee zu. Der Weg führt uns über Schneereste und dem schäumenden Bergbach entlang. Von links grüßen die schroffen Wände des Beatenberges und zur Rechten türmt sich das Sigriswiler-Rothorn auf. Hinter uns schwindet die Sichel immer mehr zurück und gerade vor uns ragt in sanftem Blau die regelmäßige Pyramide des Niesen in den klaren Himmel. Schattiger Wald mit großen Felsblöcken, um die herum sich der Weg windet, nimmt uns auf. Lieder erschallen, die unbeschreiblich große Freude bezeugend. Als Abschluß unserer Wanderung nimmt uns in Gunten das Schiff auf, das uns nach erfrischender Fahrt nach Thun bringt.

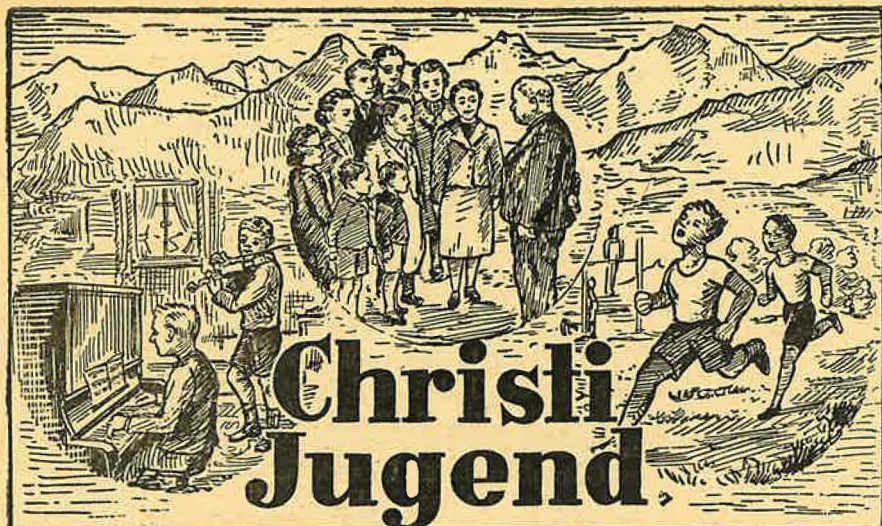
Alle haben beigetragen, sich gegenseitig diesen Tag zu schenken, der uns so viel Freude gebracht hat. Mit innigem Dank zu unserem großen Gott, und mit schönsten Erinnerungen im Herzen, sagen wir uns «Auf Wiedersehen».

v. K.

## Wie köstlich

ist es doch, in einer Zeit zu leben, in welcher der gnädige Gott die durch Jesus geschaffene Heilseinrichtung wieder aufgerichtet hat! Durch das Amt des Geistes und der Gnade öffnet er uns das Tor zum Paradies, gibt uns durch den Akt der Wiedergeburt und Salbung das Bürgerrecht seines Reiches und macht uns zu seinen Hausgenossen. Dadurch ist es möglich, daß wir schon hier die reichen Segnungen seines Hauses in viel Erquickungen, Tröstungen und Gnade genießen können, und in allen Leiden dieser Zeit die unverrückbare Heilsgewißheit in uns tragen können, daß wir auf Grund der erlangten hohen Rechte auch Erben der ewigen Herrlichkeit werden.

Nun ist es aber für uns von größter Wichtigkeit, die aus Gnaden erlangten Rechte zu bewahren. Es ist deshalb nötig, daß wir fest bleiben auf dem Grunde, auf welchem wir erbaut sind, und uns durch den Werkmeister, den Heiligen Geist, so zurechten lassen, daß wir, verbunden in der Liebe, auch unseren Mitmenschen gegenüber als ein heiliger Tempel des Herrn und eine Behausung Gottes im Geist offenbar werden.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 4

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Februar 1946

## Schön ist die Jugend

Mensch sein zu dürfen ist eine Gnade, denn man kann sich das Leben nicht selber geben. Und es ist schön, als Mensch zu leben, wenn man das Leben zu genießen weiß. Der wahre Genuß des Lebens besteht allerdings nicht darin, daß man schrankenlos den Taumelbecher der Welt ansetzt, um in vollen Zügen die Lüste und Triebe und den Tingeltangel und Flitterkram einer seichten Welt zu genießen. Diese Art von Lebensgenuß ist Selbstbetrug und zeugt von mangelnder Klugheit, denn die an solchen Freuden hängen, leben nur dem Augenblick. Sie denken nicht an die möglichen Konsequenzen (Folgen). Wenn wir uns das viele Leid vor Augen halten, das aus Genußsucht und Sündenleben herauswächst, wenn wir uns ferner die Menschenruinen vergegenwärtigen, welche als Folge sündigen, schrankenlosen Tuns ihre Daseinsfreude verloren haben, und zum Teil Krankenhäuser, Irrenasyle oder gar Gefängnisse füllen, dann begehrt nur ein Tor, jener Schatten-Wesen Los zu teilen.

Wahrhaft schön und lebenswert aber wird unser Dasein, wenn wir es nach dem Willen Gottes leben. Daraus ergibt sich der wahre Lebensinhalt und Genuß. Denn Gott, der da will daß allen Menschen geholfen werde (1. Timotheus 2, 4), möchte die Menschenkinder glücklich wissen. Schon im alten Gesetz vom Sinai kommt neben der väterlichen Strenge, dem unerbittlichen Ernst — daß jenen, die Gott hassen, bis in drei, vier Generationen Heimsuchung angedroht wird — doch die große Gottesliebe zum Ausdruck: «Ich tue Barmherzigkeit an vielen Tausen-

den, die mich liebhaben und meine Gebote halten.» (2. Mose 20, 5—6.)

Als Gotteskinder kennen und lieben wir die Gebote und Gesetze des Herrn. Diese sind unser Lebenselement und durch sie wird unser Leben entscheidend beeinflusst. — Gott, die Liebe, ist in Christus offenbar. Wir lieben diesen unsern Herrn von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Wir lieben aber auch jene, in denen der Auferstandene lebt. Es ist ein Gebot des Herrn, das große Bedeutung hat: «Wer aufnimmt, so ich jemand senden werde, der nimmt mich auf.» In Befolgung dieses Jesu-Wortes nehmen wir in den Gesandten den Sender auf, und wir sind hochbeglückt, das Leben unserem Herrn Jesus Christus weihen zu können.

Durch Gebet, Gottesdienstbesuch und Bibellesen kommen wir in das wahre, frohe Leben apostolischen Christentums hinein. Sobald die Wahrheit der Lehre und Apostelendung erkannt ist — und der Herr läßt's den Aufrichtigen gelingen (Sprüche 2, 7) — so beginnt ein neues, wundersames Leben und Erleben. Das Innenleben nimmt teil am Pulsschlag des Organismus der Gemeinde des Herrn. Man wird zum wirklichen Glied dieses Leibes. («Passiv-Mitglieder» kennt der Leib Christi nicht.) Als ein brauchbar, lebendig und dienend Glied denkt und fühlt und handelt man entsprechend dem im Leibe wohnenden Blute (Leben Christi) und reagiert entsprechend dem Willen des Hauptes. Diese lebendige Gemeinde — Gemeinschaft der Wiedergeborenen — bietet unserer Seele alles: Wir haben in ihr Gemeinschaft mit Gott dem Vater und dem Sohn (Johannes 14, 23); wir haben ferner Gemeinschaft mit der sichtbaren Gemeinde Jesu, aber auch mit der unsichtbaren und unzählbaren Schar, deren Namen im Himmel angeschrieben sind. Ja, es ist für uns erfüllt, was in Hebräer 12, 22—24 geschrieben steht: «Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel, und zu der Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel angeschrieben sind, und zu Gott, dem Richter über alle, und zu den Geistern der vollendeten Gerechten, und zu dem Mittler des neuen Testaments, Jesus.»

Ein wichtiger Bestandteil dieser hohen Gemeinschaft der Gotteskinder ist die Arbeitsgemeinschaft. Im Betätigen in der Reichsgottesarbeit erfahren wir: «Arbeit macht das Leben süß!» Und Arbeit ist in Menge vorhanden. Eine Arbeitslosigkeit kommt nicht in Frage. Im Gegenteil, des Herrn Jesu Bitte: «Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter; darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende» (Matthäus 9, 37—38), ist auch heute das Gebet der Apostel des Herrn und aller treuen Mitarbeiter.

Für die im Glauben gesunde apostolische Jugend gibt es kein Vakuum (eine [Luft]leere) zwischen Sonntag und Samstag. Wir kennen keine langweiligen Regen-Sonntagnachmittage, oder Winterabende, die ihrer gähnenden Leere wegen mit unwürdigem Lesestoff ausgestopft werden müssen. Wer offene Augen, ein offenes Herz und einen lebendigen Glauben hat, der greift zu in der Arbeit auf dem Gemeindefeld. Nach außen in missionarischer Art und auch nach innen hat es für Brüder und Schwestern vielerlei Betätigungsmöglichkeiten. Die Gemeindevorsteher, die Priester, die Diakone und Unterdiakone weisen die Arbeit an und helfen tatkräftig mit.

Unser Bezirksapostel betonte kürzlich in einem seiner Gottesdienste, daß wir nicht nur immer bitten und jammern sollen: Lieber Gott, hilf

uns! sondern als seine Kinder sagen wir gläubig: «Himmlicher Vater, wir wollen Dir helfen! Wir wollen helfen arbeiten; wir wollen als Werkzeuge Deines Geistes Deine Werke wirken!» — Ist das möglich? Jawohl! Wer von Gottes Geist, von seiner Liebe, von seinen Tugenden, von seinem Eifer erfüllt ist, der ist innerlich nicht nur glücklich, er führt nicht nur ein gesegnet, gottesfürchtig und beseligend Privatleben, sondern er teilt von seinem Reichtum anderen mit. Wenn wir in das Totenfeld der vielen (geistig) Toten blicken, so ergreift unser Herz ein unendlich Mitleid. Die Liebe Gottes, die in uns gelegt ist, drängt uns, mit dem göttlichen Odem — Geist, Wahrheit, Liebe, Eifer, Glaube, Freude, Glückseligkeit — jene Leblosen zu beleben, so daß neues Leben, neue Hoffnung, neuer Glaube und wahres Gottvertrauen in ihnen erstehen. Ja, wenn unser Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, dann wird dieser Geist auch die ihm zur Verfügung stehenden Werkzeuge: Vernunft, Talente, Zunge, Hände, Stimme, ja den Gesamtorganismus benutzen, um göttliche Werke zu wirken.

«Ihr seid das Salz der Erde; ihr seid das Licht der Welt!» sagte Jesus in der Bergpredigt. An anderer Stelle wies der Herr Jesus darauf hin, daß er die Seinen als Lämmer unter die Wölfe sende. In allen drei Fällen — Salz, Licht, Lämmer — ist das Angefülltsein mit dem Geiste Christi Voraussetzung. Ein mit Weltgeist angefüllter Mensch ist keine Lammesnatur, er kann auch kein Salz oder göttlich Licht sein.

Das Salz soll nicht vorherrschen, sondern es wird die Umgebung durchdringen: als Würze, wo es fad und wässrig; die Fäulnis hemmend, wenn Verwesung und Zersetzung droht; das Eis schmelzend, allüberall wo Herzen wie Eismocken geworden.

Als Lichter brauchen wir nicht zu lärmern, denn das Licht streitet nicht mit der Finsternis. Dadurch daß ein Licht leuchtet, wird die Finsternis verdrängt. Unser Wandel leuchtet, wenn wir nach der Apostellehre leben; unser Auge leuchtet, ob der empfangenen Gnade und der innewohnenden Freude. Wenn wir unsern apostolischen Glauben und die lebendige Hoffnung leuchten lassen — man stellt ein Licht doch nicht unter einen Scheffel! — wenn die echte Freundlichkeit und Herzengüte strahlen, dann wird das Licht zur Ehre des Herrn und zu unserem und anderer Menschen Glück leuchten.

Schön ist die Jugend! O welch beseligender Stand, in jungen Jahren schon dem Herrn das Leben zu weihen! Dadurch wird auch Beruf und Familie gesegnet. Die Erstlingschaft ist nicht nur religiöser Art, sondern sie weitet sich aus in unserm ganzen Sein und Streben.

Es wird bei solchem Leben in uns und um uns immer schöner, und das Ende ist die Herrlichkeit in Ewigkeit. -og-

## **Ehre Vater und Mutter**

Ein Gemeindeältester wurde einmal vor das Steueramt geladen. Der Beamte drang in ihn, daß er mit seinem Einkommen doch Vermögen haben müsse. Der Älteste fragte den Steuersekretär, ob er auch Kinder habe, was dieser verneinte. Darauf machte der Amtsträger dem Beamten folgende Aufstellung: «Ich habe sieben Kinder großgezogen. Wenn ich pro Kind nur 500 Franken rechnen will im Jahr, macht das für sieben Kinder 3500 Franken. Und Sie wissen, daß bei einem jungen Men-

schen bis zum 20. Altersjahr mit keinem Verdienst zu rechnen ist. Das ergibt 20 mal 3500 gleich 70 000 Franken. Ich möchte nun Sie einmal fragen, wo Sie diese 70 000 Franken haben und versteuern bei Ihrem Lohn, da Sie ja keine Kinder haben!»

Der Steuerbeamte war geschlagen, der Amtsträger wurde gnädig entlassen. —

Selten denkt ein junger Mensch daran, was er seine Eltern gekostet hat. Nach obiger Rechnung müssen Eltern mit mindestens 10 000 Franken rechnen, bis ein Kind 20 Jahre zählt. Also ein kleines Vermögen, bevor der erste Zahltag heimgebracht wird. Und dabei trifft man es so oft, daß Kinder, wenn sie erst einige Franken verdienen, schon von Kostgeld abgeben reden. Wie traurig! Viele Tränen sind dadurch schon ausgepreßt worden. Gar bald sagen solche Jünglinge und Töchter, man möge ihnen nichts gönnen. Führen die Eltern den Kindern ihre Jugend als Beispiel an, erhalten sie höchstens noch als Antwort, das sei früher gewesen.

Kaum aus der Schule, muß man schon einen Schatz haben und der kostet natürlich auch Geld. Anstatt den Eltern zu helfen und darauf zuzugehen, etwas von der Dankesschuld abzutragen, sind oft Streit und Auftritte um dieser Dinge willen an der Tagesordnung. Apostolische Jugend, willst du ins gleiche Horn blasen? Dann bedenke, daß es dir später ebenso ergehen wird, denn: wie der Acker, so die Ruben, wie der Vater, so die Buben. Oder willst du den Segen Gottes erlangen? Dann ehre Vater und Mutter — nicht mit Worten allein — auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden. Der Finger Gottes selbst schrieb dieses Gebot einst in Stein. Möchte es doch auch heute in manch hartem Herzen seinen Eindruck hinterlassen. Es ist für einen jungen Menschen bestimmt keine Schande, wenn er seinen Eltern hilft wo er nur kann. Mag auch im Augenblick kein Nutzen, ja vielleicht ein scheinbarer Nachteil daraus ersehen, so wird der Segen Gottes, der an das Halten des vierten Gebotes gebunden ist, den vermeintlichen Ausfall bei weitem aufholen. An Gottes Segen ist alles gelegen. So manches junge Mädchen sorgt sich darum, daß es eine Aussteuer zusammenbringt und spart dabei — auf Kosten der Eltern! O wie kurzsichtig. Solche haben eben noch nicht erfahren, was Segen Gottes heißt. Segen heißt Vermehrung, daß aus wenig viel wird. Statt Segen haben dann solch jungen Leute, die nicht warten konnten bis sie verheiratet waren, in ihrer Ehe Mangel, es fehlt überall und reicht nirgends und die Menschen wissen nicht warum.

Möchte die Jugend doch beizeiten an solche Folgen denken. Wer es einmal gut haben will, muß einen entsprechenden Samen säen. Das ganze Leben ist eine ununterbrochene Kette von Saat und Ernte. In Prediger 11 steht geschrieben: «Laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit», und: «Frühe säe deinen Samen». Das sind unleugbare Tatsachen. Wer darnach handelt, dem wird es wohl gehen. Nachstehende Erzählung aus dem Leben eines apostolischen Bruders ist ein guter Beweis.

Die Eltern dieses Bruders waren arm. Der Vater starb früh. Der Junge, einer von mehreren Brüdern, gab jeden Rappen ab. Die Mutter sagte, sie könne vielleicht jedem einmal tausend Franken geben. Es wurde nichts daraus. Bis einige Wochen vor der Hochzeit gab der junge Mann den vollen Zahltag seiner Mutter. Sein Bruder bekam um dieser Sache willen Streit mit der Mutter, schlug im Zorn einen Stuhl zusam-

men und ging mit einem Stuhlbein auf sie los. Da stellte sich der andere schützend dazwischen und sagte: «Komm zu mir, Mutter, ich Sorge für dich. Es reicht auch so.» — Er mietete in einem abgelegenen Dorf eine Stube mit einer kleinen Küche. Der Weg in die Wohnung führte durch einen Hühnerhof. Mutter und Sohn wohnten und schliefen im selben Zimmer, der Junge stellte die Möbel entsprechend. Dafür hatten sie nur zehn Franken Mietzins im Monat. — Morgens vier Uhr mußte der Sohn aufstehen, um mit dem Zug vom weit abgelegenen Bahnhof zur Arbeit zu gelangen.

So kutschierten sie dreizehn Jahre lang. Der Sohn hielt treu zur Mutter und sorgte vorbildlich für sie. Dafür sparte er sich nichts. Ganz nebenbei zog er sich eine Ziege groß. Es wurden zwei daraus und damit kaufte er sich ein Kalb, welches er aufzog. Als es Zeit wurde, daß er sich verheiratete, hatte er zwei Rinder großgezogen. Mit deren Erlös kauften sie sich ihre einfache Aussteuer. Seine Frau hatte eben auch nichts, denn auch sie hatte, als sie in Stellung diente, jeden Rappen abgegeben. Ja, manchmal holte ihre Mutter den Lohn schon vor Ende des Monats, wenn sie kein Geld mehr hatte.

So begann ihr Ehestand in den denkbar einfachsten Verhältnissen. Aber arbeiten konnten sie und standen gerade und senkrecht im Leben. Ein Metzgermeister trug dem Mann einen Bauernhof an. Der bisherige Pächter hatte den Hof schlecht bewirtschaftet und kam nicht mehr aus den Schulden heraus. Nach langem Zaudern und mit schwerem Herzen übernahm er das verlotterte Heimwesen, ohne Geld. Der Metzgermeister kannte ihn schon lange und hatte ihn beobachtet. Vielleicht kannte auch er das vierte Gebot... «Du bist der Mann, der den Hof in die Höhe bringt», sagte er zu ihm.

Es folgten schwere, harte Jahre. Weil sich der Mann noch keine Maschine anschaffen konnte, mähte er oft bis nachts zwölf Uhr. Morgens vier Uhr stand er schon wieder draußen und lud den ersten Wagen Grünfütter für das Vieh. — Es kamen Kinder. Eins, zwei, drei, fünf, acht! Sie hatten keinen Knecht, keine Magd, sie hätten keinem den Lohn zu bezahlen vermocht. Oft genug hatte er keine zwei Franken. Den Hausschlüssel hatten sie verloren. Sie brauchten auch keinen; man konnte ihnen kein Geld stehlen. — Arbeiten, alles selber machen, dazu acht kleine Kinder! Im Jahre 1939, als die Frau mit dem siebenten Kinde ging, melkte sie einige Stunden vor der Geburt noch sieben Kühe. Bei Kriegsausbruch wurde der Mann zum Militärdienst einberufen. Seine beiden Pferde mußten ebenfalls einrücken. Die Frau stand mit den sieben Kindern allein da. Jedes der Kleinen half, was es konnte. Ein Bub, kaum sechs Jahre alt, schleppte einen Korb und einen Karst aufs Feld hinaus und grub für die Familie Kartoffeln aus. Um jede Handreichung war die Mutter froh. —

So ging es ganz langsam vorwärts. Wenn der Bauer nicht zinsen konnte, ging er zum Verwalter der Kasse und redete mit ihm. Der Mann hatte das Herz auf dem rechten Fleck. Er wußte Bescheid, daß ein anderer Wind wehte auf dem Hof und zeigte Verständnis für die Notlage des Bauern. Er sagte zu ihm, er solle nur bringen, was er könne. Im ersten Jahr der Bewirtschaftung rechneten er und seine Frau einmal aus, was sie verdienten. Bei 16—20stündiger Arbeitszeit, jedes pro Tag, kamen sie z u s a m m e n nicht einmal auf zwanzig Rappen pro Stunde! —

Im Jahre 1940 wurde die auf zehn Köpfe angewachsene Familie apo-

stolisch. Schwere Kämpfe waren damit verbunden. Die Nachbarn in den nahen Bauernhöfen setzten alles daran, den Mann von diesem Schritte abzuhalten und hielten ihm oft entgegen: «Was, in eine solche Irrlehre, zu den Aposteln gehst du, die sind doch vom Teufel!» Die Frau eines Fabrikdirektors machte sich ebenfalls auf die Beine, die Leute von diesem «furchtbaren» Schritte abzuhalten. Und wenn es auf die Zeit des Gottesdienstes ging, war es wie verhext. Das Telefon schrillte von allen Seiten her. Leute kamen und schimpften und schnödeten und logen das Blaue vom Himmel herunter über diese Apostellehre. Der Mann sagte, er sei fast verrückt geworden, so war das ein Kampf. Aber er hielt sich tapfer. «Was», gab er den Leuten zur Antwort, «so lange bin ich hier und kein Mensch hat nach mir gefragt, im Gegenteil, es haben alle gewartet, bis auch ich den Schirm zumache und die Beine strecke hier auf dem Hof. Und heute, wo ich diese Gottesdienste besuche, laufen mir alle nach. Habt ihr euch bis heute nicht um mich gekümmert, dann müßt ihr es auch jetzt nicht tun. Geht, wo ihr hergekommen seid. Wir haben unsere fünf gesunden Sinne und können selber unterscheiden, ob diese Lehre gut sei oder nicht.» — Als es gar einmal zu bunt wurde, hatte die Frau folgenden Traum: Sie befand sich in einem stockdunkeln Wald. Ueberall stieß sie mit dem Kopf an die Bäume. Sie war schon ganz verzweifelt. Da sah sie in der Ferne ein kleines Licht aufleuchten. Gottlob, dachte sie, da gibt's doch einen Ausweg aus diesem Wald. Das Licht kam näher und näher. Ein Mann trug es in der Hand. Es war — der Priester der dortigen neuapostolischen Gemeinde, der sie eingeladen hatte! «Ja aber Frau A., was, Sie sind in diesem Wald? Was suchen Sie denn hier? Hier haben Sie ein Licht, aber tragen Sie ihm Sorge, damit kommen Sie aus dem Wald hinaus!» Die Hand schützend vor das kostbare Licht haltend, damit es ja kein Windstoß auslösche, schritt sie vorwärts und erreichte den Waldausgang. Es wurde hell — und sie erwachte. Nun wußte sie wieder Bescheid.

Es ging vorwärts. Mit dem geistigen Segen war der natürliche verbunden. Die Felder trugen reiche Frucht. Das Vieh im Stall gedieh. Die Kinder waren brav. Der Bauer konnte sagen: Nie in meinem Leben habe ich einen Menschen nur um einen Fünfer betrogen. Im Gegenteil, lieber habe ich draufgelegt. —

Die Leute sind treu apostolisch. Nach allen Seiten haben sie eine offene Hand — und es fehlt ihnen doch nicht. Er, der früher allein für seine Mutter sorgte und von seinen Geschwistern im Stiche gelassen wurde, kann diesen heute unter die Arme greifen, sie haben es nötig.

Mann und Frau haben in der Jugend ihre Eltern geehrt. Mit einem Gitzi hat der Mann angefangen. Heute besitzt er einen Hof mit 36½ Jucharten topfebenem, besten, fruchtbaren Land, 12 Stück Vieh, 2 Pferde und 19 Schweine, einen Traktor und für über 30 000 Franken Maschinen.

Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe!

### **Aus der Schule des Erlebens**

Als etwa zehnjähriger Junge wurde ich mit den Eltern in die Neuapostolische Gemeinde aufgenommen und versiegelt. Die Parole des Vaters lautete, daß jedes Kind mindestens ein Mal am Sonntag zum Gottesdienst gehen soll. Mir, dem kleinen Abenteurer, fiel das oft schwer,

eine Stunde oder noch länger ruhig zu sein und dem Wort zu lauschen. Ich fühlte den Drang nach der Welt und der scheinbar goldenen Freiheit!

An einem schönen Winter-Sonntagnachmittag, es war die Tour zum Gottesdienst zu gehen, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen. Ich überredete noch meinen etwas älteren Bruder, und dann schlossen wir uns einer Meute Altersgenossen an und fort gingen auf die Eisbahn. Die Eisbahn war schön, mit größter Freude sauste ich über den Eisspiegel. Am Einfluß des Weihers, woselbst das Eis sehr dünn war, bemerkte ich eine Gruppe von Knaben, denen es größte Freude machte, über das wellenartige Eis zu fahren. Mir graute jeweils vor diesem gefährlichen Spiel.

Da auf einmal ertönte ein wildes Geschrei. Ich näherte mich dem Ort des Lärms und wurde gewahr, daß einer der Knaben eingebrochen war. Alle Jungens, die dieses frevelhafte Spiel mitgemacht, stoben auseinander und überließen ihren Kameraden dem Schicksal. Wie durch ein Magnet zog es mich in die Nähe der Unfallstelle, der Zug, dem Ertrinkenden zu helfen, wurde in mir so stark, daß ich die mir drohende Gefahr gar nicht achtete. Ich legte mich auf das Eis, nahe der Stelle wo ich glaubte, daß der unglückliche Knabe nochmals auftauchen sollte. Und wirklich, das kalte Element gab ihn nochmals an die Oberfläche, das bleiche Knabengesicht tauchte vor mir auf. Ich faßte ihn an den Haaren und zog ihn, während das Eis unter mir knackte, aus dem nassen Element.

Sofort kamen dann zwei Männer und schleppten den schlotternden Knaben weg. Ich amüsierte mich weiter und machte meine Schleifenkünste als wie wenn nichts besonderes geschehen wäre. Da dies Ereignis sofort auf der ganzen Eisbahn bekannt wurde, so war es mir höchst peinlich, wenn Alte und Junge nach dem Retter suchten und fragten. Als kleiner Knirps konnte ich mich dann wohl den neugierigen Blicken längere Zeit entziehen. Dann aber gab es kein Ausweichen mehr. Da jemand meinen Namen verraten hatte, so wurde ich von zwei Männern gestellt. An der Hand hielten sie den dem Ertrinken nahegestandenen Jungen. Nun fragten sie den in trockenen Kleidern vor mir stehenden Knaben, ob das der Retter sei, was er dann auch bejahte. Noch heute klingen mir die Worte des einen Mannes in den Ohren, wie er sagte: «So, Junge, wenn dich dieser Knabe nicht herausgezogen hätte, so wärest du unrettbar verloren gewesen. Am nächsten Tag hätte man dich als Leiche dort beim Ausfluß des Teiches herausgezogen. Du bist deinem Retter unendlich Dank schuldig, sage ihm herzlich Dank für seine Liebestat!»

Statt eines Wortes des Dankes sagte er mit trotziger Miene: «Ich han ihn jo nit g'heißt, er söll mi usehole!» Ich fühlte mich dadurch absolut nicht beleidigt und ging ruhig meines Weges.

Zu Hause angelangt sagte dann unser Vater mit strenger Miene: «So ihr beiden Kerls, ihr waret heute nachmittag nicht in der Kirche, wo habt ihr gesteckt?»

Da trat mein Bruder in vermittelndem Sinn auch für mich ein und erzählte den Vorgang. Das Erlebnis auf der Eisbahn hat dann den Vater versöhnlich gestimmt, es ging ohne Strafe ab. Wir bekamen aber erneut den ernststen Rat, daß wir nicht mehr schwänzen dürfen. Nach Möglichkeit sind wir, meines Wissens, diesem Worte nachgekommen.

Aus diesem Erleben möchte ich nur das eine hervorheben, daß es mehr Heldentum benötigt, sich selbst zu überwinden und den Willen des

Vaters zu tun, als eine äußere Tat zu vollbringen, die, wie in diesem Falle, nur mit Undank belohnt wird.

A. S.

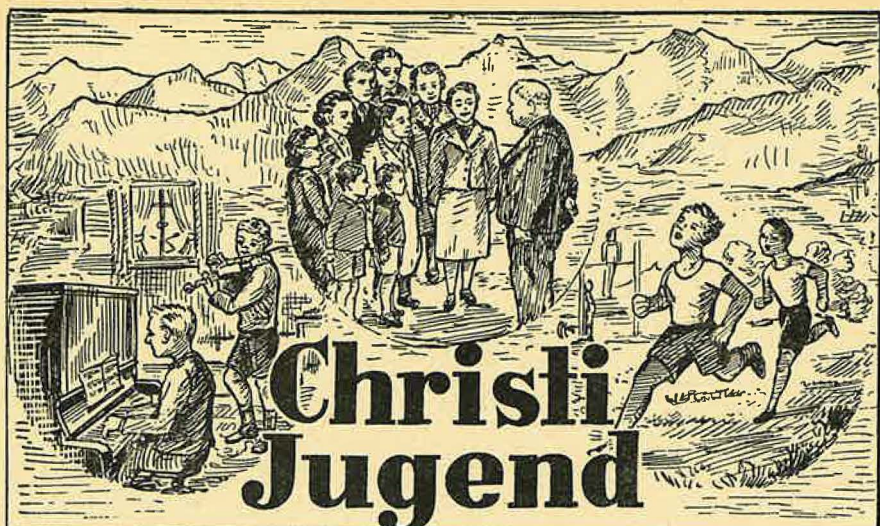
## Die Bewährung

In einem kleinen deutschen Städtchen, wo ich vor einigen Jahren in Arbeit stand, wurde das sogenannte Schäferfest durchgeführt. Aus der weiten Umgebung kamen alle Schäfer mit ihren Herden zusammen. Wie bei einem Pferderennen mußten sich alle einem Preisrichterkollegium stellen, das den Zustand der Herde untersuchte. Es mag eigenartig anmuten: sogar auf den Gehorsam wurden die Schafe geprüft, wobei allerdings der Schäferhund seine Rolle mitspielte. Es wurden zum Beispiel zwei Pfähle eingerammt, gerade soweit auseinander, daß nur ein Schaf hindurchkonnte. Aber gerade das wurde verlangt, ein Schaf um andere mußte hier durch, keines durfte seitlich vorbei, dafür hatten die Schäferhunde zu sorgen. Aber es muß gesagt werden, daß die Hunde gar nicht so viel Arbeit hatten. Der Hirte ging als Erster voran und obwohl oft ein hartes Gedränge an den zwei Pfosten war, ließen es sich die meisten Schafe daran gelegen sein, genau den Spuren des Schäfers nachzugehen.

Nun hat dieses Fest, das nur alle 25 Jahre gefeiert wird, einen Anlaß, der wert ist, festgehalten zu werden. Es sollen etwa 200 Jahre her sein, seit sich die Geschichte abgespielt hat, die ich nun erzählen möchte.

Ein Baron hatte eine sehr große Schafherde, die er natürlich nicht selber hütete, sondern diese Arbeit einem Schäfer übertrug, den er sehr gut bezahlte, dafür aber absolute Ehrlichkeit und Treue verlangte. Der Schäfer war ein guter, gläubiger Mensch, der ganz seiner anvertrauten Herde lebte. Bald hatte er Neider, wie das ja immer so geht. Aber da an seiner Tätigkeit nichts Tadelnswertes zu finden war, griff einer dieser Neider zu einem gemeinen Mittel. Er verklagte den Schäfer beim Baron, daß er heimlich Schafe verkaufe und das Geld für sich behalte, somit also ein Betrüger sei. Der Baron erboste darüber sehr, wollte aber der Gerechtigkeit halber doch der Sache ganz sicher sein, zumal auf einer solchen Tat eine sehr schwere Strafe ruhte. So verkleidete er sich denn als Metzger, ging zu seinem Schäfer und versuchte, ihn erstmals von seiner Herde wegzulocken zu einem Trunk in einem Wirtshaus. Da kam er aber an die falsche Adresse, durch nichts ließ er sich verleiten. Nun flüsterte der Mann dem Hirten weiter ins Ohr, ob er ihm nicht einige Schafe verkaufen würde. «Was glauben Sie denn, ich bestehle meinen Herrn, der es so gut mit mir meint? Sie scheinen ein sehr gerissener Gauner zu sein. Bitte verlassen Sie meinen Platz.» «O, tue doch nicht so scheinheilig», meinte hierauf der «Metzger», «du hast das auch schon getan.» Jetzt war aber das Maß voll für den Schäfer, er nahm seinen Stock und verbläute damit seinen Herrn, der, verfolgt vom Hunde, mit zerrissenen Hosen so rasch wie möglich das Weite suchte. Wie erstaunt war dann einige Tage später der alte Schäfer, als er zum Baron geladen wurde, und er sich erzählen lassen mußte, daß alles nur Prüfung gewesen sei, er seinen eigenen Herrn verprügelt habe und dafür erst noch belohnt werde. Der Verkläger mußte nun die Strafe einstecken, die er dem treuen Schäfer zugedacht hatte. Zu Ehren des Getreuen aber wurde ein großes Fest gefeiert.

E. A.



# Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neupostolischen Jugend

Nr. 5

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. März 1946

## «Hansjoggel im Himmel»

Wohl den wenigsten Lesern unserer Zeitschriften dürfte die Humoreske «Hansjoggel im Himmel» bekannt sein. So amüsant sie sich anhört, liegt ihr doch ein tieferer Sinn zu Grunde und bei näherer Betrachtung werden wir entdecken, daß sie auch uns Kindern Gottes etwas zu sagen hat, wenn sich auch die Auffassungen des Autors über Paradies und Himmel nicht völlig mit unserer Erkenntnis vom Reiche Gottes decken. Denn niemand weiß, was in Gott ist, als allein der Geist Gottes, den wir apostolischen Glaubenskinder durch die Salbung empfangen haben. Es sei daher dem Artikelschreiber gestattet, hier die Parabel in etwas gekürzter Form anzuführen.

Hansjoggel war ein urchiger «Züribieter». Sein Grundsatz war: Tue recht und scheue niemand. Leider war ihm der erste Teil dieses viel-sagenden Schriftwortes «Fürchte Gott...» wie so vielen seiner Gesinnungsgenossen völlig in Vergessenheit geraten. Religion und Kirche waren ihm wesensfremde Begriffe und wenn gelegentlich in seiner Stammkneipe davon die Rede war, so geschah es in möglichst respektloser Weise. Immerhin, Hansjoggel war nach landesüblicher Sitte getauft und konfirmiert worden und so kam er, nachdem er sein unbeschwertes Erdenleben beendet hatte, in den Himmel. — Zu seinem großen Leidwesen mußte er aber erfahren, daß das so viel gerühmte Paradies für ihn ein ganz ungeeigneter Ort war. Er erlebte Enttäuschungen am laufenden Band. Es gab keine Bars, keine Dancings und keine Kinos und als er der einstigen Kellnerin seiner Stammkneipe begegnete, wollte sie von sinnlicher Liebe nichts mehr wissen. Sie hatte schon bei Lebzeiten unter viel Tränen

und Buße sich zu Gott bekehrt. — Polternd und schimpfend über diese unglaublichen Zustände im Paradies stapfte Hansjoggel weiter. Schließlich gelangte er zu der lichtdurchfluteten Engelsschule. Zu einem Entsetzen sah er dort in der Kinderabteilung seine ehemalige Frau amten. Ihr gottesfürchtiger Wandel war ihm während der ganzen Ehezeit ein Dorn im Auge gewesen. Nun schrie Hansjoggel vor Verzweiflung auf: «Wenn i nümme uf d'Erde abedarf, so lönd mi doch wenigstens i d'Höll!» Zu seinem vermeintlichen Glück traf er drei seiner früheren Kneipkumpanen. Sie einigten sich gleich zu einem Jaß im Schatten einer Palme. Als wahr-schafte Zürcher Demokraten kamen sie dabei bald ins Wettern und Schimpfen gegen die unmögliche Regierung im Paradies. Schlußendlich kamen sie überein, den lieben Gott und sein ganzes himmlisches Regiment durch Mehrheitsbeschluß abzusetzen. — Darauf folgte ein gewaltiger Donnerschlag und Hansjoggel und seine Kumpane saßen in der tiefsten Hölle.

Gewiß ist das nur eine Fabel. Wie viele Christen aber, die ihr Christentum auf die leichte Schulter nehmen, werden das Los eines Hansjoggel in erschreckender Wirklichkeit erleben müssen! Die dringende Mahnung unseres Herrn: «Sammelt euch aber Schätze im Himmel, daß sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen» (Matthäus 6, 20), schlagen sie leichtfertig in den Wind. Wenn sie auch nicht alle dem Format eines Hansjoggel entsprechen, finden sie sich auf alle Fälle nicht bemüßigt, sich ernsthaft mit Reichsgottesfragen und mit ihrem Seelenheil zu befassen. Sofern sie überhaupt noch an einen Gott glauben, halten sie ihn für ein gütiges Wesen, das nach Art der Großväter das ungezogene Kind dann schon in alles verzeihender Liebe in seinen Arm nimmt. — Welch irrige und folgenschwere Auffassung der Seligkeitsfrage! Möchten sich doch alle diese bedauernswerten Menschenkinder bewußt werden, daß sich ihr ewiges Wohl oder Wehe mit unerbittlicher Gesetzmäßigkeit so gestalten wird, wie sie es bei ihren Lebzeiten zurechtzimmerten und, was das Entscheidende ist, wie sie sich dem ausgestreckten Liebesarm Gottes gegenüber verhalten haben. Gott ist Geist und sein Reich ein Reich des Geistes mit all seinen himmlischen Gaben und Kräften und wer nicht wiedergeboren ist aus Wasser (Reue und Buße) und Geist, wird in diesem Reiche niemals das Bürgerrecht erhalten. Er braucht deshalb gar nicht hinausgeworfen zu werden, wie der Hansjoggel. — Wieviel davon hat aber das Namen- und Festtagschristentum auf dem Gewissen! Im Leitartikel einer religiös eingestellten Wochenzeitung las ich den Passus: «Man hat heute so oft den Eindruck, daß all das, was sich christlich nennt, überhaupt nicht mehr weiß, worum es eigentlich im Christentum geht.» Ein drastisches Beispiel dafür ist im gleichen Artikel angeführt. — Eine vorher nicht kirchlich eingestellte, aber begüterte Familie besinnt sich darauf, daß sie mit der christlichen Gemeinde doch irgendwie noch im Zusammenhang steht und läßt ihre ungetauften Kinder in der Kirche durch den Ortsgeistlichen taufen. Der Herr Pfarrer erlaubt, daß die Taufe gefilmt wird. Am andern Tag bittet der Photograph um Wiederholung der Taufe (!), da die Aufnahme nicht gelungen war. — Zeugt dieser Fall nicht von einer erschreckenden Unkenntnis dieser heiligen Handlung und wird diese, bei der es doch um einen ewigen Bund der Seele mit Gott geht, nicht zu einer bloßen Formalität, ja zu einer theatralischen Aufführung herabgewürdigt?

Welche bitteren Früchte aber an diesem Baum bloßen Namen- und Festtags-Christentums und des Unglaubens wachsen, ist mir unlängst besonders drastisch vor die Augen getreten. Ich führe das Erlebnis zur Warnung namentlich der jüngeren Glaubensgeschwister hier kurz an. — Eine Dame der obern Gesellschaftsschicht erklärte mir, sie glaube nicht mehr an einen Gott der Liebe; entweder sei er ein hartes, brutales Wesen, ein Tyrann oder er existiere überhaupt nicht. Ich muß hier vorausschicken, daß die Dame — nennen wir sie kurzerhand Frau N. — sehr belesen und namentlich mit der atheistischen (gottverneinenden) Literatur gut vertraut ist. Frau N. hatte vor Jahresfrist ihren Gemahl durch eine kurze, tödlich verlaufene Krankheit, und einige Monate später ihren einzigen Sohn — geben wir ihm den Decknamen Rolf — verloren. Rolf, der das Gymnasium besuchte, schied freiwillig aus dem Leben. Im Laufe unseres Gesprächs reichte mir Frau N. ein Aufsatzheft ihres Sohnes, mit der Bitte, den letzten Aufsatz des Heftes durchzulesen. «Sie können daraus ersehen, welch entsetzlicher Kampf vor seinem unglücklichen Entschluß in ihm vorgegangen ist», fügte sie bei. — Der Aufsatz handelte von «Werthers Leiden». (Werther war ein Jugendfreund von Goethe und hatte sich wegen einer unglücklichen Liebe sein Leben genommen.) Die ersten Seiten des Aufsatzes waren in einer sauberen und markanten Schrift geschrieben. Zusehends aber verschlechterte sie sich und als Rolf zu der Stelle kam, wo «Werther» den Entschluß faßte, seinem Leben ein Ende zu bereiten, war die Schrift kaum mehr zu lesen. Noch ein paar flüchtig hingeworfene Sätze und der Entschluß war gefaßt, dem Beispiel des «Werther» zu folgen. Als Frau N. von einem Ausgange zurückkehrte, fand sie ihren Sohn auf der Terrasse des Hauses im Blute liegend, den Karabiner neben sich. Der Schlag war für die Mutter Rolfs niederschmetternd. Rolf war nach dem Tode ihres Gatten ihre einzige Hoffnung und sie liebte ihn, wie sie mir sagte, mit jeder Faser ihres Herzens. — Klar, daß ich mich bis aufs Letzte bemühte, Frau N. in ihrem schweren Leid zu trösten, was aber bei ihrem eingefleischten Unglauben durchaus keine leichte Sache war. Wie konnte Rolf mir nur so etwas antun, war die immer wiederholte Klage. Es geht des Raumes halber nicht, unseren sehr bewegten Gedankenaustausch im vollen Umfange hier wiederzugeben. Zwar war es mir möglich, durch die Bezeugung der an mir selbst erfahrenen unergründlich tiefen Liebe unseres Gottes einiges Licht in das Dunkel ihres Herzens zu bringen. Meiner dringenden Empfehlung aber, mir auf meinem Glaubensweg zu folgen, glaubte sie nicht Gehör schenken zu können. Reichtum und vor allem gesellschaftliche Bindungen verwehren ihr heute noch den Weg. Diese Hindernisse wegzuräumen, steht in Gottes Hand. — Eines aber ist uns klar: wäre Rolf nicht durch eine völlig religionslose Erziehung jegliche Gottesfurcht abgegangen, hätte er sicherlich einen andern Ausweg aus seinen Herzenskonflikten gefunden.

Wie glücklich dürfen wir apostolischen Glaubenskinder uns schätzen, daß wir durch die Gnade unseres Gottes von den trügerischen Götzen dieser Welt weggeführt worden sind und den sicheren Hort für unsere Seele gefunden haben, wie er uns durch den Psalmisten vor Augen geführt wird: «Denn der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie Junge hecken: deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott.» (Psalm 84, 4.) Hier an diesen Altären befinden wir uns in der Obhut unseres Herrn. Weder Sturm noch Wetter, keine Wechselfälle des menschlichen Lebens, auch nicht die Pestilenz der vielen Irr-

lehren vermögen uns unter diesem Schirm des Allmächtigen etwas anzuhaben. Die Schwalbe ist das Sinnbild der Seele. Halten wir uns alle, jung und alt, mit ganzer Seele zu diesen Altären. Wie herrlich erfüllt sich dann das Wort in Psalm 32, 8: «Ich will dich unterweisen und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten.» Das helle Licht des Apostelwortes leuchtet dir, junges apostolisches Glaubenskind, auf deinem Lebensweg und bewahrt dich vor dem Gleiten in die Tiefen des Verderbens. Sonntäglich wird deine Seele durch die Vergebung der Sünden geklärt und dein Wollen und Denken geheiligt. Hier an diesen Altären wird dir das Himmelsmanna dargereicht, damit deine Augen wacker und dein Wandel im Herrn fest werde.

Nehmen wir alle ein Beispiel an der Herzens- und Glaubensstellung eines Daniel. Er suchte sein Heil nirgendwo anders und unentwegt an der Offenbarungsstätte seines Gottes — im Tempel zu Jerusalem. Sta.

## **Die Prüfung**

Schon in natürlichen Dingen ist es so, daß die Qualität irgendeiner Sache nicht immer dem äußeren Ansehen entspricht. Wie oft haben wir uns schon getäuscht, wenn wir einen Gegenstand nur nach dem Äußeren beurteilten. Bei näherer Prüfung oder bei Benützung des Gegenstandes mußten wir dann feststellen, daß bloßer Schein über die Wirklichkeit hinwegtäuschte. Darunter aber lag alles andere als das von uns Erwartete und Erhoffte.

Vor nicht allzu langer Zeit wurde in unserer Stadt ein Lagerhaus erbaut. Es war etwas Neuzeitliches, Modernes, das sich nach seiner Fertigstellung wirklich sehen lassen durfte. Aber wie lange blieb es bestehen? Bis die Probe kam. Im Winter, als ein starker Schneefall einsetzte und die Erde in einen weißen, schweren Mantel einhüllte, hielt das Dach des Lagerhauses der Belastungsprobe nicht stand. Das ganze Gebäude brach wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Das Aussehen des Hauses täuschte.

Geht es uns im täglichen Leben nicht auch so? Man glaubt oft, sich auf einen Menschen verlassen zu können, schätzt seine Qualitäten hoch ein, Erfahrungen aber belehrten uns dann eines andern. Es gibt so viele neuzeitliche Kirchen, moderne Glaubensrichtungen. Alle tragen etwas Schönes zur Schau. Sie sind der modernen Welt des zwanzigsten Jahrhunderts angepaßt. Doch was die letzten Zeiten uns lehrten, zeigt unzweideutig, daß diese «letzten Neuheiten» keiner Belastung gewachsen sind. Wo ist Friede, wo wohnt der einigende Geist Gottes? Wo findet die Seele Trost, Schutz und Reichtum in Gott? Fast alle Menschen stürzen sich in die Wirrsale der Welt, um ein wenig vergessen zu können. Das Moderne bietet keinen Schutz. In Wirklichkeit ist alles schon längst in sich zusammengestürzt und das Alte, nach der Baulehre des Herrn Jesus, will man nicht; in den Augen der Welt sind die Apostel überlebt, veraltet. Doch gerade da ist ein Dach vorhanden. Es bietet Schutz in allen Stürmen, die um die Seele toben. Darin ist man geborgen; da ist Friede und Freude im Heiligen Geist; da wohnt die Gnade, die Glückseligkeit auslöst. Hier wird die Gewißheit geboten, daß wir Kinder des Allerhöchsten sind. Die Zweifel sterben. Das ist der alte und doch ewig neue Gott. Davon können die Gotteskinder rühmen, das können sie bezeugen.

Diese Wissenschaft lehrt uns, vor allen Dingen darnach zu trachten,

mit unserem himmlischen Vater, dem Gott der da war, ist und sein wird, wahre Freundschaft zu pflegen. Er wird uns nie täuschen und auch wir täuschen uns nicht. Der Schöpfer aller Dinge ist würdig, daß man ihn lobt, preist und ehrt. Gott sandte seinen Sohn und Jesus starb für uns. Was aber tun wir für ihn, den großen Meister aller Geister? Lieben wir ihn, indem wir den Nächsten lieben? Bewahren wir ihm in allen Lagen unseres Lebens die Treue? Unsere Prüfungen haben wir zu einem schönen Teil noch vor uns liegen. Dem Knechte geht es nicht besser, denn es dem Meister ergangen ist. Beständig sind Fremdgeister an der Arbeit, unser Glaubensleben zu zerstören. Wir wollen jedoch auf noch härtere Belastungsproben gefaßt sein. Rüsten wir uns also im Geiste, daß wir die Schlußprüfungen, das Rennen im Endspurt gewinnen. Unser Glaubensgebäude soll und darf nicht zusammenfallen und der Schein die Wirklichkeit nicht verdrängen. Wir sind uns bewußt, daß uns nach siegreichem Kampfe die Krone des ewigen Lebens zuteil wird. hs.

### **Das hohe Lied der Liebe**

Höch uf de Berge da jutzt de Sänn: Holidulidu!  
s'Schätzli im Täli rüeft zugg ihm dänn: Holidulidu!  
d'Berg rüefets ume im wite Chreis: Holidulidu!  
doch dene Lütli wird s'Herzli heiß: Holidulidu!

Als dieses Jodellied für unsern Familienabend gelernt wurde, löste der feinsinnige Text und der in schönster Harmonie verfaßte, liebliche Tonsatz eine Fülle beglückender Empfindungen aus, welche ihrerseits Gedanken weckten, von denen hier einige festgehalten sind.

Betrachten wir dieses Berglied im Sinne der höhern, der seelischen Liebe. Die menschliche und die göttliche Liebe haben ihre gemeinsamen Grundgesetze. Ja, in der dauerhaften menschlichen Liebe von Mann und Frau ist die geistige, seelische und eheliche Liebe zu einer Dreieinheit geworden und diese Dreieinheit verbürgt erst das wahre eheliche Glück. Wo eine dieser dreifachen Liebe fehlt und nicht durch eine der übrigen zwei ausgeglichen wird, kann das eheliche Glück nicht vollkommen sein. Es kommt mir immer wieder der Ausspruch eines Apostels in den Sinn: «Die christliche Lehre hat sich nicht zu fürchten vor der Wissenschaft, diese kann im besten Falle die geheimen Gesetze entdecken, welche Gott in die geistige und stoffliche Schöpfung hineingelegt hat.» Tatsächlich kann man das Resultat der vielen ärztlichen, psychologischen und pädagogischen Forschungen der letzten Jahrzehnte in das eine Wort Jesu zusammenfassen: «Die Liebe ist des (göttlichen) Gesetzes Erfüllung!» Sie spielt die Hauptrolle bei der Charakterbildung des Menschen und ist das einzige Mittel, das eine wahrhaftige Gemeinschaft unter den Menschen ermöglicht; denn nur die Liebe allein verbindet die Menschen seelischerweise, während Haß, Neid, Eifersucht unweigerlich innerlich und äußerlich trennen. Ohne Liebe gibt es kein Vertrauen — ja nicht einmal Glauben! — und ohne diese beiden fühlt sich der Mensch unbehaglich, unsicher und unbefriedigt.

Höch uf de Berge da jutzt de Sänn...

Was ist charakteristisch beim jauchzenden Senn? Das, was jeder Mensch erstreben sollte:

1) Sein «Standort» ist «höch uf de Berge» - edle, erhabene Gesinnung -

2) Er liebt! Mit beiden werden angenehme Gefühle erzeugt.

Gott ist der Inbegriff des Höchsten, wo er wohnt, ist es weit, helle, licht und schön! Je mehr sich der Mensch aus den Niederungen irdischer Unvollkommenheiten erheben und aufschwingen kann, um so wohler wird es ihm in seiner Seele. Der fröhliche, zufriedene Mensch hat das Bedürfnis zu singen oder zu jauchzen, auch wenn niemand zuhört. Der Unzufriedene, von unedlen Gedanken, von Neid und Haß Erfüllte verspürt keine Lust dazu. Unsere innerste Einstellung, unser «Standort» soll sein wie «höch uf de Berge», geleitet vom edlen Geist der Liebe, erhaben über allem Gemeinen, positiv allen Menschen und Aufgaben gegenüber. Der Standort ist so wichtig!

Es gibt viele Menschen, die nehmen unbewußterweise allem gegenüber eine negative Grundhaltung ein, das sind die Pessimisten. Alles, was an sie herantritt, sehen sie wie durch eine schwarze Brille und registrieren zwangsläufig das Ungünstige an einer Sache oder einem Menschen. Die schöne Seite ist ihrem Wahrnehmen verschlossen, unsichtbar wie die Rückseite, die sie nicht sehen. Folglich erleben sie auch das Schöne nicht, sondern der Sehensweise entsprechend alles Negative.

Der Optimist gleicht einem Menschen, der eine Reise unternimmt, wobei seine Augen alles Schöne aufnehmen und das andere achtlos liegen lassen; er freut sich an der bunten Pracht der Wiese, dem lieblichen Plätschern des Baches, am fröhlichen Gesang der Vögel, am angenehmen Duft der Blumen. Wem würde es einfallen, mit einem Vergrößerungsglas zu fahnden nach steinigen Plätzen, dornigen Büschen, Misthaufen und Abfallorten?

Pessimismus — Schwarzseherei, Mißtrauen, Uebelwollen, Zweifel, Kritiksucht, Unglauben und Lieblosigkeit sind die Hauptursachen des Mißerfolges im Leben, währenddem Liebe, Wohlwollen, Optimismus, ein starker Glaube und Gottvertrauen die besten Garanten für Erfolg und Glück bedeuten. Unser Bezirksapostel sagte einmal, er sei nicht von Geburt auf Optimist gewesen, aber er habe sich zum Optimisten durchgekämpft! O, jeder Mensch hätte das denkbar größte Interesse, sich von der pessimistischen zur optimistischen Haltung durchzukämpfen!

Liebende, wohlwollende Gesinnung einerseits, und mißtrauische, neidische, hassende Haltung andererseits bedingen zwei grundverschiedene Gefühlswelten. Was nützt es dem Neider, wenn er dem Nächsten sein Wohlergehen mißgönnt? Deswegen hat der Beneidete nicht weniger und der Neider nicht mehr; hingegen ergebnismäßig nimmt der unedel Gesinnte großen Schaden, indem er durch seine Gesinnung in sich selber unangenehme Gefühle erzeugt und diese sind dann die Vergrößerungsgläser, durch welche alles Unschöne und Fehlerhafte vergrößert erlebt wird, während die Augen des Liebenden beim gleichen Menschen das Liebenswerte, das Schöne, das Positive suchen — und finden! Der edel Gesinnte schafft in seinem Innern glückliche Gefühle. Beide, der Edle wie der Unedle, empfangen somit seelischerweise den Lohn für ihre «Haltung» zum guten Teil gleich in bar ausbezahlt!

Die Welt ist voll von Pessimismus, Egoismus und Lieblosigkeit. In der Aenderung der Gesinnung liegt die Erlösung, das ist ja der Kernpunkt des Erlösungswerkes Christi: Ein neuer Geist! Pessimismus ist die am meisten verbreitete aller seelischen Krankheiten. Jesus, der große Seelenarzt, heilt nicht oberflächlich, vorübergehend den

größten Schaden, sondern packt das Uebel an der Wurzel an. Sein Heilmittel ist der Geist der Liebe, der Heilige Geist, und alle, die dieses Heilmittel wirken lassen, werden mit der Zeit gründlich geheilt, denn der Heilige Geist schafft einen neuen Charakter, ein Wesen der Liebe! Das ist aber ein langsames, organisches Werden und Wachsen, verbunden mit großem Kampf gegen das, was vergehen soll! Welch große Wahrheit liegt in dem aus dem Munde von Stammapostel Niehaus oft gehörten Worte: «Wer sich bessern will, muß beim Gedanken anfangen.»

s' Schätzli im Täli rüeft z' rugg ihm dänn....

Gesellt sich zur Liebe die Gegenliebe, dann tönt es unabgeschwächt in schönster Weise zurück! Der geliebte Mensch liebt wiederum den, der ihm Liebe schenkt, so werden sie einander gegenseitig zur Kraft- und Freudenquelle! Dieser kleine Kreislauf sich liebender Seelen ist der innigste und bewirkt die fortwährende Erneuerung der Liebe. In der französischen Sprache ist es üblich, am Schlusse eines Freundbriefes zu schreiben: «Je t'envoie mes affectueuses pensées» = ich sende Dir liebe Gedanken. Genau so ist es: der Mensch kann wie ein Radiosender gute oder böse Gedanken aussenden und nach dem Gesetze des Kreislaufes kommen sie schließendlich wieder zurück. Auch der sich im Tale befindliche, mit Existenzschwierigkeiten und Unvollkommenheiten kämpfende Mensch kann ein solches Maß von Freude in sich tragen, daß es ihn treibt zum Singen und Jauchzen, wenn er nicht abwärts, sondern durch Glauben, Lieben, Hoffen, Vertrauen einem höher gelegenen Ziele (Ideal) zustrebt, wobei doch sicher das höchste Ziel Gott ist, also die Entwicklung zu einem Gotteskind. Von diesem Ziel her, der Liebe Gottes, strömen ihm reichlich Kraft und Freude zu.

d' Berg rüefets ume im wite Chreis...

Lieben und Geliebtwerden machen überaus glücklich und von diesem Glück bekommt auch die Umwelt etwas zu spüren; die edle, freundliche, wohlwollende, geduldige Haltung eines liebenden Menschen merkt man im «wite Chreis». Ebenso, aber schmerzlich, macht sich das gegenteilige Verhalten eines unzufriedenen, liebearmen Menschen bemerkbar. Das Wesen des Echos ist folgendes: Die Schallwellen des in den weiten Raum gerufenen Wortes begegnen einem Hindernis (Wald), nun ist es nicht aus und fertig, sondern das Hindernis gibt den Schallwellen Anlaß, ihre Richtung zu ändern und weiterzuziehen; kommt nachher ein neues Hindernis (Felswand), dann wechseln sie noch einmal die Richtung und suchen freie Bahn, bis sie ihren Lauf vollendet haben. Jedes Hindernis bewirkt bei der Schallwelle eine kleine Unterbrechung, eine Richtungsänderung und eine Abschwächung. So entsteht das Echo, man hört es zwei-, drei- oder viermal, jedesmal etwas schwächer. Ist das nicht auch so mit der unerwiderten Liebe?

Doch dene Lütli wird s'Herzli heiß....

Die volle Seligkeit ist nur dort, wo der innige Kreislauf des Liebens und Geliebtwerdens besteht. Auf die Dauer ist es etwas Ungesundes, wenn ein Mensch (Mutter) immer Liebe gibt, sich opfert und schenkt, und die Gegenliebe bleibt aus oder ist zu spärlich, weil der Empfänger als Egoist liebearm alles für selbstverständlich und undankbar hinnimmt. Der Kreislauf des Liebens und Geliebtwerdens gilt sogar bei der göttlichen Liebe. Von Gott heißt es «Gott ist Liebe» und ein uraltes Gebot lehrt die

Menschen: «Liebe Gott von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte, mit allen deinen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst».

Der Mensch ist bekanntlich ein Wunderwerk, das weder in der Technik noch in der Chemie nur annähernd seinesgleichen findet. Vom Blutkreislauf wissen wir, daß es deren zwei gibt, der Große und der Kleine. Der große Blutkreislauf geht von der linken Herzkammer durch die großen Blutgefäße (Arterien) und die feinsten Blutgefäße (Kapillaren) durch den ganzen Körper, um die Billionen Körperzellen mit Nahrung, Bau- und Brennstoffen zu versehen, und auf dem Rückweg (Venen) wird das Blut zum rechten Herz-Vorhof geführt. Der kleine Blutkreislauf geht von der rechten Herzkammer durch die Lungen, wo das Blut erneuert, mit frischem Sauerstoff geladen, zum linken Herzvorhof (Anfangsstation des großen Blutkreislaufes) zurückfließt.

Dieses Bild des Blutkreislaufes ist sinnreich im Vergleich zum Wesen der Liebe und ihrer Erneuerung. So wie der große Blutkreislauf die Abgabe und den Verbrauch frischen Blutes zwecks Aufbau und Arbeitsleistung und der kleine Blutkreislauf die Erneuerung des Blutes regelt, wird im großen Kreislauf der Liebe dieselbe zwecks Freudenerzeugung verbraucht und im kleinen Kreislauf der Liebe und Gegenliebe wird sie erneuert. Jeder Liebende erfüllt die Aufgaben der Lungen, indem er unbewußt das Liebesblut des Geliebten mit frischem Sauerstoff anfüllt. Und die Lungen! Woher beziehen sie den frischen Sauerstoff, womit täglich Billionen von Butkörperchen geladen werden? Aus der Luft, dem All (Geist), Inbegriff des Schöpfers aller Dinge! Die Urquelle der Liebe und der Kraft geht damit sinnbildlich deutlich auf Gottes Geist zurück. Warum beziehen die Billionen Zellen den frischen Sauerstoff nicht direkt aus der Luft, sondern auf dem Wege des Blutkreislaufes? Die direkte Verbindung und Liebe zu Gott, unter Ausschaltung der Menschen, ist so unnatürlich, wie die Erneuerung der Zellen ohne den Blutkreislauf. Jesus hat klar darauf hingewiesen: «Du kannst nicht Gott lieben und die Menschen hassen.» Darin liegt die Gerechtigkeit, die Wahrheit der Gesetzmäßigkeit der Liebe und des Kreislaufes aller Dinge begründet.

Lieben und geliebt zu werden  
ist das Schönste hier auf Erden!

J. P.

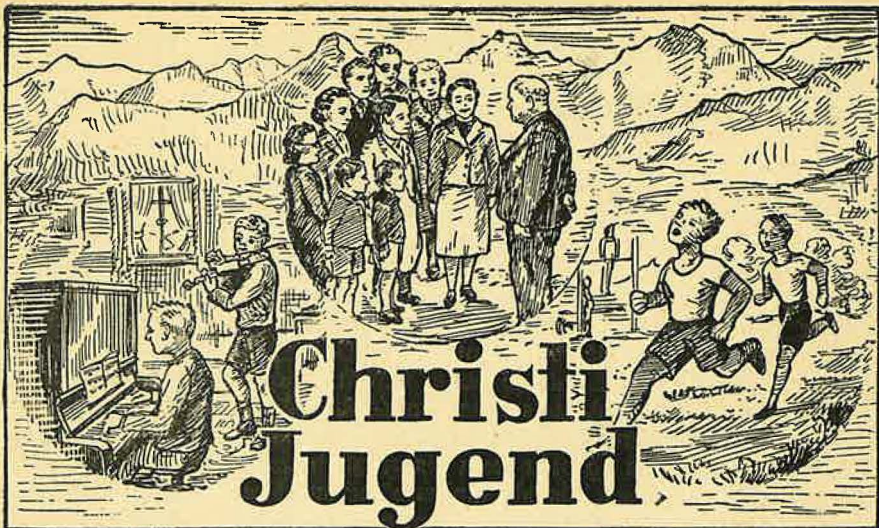
---

### An unsere lieben Abonnenten!

**Wir haben von unserm Blatt „Christi Jugend“ wieder eine größere Anzahl einbinden lassen vom Jahrgang 1945. Wir empfehlen diese Büchlein den lieben Geschwistern zum Kauf. Es kann sich damit jedes zu billigem Preis seinen Bücherschatz vermehren, als guten Vorrat, woraus viel Trost, Lehre, Glaube und Erkenntnis geschöpft werden kann. Das Büchlein präsentiert sich vorteilhaft, ist ganz in Leinen gebunden und kostet trotzdem nur Fr. 3.30. Bezug durch die Gemeindevorsteher.**

Mit herzlichem Gruß

DER VERLAG.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 6

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

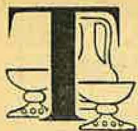
15. März 1946

## Guter Rat

*Streu' Liebe aus und frage nicht,  
ob man dir dafür Dornen flicht.  
Von Güte sei dein Herz stets voll,  
selbst wenn dir wird der Undank Zoll.  
Es strahle deine Freundlichkeit  
zu Arm und Reich und allezeit.  
Wer hilfsbereit, wer Gutes tut,  
dem fehlt es nie an edlem Gut.*

*Du bist gesegnet. Sei ein Segen!  
Läßt Gott doch Sonnenschein und Regen  
auch Gut' und Bösen stets zuteil.  
Tu du es auch, es ist dein Heil.*

-og-



## Trennungsschmerz einer Mutter von ihrem Kinde

Schon fünf Jahre dauerte dieser schreckliche Krieg und immer noch war kein Ende zu sehen. Not, Verderben und Tod lauerten rings herum. Mutter saß am Fenster und ihr Blick schweifte sehnsüchtig in undefinierbare Fernen hinaus. In ihre vollen schwarzen Haare hatten sich frühzeitig Silberfäden gemischt und die großen braunen Augen schienen noch dunkler geworden durch den schweren Blick, der nur von der einen bangen Frage beseelt schien: «Gott, mein Gott, wo ist mein Kind?» — ihr Mann, und Karl, der einzige Sohn, waren schon im ersten Kriegsjahr gefallen und sie hatte damals unter dem jähen Verluste unsäglich gelitten. Um so mehr übertrug sie ihre ganze Liebe dem sechsjährigen, blondgelockten Gritly, das so sehr dem Vater glich und einen mit dem gleichen warmen Ausdruck bis ins Innerste zu durchleuchten schien. Heute noch, nachdem Gritly schon vier Jahre evakuiert war, schien es Mutter, die Kammertüre müsse sich plötzlich öffnen und Gritly müsse ihr blondgelocktes Köpfchen hereinstrecken, so daß sie — auf seinen fragenden und zugleich bittenden Blick — statt eine mahnende Abwehr, unwillkürlich nur ein liebes Bejahen hatte. Sie saß damals am Harmonium und spielte ihr Lieblingslied, leise die Melodie mitsingend. Gritly hätte längst schlafen müssen, doch mit schelmischem Lächeln schlüpfte es in seinem Nachthemdchen nun völlig zur Türe herein und sang mit seinem glockenhellen Stimmchen glücklich Strophe um Strophe des schönen apostolischen Liedes mit und als sie, bei der letzten Strophe angelangt, die Worte sangen:

Ist der Pfad auch dunkel, droht manch Uebel mir,  
Hör' ich ihn doch sagen: Kind, ich bin bei dir;  
Ewig werd' ich schauen Jesu Angesicht,  
Jubelnd wird's ertönen: Er verließ mich nicht.  
Nein, niemals allein... nein, niemals allein,  
So hat der Herr mir verheißen, niemals läßt er mich allein!

da schlang Gritly von hinten beide Aermchen um der Mutter Hals und preßte sein Gesichtchen an ihre Wange: «Liebes, liebes Mutti, gell wenn man das singt, kann es nie ganz dunkel werden im Herzchen!» Schwere Tränen benetzten ihr Antlitz und stumm, in tiefem Weh und dennoch mit Trost erfüllt, preßte sie jeweils ihr Kind ans Herz, das ihr mit seinem kindlich-reinen Glauben wieder Balsam auf die brennende Wunde gegossen.

Rasch wurde es schlimmer mit dem Krieg. Die Sirenen heulten Tag und Nacht und wie oft mußten auch diese arme Mutter und Gritly mit tausend anderen in die Luftschutzkeller flüchten. Fest hielten sie sich stets umklammert, um miteinander zu leben, oder — miteinander zu sterben. Und dann brach ein Tag an, der noch schrecklicher war, als alles bisher Erlebte. Damals, als zuerst der Vater gefallen war und dann der Sohn, da war der Mutter als Einziges und Letztes ihr Gritly geblieben. Auch wußte sie, als treue apostolische Seele, daß es ein Wiedersehen gibt im Reiche der Erlösten. Doch heute erklang der Schreckensruf durch alle Straßen der Stadt und erfüllte die Luft mit unheimlichem

Bangen, der Ruf, daß innert drei Tagen alle Kinder bis zum vierzehnten Jahre evakuiert werden müssen und daß die Familien aufgelöst werden, damit die Frauen und Töchter für die Kriegsindustrie arbeiten könnten. Und es war ein Wehklagen unter den Müttern, wie zur Zeit des Herodes, als er befahl, daß alle Kinder bis zum zweiten Lebensjahr umgebracht werden müßten.

Die drei Tage zur Vorbereitung für die Reise gingen sehr schnell vorbei und schon kam der jähe Abschied. Schweren, blutenden Herzens trennte sich die Mutter von Gritly. Mütter, die sich von den Kindern nicht trennen konnten, wurden roh zurückgestoßen, die Kinder in große Autos verladen und ehe man sich recht versah, fuhren sie davon, einer ungewissen Zukunft entgegen. — Die Kinder waren eng ineinandergedrückt, und eines schluchzte an der Schulter des andern. Daß sie alle den gleichen Schmerz trugen, war der einzige Trost in diesem Augenblick. Sie fuhren zwei Tage und zwei Nächte und wurden am Ziele in Schulhäusern untergebracht, bis sie unter den verschiedenen Familien verteilt werden konnten.

Die Leute, zu denen Gritly kam, waren soweit gut zu ihm, doch hatten sie keine Zeit, sich mit ihm abzugeben. In den Brieflein, welche ein größeres Mädchen für Gritly nach Hause schrieb, lag stets die sehnsüchtige Frage: «Liebes, liebes Mutti, wann darf ich wieder zu dir kommen? Ich will immer ganz lieb und brav sein und ich bete jeden Tag für Dich, mein armes, liebes Mutti. Tausend heiße Küßchen sendet Dir Dein Gritly.» Diese Briefchen waren der einzige Lichtblick für die arme Mutter. Sie arbeitete von früh bis spät in der Fabrik und oft drohte sie unter der neuen, großen und ungewohnten Bürde zusammenzubrechen. Dazu kam noch der tiefe Seelenschmerz, der unaufhörlich an ihrem Herzen nagte. Anfangs hatte sie einen furchtbaren inneren Kampf wider Gott auszufechten. Ja, sie verlor sich so sehr in Verbitterung und Schmerz, daß sie Gott anklagte, ihr ein solches Leid auferlegt zu haben. Dann warf sie sich wieder voller Reue auf die Knie und bat um Vergebung für diese große Sünde; sie rang und flehte um Gnade, Trost und Kraft, ihr schweres Kreuz zu tragen. Allmählich fand sie das Gleichgewicht wieder und wurde stiller. Sie fühlte, wie ein neues Hoffen ihre Seele leise durchzog, und eine neue Kraft erfüllte langsam, doch stetig ihr Inneres.

Als sie sich nach Monaten zur Dämmerstunde zum ersten Mal wieder ans Harmonium wagte und leise über die Tasten fuhr, da schrak sie beim ersten Klang unwillkürlich zusammen. Sie glaubte, Gritly müsse die Zimmertüre öffnen und ihr blondgelocktes Köpfchen hereinstrecken. Müde und hoffnungslos sank sie in sich zusammen, erfaßt von einem unennbaren Heimweh. Sie barg den Kopf in ihre Arme und weinte bitterlich... Gott mußte ihr einen Engel gesandt haben, denn nun fühlte sie plötzlich ganz deutlich, wie ihr Gritly seine Aermchen um ihren Hals schlang, sein warmes Gesichtchen an ihre Wange preßte und voller Zuversicht sagte: «Liebes Mutti, gell, wenn man das singt, kann es nie ganz dunkel werden im Herzchen!» Wie verklärt hob sie ihr Antlitz und sie wußte es, jetzt hatte ihr Gott im Geiste Gritly gesandt, um sie zu trösten und eine neue, starke Zuversicht erfüllte mehr und mehr ihr Herz: Ich werde mein Gritly wiedersehen — ganz gewiß!

Abend für Abend sang sie wieder ihre apostolischen Lieder und sie fühlte tiefer denn je zuvor, welch unaussprechlicher Trost darin verborgen lag. Und ihr Gritly war ja stets innig mit ihr verbunden, das

fühlte sie zutiefst in ihrem Herzen. Bei der Arbeit in der Fabrik hielt sie sich stets zurückgezogen von den andern, die sich meistens in Verbit-  
terung verloren und durch Schimpfen ihrer Bedrängnis Raum gaben.

Sie fing an, das Wort Gottes innerlich immer gläubiger, reiner und fester aufzubauen und das Gehörte in den Gottesdiensten wurde ihr mehr und mehr zum Lebenselement. Sie fühlte vom Grunde ihres Herzens und ihrer Seele auf eine Erneuerung ihres ganzen Wesens, und es wurde ihr plötzlich klar, daß Gott all das Leid, das über sie gekommen, aus Liebe zu ihr zugelassen hatte, damit sie zu einer reifen Frucht heranwache, um dereinst, zusammen mit ihren Lieben, als Erlöste zur Herrlichkeit des Herrn eingehen zu können. Sie hatte die Lebensweisheit erfaßt, die den Menschen zur neuen Kreatur in Christo formt und die allein glücklich und frei macht; die neue Kreatur, die den tiefen unaussprechlichen Frieden in sich birgt, den die Welt nicht kennt.

Von Gritly hatte sie nun schon seit beinahe zwei Jahren keine Nach-  
richt mehr erhalten. Die Kinder kamen von Ort zu Ort und die Postver-  
bindungen wurden immer schwieriger. Sie wußte auch nicht, ob Gritly  
noch ihre Briefe erhielt und dennoch blieb sie stark im Felsenglauben  
an ein Wiedersehen. Sie fühlte bestimmt, daß es ihrem Kinde gut ging  
— nur das Heimweh und die Sehnsucht blieben als stiller Schmerz in  
ihr zurück...

\*

Wie wir schon wissen, war Gritly damals von Ort zu Ort gekommen,  
immer im Abstand von einigen Monaten wurde der Platz wieder ge-  
wechselt. Doch seit zwei Jahren weilte es nun in einem großen Dorfe  
bei einer Bauersfamilie. Der Mann und die beiden Söhne waren im Kriege  
und so mußten die Frau und die alte Magd doppelte Arbeit verrichten.  
Sie waren froh, daß ihnen Gritly nebst der Schule die zwei kleinen Kin-  
der fast selbständig besorgte und auch sonst half es wacker mit, wo es  
nur konnte. Am glücklichsten war es jedoch, wenn es dem alten, lahmen  
Großmütterchen das Essen in die Kammer hinaufbringen konnte. Dann  
durfte es sich an ihr Bett setzen, bis sie fertig gegessen hatte, durfte ihr  
von zu Hause erzählen, von seinem geliebten Mutti, vom Vater und von  
Karl, die schon längst entschlafen waren. Doch am allerschönsten waren  
die Feierabendstunden. «Gritly», bat da Großmütterchen, «gell, jetzt  
singst du mir wieder die schönen apostolischen Lieder, die mich immer  
so trösten und glücklich machen!» Dann singt es Lied um Lied, während  
es der Großmutter Hand festhält. Oft drückt sie sein Händchen an die  
Wange und dann fühlt es eine Träne, die verstohlen herunterrieselt. Für  
den Schluß sparen sie immer das schönste Lied auf, das den beiden  
schon längst auch Lieblingslied geworden ist: «Fürchte dich nicht län-  
ger, sieh ich bin bei dir...» und es ist Gritly allemal, als sitze es zu  
Hause bei seinem lieben Mütterchen und hielte deren Hand fest und es  
zieht ein tiefer Friede durch sein Herzchen und verstärkt die Zuversicht,  
daß es sein Mutti wiedersehen werde. — Gritly zählt nun schon zehn  
Jahre. Es ist groß und schlank geworden. Auch ist es fleißig in der Schule  
und überall im Dorfe, bei Groß und Klein beliebt. Der alte Lehrer und  
die Kinder staunen oft, welch starker Glaube in dem Kinde ist und wenn  
es jemand bedauern will, dann sagt es lächelnd und voller Zuversicht:  
«Ich weiß doch, daß ich mein Mutti wieder sehe!»

\*

Nach vier Jahren unermüdlicher Arbeit in der Fabrik waren der Mutter Leibeskräfte so ziemlich aufgebraucht, und sie gehörte mit zu jener auserwählten Truppe, die aufs Land hinaus fahren durfte, um dort in einem Erholungsheim zu neuen Kräften zu gelangen. Wie wohl tat die Ruhe des Landlebens, nach all dem Lärm der Stadt und den durchlebten Schrecken. Auch in ihrem neuen Wirkungskreise, weit draußen, ist Mutter am liebsten allein, um so ihren Gedanken nachzuhängen und innerlich neue Kräfte zu sammeln. Dann setzt sie sich mit einer Strickarbeit für die Soldaten an einsamem Plätzchen unter einen Baum im großen Garten des Hauses und atmet den so lange entbehrten Duft der Tannen tief in sich ein und es ist ihr, als wäre Gott hier noch näher, und ein tiefer Friede mit nie versagender Hoffnung durchzieht ihre Seele.

Ostern steht vor der Türe! Ueberall grünt und blüht es. Die ganze Natur zeugt von neuem Auferstehungsleben. Der alte Dorflehrer und die Schulkinder sind in den letzten Tagen merkwürdig aufgeregt. Ein wichtiges Getuschel und ein geheimnisvolles Getue macht sich zwischen ihnen bemerkbar und der Kinder Augen leuchten erwartungsvoll. Am Abend vor Ostern kommen die Buben mit allerlei Brettern und Pfosten beladen in den Garten des Erholungsheimes. Verwundert schauen die Insassen zu den Fenstern hinaus und nun sehen sie, wie die Jungen unter Anleitung des alten Lehrers im Garten vorn beim Haus ein Podium aufschlagen. Dann schleppen die Mädchen schwere Kränze herbei, die sie abends eifrig im Schulhause geflochten hatten, und mit Hilfe der Buben, werden diese jetzt mit wuchtigen Hammerschlägen rings ans Podium befestigt. Das Ganze macht einen überaus festlichen Eindruck und die Kinder können vor freudiger Erwartung keinen Augenblick stille stehen. Dabei tun sie überaus geheimnisvoll, wenn sich jemand von den Anstaltsinsassen nähert, und keines verrät — nicht mit dem kleinsten Worte — ihr großes Geheimnis.

Ostermorgen! Ein wundervoller Tag ist angebrochen. In aller Frühe ist die Sonne strahlend am blauen Himmel auferstanden. Die Natur verbreitet einen herrlichen Duft von gesunder Erde, blühenden Blumen, ewig grünender Tannennadeln und dem Harz der knorrigen, strotzenden Baumstämme. Heute liegt, statt des schwarzen Brotes, bei jeder Tasse der Anstaltsinsassen ein weißer, frischduftender Weggen neben einem buntgefärbten Osterei und aller Blicke leuchten wie Kinderaugen unter dem Weihnachtsbaum. Nach Beendigung des Frühstücks ertönt ein Klingelzeichen und alles strömt in den Garten hinaus — der großen Ueberraschung entgegen! Ueberall sind Stühle aufgestellt, die nun schnellstens besetzt werden. Und dann tauchen sie auf, die vielen lieben Dorfbuben und Mädels und stellen sich schön geordnet nebeneinander aufs Podium. Die Mädchen haben ihre Haare mit Blumenkränzen geschmückt und im Knopfloch der Buben prangt ein schmuckes Sträußchen. Dann macht der Lehrer das Zeichen des Auftaktes und fünfzig Buben und Mädchen schmettern froh das schöne Osterlied in den blauen Himmel hinauf:

«Die Lerche stieg am Ostermorgen, empor ins klarste Luftgebiet;  
Sie schmettert laut im Blau verborgen, ein freudig Auferstehungslied.  
Und wie sie schmetterte, da klangen es tausend Stimmen nach im Feld:  
Wacht auf! Das Alte ist vergangen, wach auf, du frisch verjüngte Welt!»

Dann folgte Lied um Lied und es ist ein einziges Frohlocken in den Lüften und die Vögelein jubilierten und zwitschern mit, als gelte es, einen

Wettgesang mit der frohen Kinderschar auszufechten. — Nun entsteht eine kleine Pause. Die Kinder sind auf die Seite getreten und ein schönes, schlankes Mädchen mit blonden Locken und sonnigen, blauen Augen, welches vorher ziemlich im Hintergrund stand, betritt jetzt allein das Podium. Anfänglich ist das Kind ein wenig befangen, doch, nach einer kleinen Aufmunterung des Lehrers beginnt es — wohl erst etwas zaghaft, doch dann immer zuversichtlicher und gefühlvoller mit heller Stimme sein Lied, das sogleich alle Herzen in der Tiefe erfaßt:

«Fürchte dich nicht länger, sieh ich bin bei dir,  
Das ist meine Leuchte auf dem Wege hier,  
Durch die Wolken funkelt der Verheißung Licht,  
Siehe ich bin...»

Ein Schrei durchgellt plötzlich die Luft: «Gritly! Mein Gritly!»

Das Kind ist jäh erblaßt. Es starrt mit großen, erschrockenen Augen der Frau entgegen, die nun wankenden Schrittes, mit ausgebreiteten Armen auf ihn zukommt. — Einen kurzen Augenblick stutzt es noch — dann sinkt es ihr, mit dem Ruf: «Mutti! Mein Mutti!» — in dem aller Trennungsschmerz, alle Sehnsucht, die ganze tiefe Kindesliebe verborgen liegt — in die Arme und beide schluchzen vor Glück...

Es ist stille geworden ringsherum. Kein Auge bleibt trocken. In tiefer Ehrfurcht gebannt, schauen sie hinüber zu Mutter und Kind, wie zu einer überirdischen Erscheinung. — Mutterliebe — Kindesliebe, wie groß ist dein Glaube, daß er solch' Wunder erzeugen kann!

Manch einer, der längst nicht mehr geglaubt, er faltet still die Hände und betet zu seinem Gott und immer stärker — der Sonne gleich, die durch die Wolken bricht — schafft sich ein stilles Hoffen, ein neuer Glaube, eine tiefe Gewißheit Bahn: «Wahrlich, Christus lebt! Er ist auferstanden!»

R. A.

## Aussaat

Wenn wir heute über Feld wandern, Frühlingsahnen im Herzen, so lassen wir gerne unsere Augen suchend über die winterlichen Wiesen schweifen, zu den noch kahlen Bäumen. Wir suchen nach Leben, nach Werden, nach etwas, das unser Frühlingsahnen rechtfertigen könnte. Und wirklich, eben schreiten wir an einem Acker vorüber, wo zarte, hellgrüne Schosse aus der dunklen Erde hervorstoßen und einen beglückenden Hauch in die tot scheinende Landschaft werfen. Junger Weizen, im Herbst vom Bauer in den sorgfältig bereiteten Acker gesät. Das Samenkorn lag nun einen ganzen Winter verborgen in der Erde, keimte, wurde größer, um sich schließlich zu seiner gegebenen Zeit dem Lichte zu offenbaren. Der Bauer weiß, daß er hier köstliches Gut gesät hat, er weiß auch um seine Ernte!

Womit haben wir unsern Herzensacker bestellt? Waren wir treu, haben wir uns in der göttlichen Liebe geübt, uns im Gehorsam dem Willen Gottes unterstellt, der Eltern Rat befolgt? Viele Fragen können wir uns stellen und in uns hineinlauschen. Die Stimme des Herzens wird uns um die Früchte unserer Ernte nicht unwissend lassen. Es braucht oft ein weites Zurückblicken, um des Segens oder Leides Ursprung zu

erkennen. Wochen, Monate, Jahre lang kann, was wir gesät, verborgen bleiben. Aber es wird wachsen, um eines Tages hervorzubrechen und uns, je nachdem, Kummer, Schmerz, Tränen — oder Glück, Frieden und Segen bringen. Aber immer ist die Ernte der Rückstrom dessen, was wir ausgestreut haben. Ob Tränen oder Freude, ob in andere Herzen oder in unsere eigenen, die Ernte bleibt uns gewiß!

Wie schön ist es in einer apostolischen Familie, wo die Eltern in weisem göttlichen Rat, im Vorleben des Wortes den Kindern vorangehen! Wo die Kinder wiederum in Gehorsam und Vertrauen nachfolgen und die Liebe bindend den Kreis schließt! Wie segensreich sich eine solche Saat auswirkt, bemerken wir schon bei den Kindes-Kindern durch außerordentliche tiefe Gotteserkenntnis, Glaubensstärke und Weisheit.

Mehr vom Gottesgeist sich leiten lassen. Den Nächsten noch mehr lieben, noch inniger. Wer mit göttlicher Liebe in der richtigen Weise umzugehen weiß, erlebt sie tausendfach, und erschließt für sich selbst die Quellen unversiegbaren Reichtums. Solcher Reichtum setzt aber Opferwillen voraus, welcher dem eigenen Ich oft viel zu schaffen gibt. Doch wie viele Mühe hat schon der Bauer, um seinen Acker zu bestellen! Deshalb auch seine große Sorgfalt im Auslesen und Ausstreuen des Samens.

Liebe Jugend, welch herrliche Grundlage haben wir durch die heilige Versiegelung erhalten! Mit welcher nie versagenden Liebe bearbeitet der himmlische Vater, in seinen Aposteln, seinen Aemtern, unseren Herzensacker! Was säen wir hinein? Holen wir den Samen bei den Krämern? Nein, in jedem Gottesdienst fließt doch von dem Köstlichen in unsere Herzen! Wie beglückend für die Apostel, eine Jugend vor sich zu haben, die vor Eifer glüht, ein Eifer, ein Feuer das auf die ganze Gemeinde übergreift, alle mitreißt und Alt und Jung zu einem Ganzen vereint. Eine starke, gesunde Jugend ist der Grundpfeiler einer lebendigen Gemeinde. Drum auf, noch heute bestelle deinen Acker, hole den Samen aus dem Apostelwort. Säe das Gehörte nun aus, in andere Herzen, die Sonne wartet darauf um es leuchtend zu offenbaren. Welche Ernte!

J. K.

## ***Eine ernste Mahnung***

Eines der begehrtesten Spielzeuge ist für die Knaben schon im frühesten Alter die kleine Kapselpistole. Hei, wie rassic ist es doch, wenn's wacker knallt! Oder wenn man am 1. August — zum Schrecken der Mädchen — ein paar Frösche abläßt und es bei jedem Sprung des Frosches knallt, daß die Mädchen nur so auseinanderstieben!

Später, da wünschen sich die Buben ein Dianagewehr und mit Stolz zielen sie auf die Scheiben. Es liegt dieser Drang gewissermaßen im Blut der Jungen. Doch bald genügt ihnen auch das nicht mehr und schon ist ein Flobertgewehr der heißeste Wunsch.

Eines Abends brachte nun unser Jüngster ein solches Flobertgewehr nach Hause, das er unter sehr günstigen Umständen erwerben konnte. Der größere Bruder half ihm, uns Eltern davon zu überzeugen, daß bestimmt keine Gefahr vorliege, wenn man vorsichtig sei usw. und schließlich haben wir Eltern — leider — nachgegeben. Es war mir absolut nicht

wohl bei der Sache und so oft ich die Jungens schießen hörte, durchzuckte es mich und ich bereute, das durchgelassen zu haben.

Vor einigen Tagen stand ich mit dem Jüngsten auf dem Balkon, als ein zehnjähriger Knabe unseres Dorfes vorbeihinkte. «Siehst du», sagte ich, «wie traurig das ist, wegen eines einzigen, unvorsichtigen Schusses eines Kameraden ist dieser arme Junge nun seiner Lebtage so behindert, auch die Hand ist lahm. Ihr Buben sagt immer, wenn man vorsichtig sei, könne nichts passieren und doch hat es schon viele Unglücksfälle gegeben. Keiner wollte auf den andern «absichtlich» schießen, das ist doch klar und jeder denkt, er sei vorsichtig, ihm könne nichts passieren und doch entsteht so viel Unglück daraus.» Einige Minuten später hörte ich, wie Edy zwei bekannten Mädchen, die auf der Landstraße gingen, einen Spaß zurief und diese gaben lachend zurück und dann — knallte ein Schuß. Kreideweiß kam er zu mir gesprungen und stammelte: «Mama, ich glaube es hat... es ist... du mußt keine Angst haben... es hat nur... den Mantel von Annelly getroffen...»

«Du wirst doch nicht...?» Mir wurde beinahe übel vor Schreck. Schon kamen die beiden Mädchen gelaufen, Annelly hatte den Aermel zurückgestülpt und aus dem Arm floß das Blut. Tatsächlich hatte Edy nicht absichtlich geschossen, aber die Sicherung hielt nicht gut und als er das geladene Gewehr etwas hart auf das Geländer des Balkons legte, ging der Schuß los. Wir gingen sogleich in den Spital und ließen den Arm röntgen, doch — Gott sei Dank — die Kugel hatte diesen nur gestreift und war dann abgesprungen. Die Spitalschwester sagte, es sei furchtbar, wie viele Unglücke in letzter Zeit durch Schießereien der Buben entstanden. Sie zeigte uns ein Röntgenbild eines zehnjährigen Mädchens, das noch tief krank darniederliegt. Ein Junge hatte ihm — selbstverständlich auch unabsichtlich — in den Kopf geschossen, haarscharf am Auge vorbei. Welch unfabbares Unglück wäre geschehen, wenn die abgefeuerte Kugel unseres Jungen das Mädchen in den Kopf — gar in die Schläfe — getroffen hätte!

Das erste, was Edy tat, als wir nach Hause kamen, war, mir sein Gewehr samt der Munition auszuhändigen. «Mama», sagte er, «jetzt habe ich erfahren, wie es geht, wenn man etwas erzwingen will, ich hätte meiner Lebtage nicht mehr glücklich sein können, wenn Annelly ein Krüppel oder gar tot gewesen wäre. Nie mehr will ich das Gewehr, ich verkaufe es — aber nur an einen Mann — und dann gebe ich dir die 15 Franken zurück, die du für die Röntgenplatte bezahlen mußt.» Er hat auch Annelly und seine Mutter um Verzeihung für seinen Leichtsinns gebeten.

Wir waren alle noch eine Zeitlang wie geschlagen, ja, es friert mich jetzt noch, wenn ich daran zurückdenke, und wir haben Gott ein tiefes Dankgebet dargebracht, daß es nicht schlimmer herausgekommen ist. Es ist mir auch eine ernste Lehre, nie mehr nachzugeben, wenn das Innerste dagegen mahnt, und nicht den festen Grundsätzen aus lauter Nachgiebigkeit untreu zu werden, und so die Schutzdecke, die der himmlische Vater auf den Gehorsam legt, zu lockern. Welch furchtbare Folgen könnte das haben!

R. A.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 7

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. April 1946



## Oster- und Konfirmations- Gottesdienst

gehalten von Bezirksapostel Ernst Güttinger

(Stenogramm)

Gemeindelied Nr. 92: «Amen! Lob und Preis und Stärke sei dem Vollender seiner Werke...»

Gebet.

Textwort: 1. Thessalonicher 4, 13—18.

Geliebte in Christo! Wir freuen uns, das Osterfest feiern zu dürfen, denn es hat eine wichtige Bedeutung. Die Heiden feierten damit die Auferstehung der Natur, so um die Tag- und Nachtgleiche, wo sich in der Natur alles Leben wieder herrlich entfaltet. Leider haben auch heute, in unserer modernen Zeit, sehr viele Leute von der Auferstehung und von Ostern keinen andern Begriff.

Unser Leib ist ein Stück Erde; auch er wird vom Frühlingserwachen ergriffen und fühlt neues Leben in sich. Wir sind aber nicht nur aus Fleisch und Blut, wir kennen nicht nur eine natürliche Schöpfung mit einem natürlichen Frühling, sondern Gott, der Geist ist, hat uns auch einen Geist gegeben; es besteht auch eine geistige Schöpfung. Diese feiert auch Auferstehung, die muß auch Ostern haben, Ostern im großen und ganzen, Ostern aber auch bei jedem einzelnen Menschen. Das muß nicht dann sein, wenn die Erde Frühling hat. Der eine kann heute

Karfreitag, der andere Weihnachten oder Pfingsten haben, der eine liegt im Tode, in der Hölle, der andere im Himmel. Das kommt auf den Seelenzustand an.

Wir feiern die Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Er ist die Ursache zur Auferstehung aus dem Sündentode. Wäre Christus nicht auferstanden, hätte er den Tod nicht überwunden und die Hölle nicht besiegt, so wären wir die elendesten Kreaturen. Nun aber ist sein Sieg auch unser Sieg, sein Auferstehen auch unser Auferstehen, aber, nicht unter allen Umständen! Das hat alles Bedingungen. Es genügt nicht, daß wir an Jesus Christus glauben. Die Schrift sagt: die Teufel glauben auch an Gott, aber sie zittern vor ihm. Es zittern viele Menschen bei dem Gedanken, daß der Sohn Gottes einmal Richter aller Menschen sein wird, Richter nicht nur nach Worten und Werken, sondern auch Richter der Gedanken. Er wird jedem sagen: Ich bin dir ein Vorbild gewesen, du kannst dich nicht entschuldigen, du hättest auf niemand anders sehen sollen, als auf mich. Der Sohn Gottes ist uns als einzig vollkommenes, göttliches Vorbild gegeben. Mit dem Glauben allein ist es also nicht getan, wir müssen nachfolgen. Zwischen Gläubigen und Jüngern und Jüngerinnen ist ein großer Unterschied. Der Gläubige glaubt und feiert die christlichen Feste, er läßt den Herrn Jesus und den lieben Gott gelten. Wenn wir aber Ostern nur in dem Gedenken feiern, daß der Sohn Gottes einst auferstanden ist, uns aber nicht ändern, so bleibt alles beim alten. Die Christenheit feiert schon über 1900 Jahre lang die christlichen Feste und kommt dabei immer mehr zurück. Für die meisten Menschen ist Ostern nicht mehr als ein Ausflugstag. — Am Karfreitagmorgen war auf dem Bahnhof in Zürich eine Unmenge Skifahrer; mit Sack und Pack fuhren sie in die Berge. Nachher haben sie ein paar Feiertage durchlebt und alles ist erledigt. — — Der Herr Jesus mag tausendmal auferstehen, mir nützt das nichts, wenn ich nicht auch auferstehe. Was nützt uns der Frühling, wenn wir am Südpol sind und im Eis erfrieren? Was die Auferstehung, wenn wir im Tode liegen? Was nützt es, wenn einer weiß, es gibt ein Wort das heißt Liebe, und er ist voller Haß? Der Dichter sagt: Auferstanden ist der Herr, auferstehen werd' auch ich. Wir werden nicht nur an der ersten oder an der zweiten Auferstehung auferstehen, sondern der Wiedergeborene, der Gottmensch, muß sagen können: ich bin auferstanden. Wir müssen uns heute aus dem Tode erheben. Der Apostel Paulus sagte einst: Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Dazu haben wir den Geist Christi empfangen, wodurch wir im Geiste aus dem Tode zu einem neuen Leben hervorgehen. Wo wir früher im Unglauben waren, sind wir heute im Glauben; früher war uns Gott ferne, heute ist er uns ein liebender Vater; früher gingen wir den breiten Weg, heute gehen wir den schmalen. Die Welt hat heute kein Ostern, sie hat Erntezeit, Gerichtszeit. Aber die Kinder Gottes, die von der Welt erkaufte und erlöst sind, haben Osterzeit, das Leben und der Friede des Auferstandenen sind ihr Teil geworden, sie haben Frieden mit Gott und allen Menschen. Die Welt liegt im Streit, lebt ferne von Gott und ohne ihn. Man kann an Gott glauben und doch ohne ihn sein. Die Menschen stehen Gott feindselig gegenüber, die Sünde, der Tod hält ihre Sinne gefangen.

Da kommt der Herr Jesus als Erlöser, aber er kommt in der Nied-

rigkeit, nicht als Geist aus der Luft, er ist nicht nur im toten Buchstaben der Bibel, sondern er ist gegenwärtig in den gesandten Aposteln, zu denen er sagte: Ihr seid meine Zeugen bis ans Ende der Erde; gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; wer euch annimmt oder verwirft, der kommt bei Gott und bei mir in Gnade oder Ungnade. Also treibt der Herr Jesus durch die Apostel sein Werk; in ihnen will er gehört werden, in ihnen ist er den Menschen mit seiner Liebe, seinem Erbarmen und seiner Vergebung nahegekommen. Die vollkommene Gemeinschaft mit Gott läßt sich nur auf diesem Wege ergreifen und da zeigt es sich, ob wir Freunde oder Feinde Jesu sind.

Wir dürfen nicht meinen, wenn der liebe Gott uns haben will, rufe und bringe er uns schon in seine Gemeinde. Zieht er denn jedes Samenkorn aus dem Boden heraus? Nein, er legt das Leben hinein, läßt regnen und die Sonne scheinen. Dann regt sich das Leben und bricht sich selber Bahn. Liegt ein Mensch im Tode des Unglaubens, der Gottentfremdung, so soll er nicht sagen: ich glaube und kenne Gott nicht, habe ihn nicht erfahren, glaube nicht an ein Weiterleben, denn es ist noch keiner zurückgekommen. Nein, er soll mit Kämpfen und Ringen den Tod des Unglaubens überwinden. Ist nicht Jesus als Kronzeuge der Auferstehung allen erschienen? Die Wächter an seinem Grabe, die Schriftgelehrten und Pharisäer paßten gut auf, daß der Leichnam Jesu nicht sollte gestohlen werden. Doch es kamen Engel vom Himmel des Grabes Stein wegzuwälzen, die Wächter sahen Jesus aus dem Grabe steigen, er erschien seinen Aposteln, seinen Bekannten, sogar über 500 Männern auf einmal, er aß und trank mit den Seinen. Das Weiterleben jedes Menschen ist tausendfach bewiesen. Doch der Ungläubige will diese Beweise nicht annehmen und verschließt ihnen Ohren, Augen und Herz. Erforsche ich aber eine Sache nicht, so kann ich sie auch nicht wissen. Wer es aber tut, der nimmt die Beweise an und dem läßt es Gott gelingen.

Ich las das Wort von der Hoffnung der Kinder Gottes: «Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. (Die an keine Auferstehung glauben und im menschlichen Leben in Christo nicht auferstanden sind, die im Tode der Gleichgültigkeit und der Ungewißheit sind.) Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott auch, die da entschlafen sind, durch Jesum mit ihm führen. Denn das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und übrigbleiben auf die Zukunft des Herrn, werden denen nicht zuvorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christo werden auferstehen zuerst.»

Die Bibel berichtet uns von einer ersten und einer zweiten Auferstehung. Die, welche den Geist Christi empfangen haben, werden an der ersten Auferstehung teilhaben. Diese rekrutieren sich nicht nur aus den gegenwärtig lebenden Menschen und Völkern, sondern aus allen Menschen die je auf Erden gelebt haben, und das sind immer die Seelen, die sich nach Gott gesehnt haben. Jesus hat bei seiner Auferstehung die mit aus dem Tode herausgeholt, die schon seit Jahrtausenden auf ihn gehofft hatten. Als Jesus am Kreuz verschied, heißt es in Matthäus 27, 52—53, erbehte die Erde und die Gräber taten sich auf, und

standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen. Das waren Erstlinge des alten Bundes, die mit Gott am engsten in Verbindung und Gemeinschaft standen.

Die erste Auferstehung ist nicht mehr weit weg. Wir haben die Hoffnung und die Gewißheit, daß alle, die den Geist des Erstlings Christus empfangen haben, die in der innigsten Gemeinschaft mit Gott stehen, die sich durch alle Hemmungen vom Tod zum Leben hindurchringen, die kein anderes Interesse haben, als nur die erste Auferstehung, daran teilnehmen werden. Die andern kümmern sich nicht darum, sie lieben noch die Welt, sind gleichgültig und träge und werden eben am Tage des Herrn nicht mit Freuden stehen.

Das gilt auch euch, ihr lieben Konfirmanden, ganz besonders. Ihr erneuert heute das Tauf- und Versiegelungsgelübde, das eure Eltern für euch getan haben. Es heißt, der Welt mit allen ihren Lüsten und Begierden absagen und sich als Kind Gottes beweisen. Das ist ein großes und heiliges Gelübde für uns alle. Am Ende wird es darauf ankommen, ob wir es gehalten, oder ob wir uns zum Unglauben haben verführen lassen und mit der Welt geschrien haben: Kreuzige ihn, fort mit dem Christentum, fort mit den Stündern! Das Christentum ist für viele ein großes Hindernis. Darum sind es eben zwei Richtungen. Wir sollen nicht zu denen gehören, die den Herrn verwerfen. Der Mensch kann auf Erden alles verlieren, wenn er aber Gott und den Glauben verliert, dann ist er des Todes. Man sagt nicht umsonst: Geld verloren, viel verloren, Ehre verloren, mehr verloren, Gott und Glauben verloren, alles verloren. Ihr lieben Konfirmanden, wir haben keine Schablonenkonfirmation, das wäre Heuchelei und Theater. Es geht darum, daß ihr und wir alle dem lieben Gott von ganzem Herzen geloben: Ja Herr, wir wollen an dir hängen, dich lieb haben und uns als Gotteskinder beweisen, wir wollen das Leben Christi besitzen und als Auferstandene leben. Das sieht man dem Menschen bald an. Ein Wiedergeborener ändert sein Wesen, er wird in allen Dingen ein neuer Mensch, weil er einen andern Geist empfangen hat. Wenn ein Baum veredelt wird, schneidet man die alten Aeste ab, setzt das Edelreis ein und wenn es wächst, gibt es eine andere Frucht. So zeugt der Heilige Geist in uns andere, edle Früchte. Ihr Kinder, stellt euch nicht der Welt gleich, denn sie vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.

Die Menschen haben keine Ahnung, daß vom Werke Gottes, von der Neuapostolischen Gemeinde so viele Geschehnisse auf Erden abhängen. Würden wir den großen Staatsmännern sagen, das große Verderben beginne erst, wenn die Versiegelung der Kinder Gottes beendet ist, so würden sie uns auslachen und fürs Irrenhaus reif erklären. Und doch ist es so. Lest Hesekiel 9. Dort sieht der Prophet sechs Männer vom Obertor herkommen. Fünf haben mörderische Waffen in den Händen, der sechste war in Leinwand gekleidet und hatte ein Schreibzeug an seiner Seite. Diesem wird befohlen, durch die Stadt Jerusalem, die Christenheit, zu gehen und zu zeichnen mit einem Zeichen an die Stirn die Leute, so da seufzen und jammern über alle Greuel, über die Gottlosigkeit, so darin geschehen. Das ist der Versiegelungsendel. Wenn dieser seine Arbeit gemacht hat, folgen ihm die andern fünf mit den mörderischen Waffen und mit dem Befehl: «Schlaget drein; eure Augen sollen nicht schonen noch übersehen. Erwürget Alte. Jünglinge, Jungfrauen, Kinder und Frauen.»

Ein zweites Bild gibt uns Offenbarung 7. Da sieht Johannes den Versiegelungsengel (das ist nicht eine Person, sondern eine einheitliche Sendung). Der sprach zu den vier Engeln, welchen gegeben war, zu beschädigen die Erde und das Meer: «Beschädiget die Erde nicht noch das Meer noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unseres Gottes an ihren Stirnen!» Erst wenn diese Versiegelungsarbeit auf Erden beendet ist, werden die eigentlichen Gerichte beginnen.

Drittens lesen wir in Daniel 12, daß erst von der Zeit an, wenn das tägliche Opfer abgetan wird, ein Greuel der Verwüstung aufgerichtet werde. Das tägliche Opfer ist die Fürbitte der Heiligen auf Erden. Die Heiligen sind auf der Waage ein Gegengewicht; auf der einen Seite sind Sünde, Fluch und Verderben, auf der andern finden sich die täglichen Gebete der Heiligen, sind die täglichen Tränen und Seufzer, das Lastentragen der Heiligen. Das läßt den Fluch nicht voll sich auswirken. Fluch schafft immer Fluch. Das Menschenwort hat Schöpferkraft, es richtet aus wie es gesprochen ist. Wenn sich die Flüche, die in der Schweiz gesprochen werden, erfüllen, dann bleibt nicht mancher am Leben. Sagt ein «Zürbieter» seinem Nächsten «Chaib», so heißt das, er sei ein «verrecktes Tier». Und wie viele sagen «Gott verdamm mi»! — Da erfüllt sich das Wort: aus deinem Munde wirst du gerichtet werden. Das Verderben ist heute schon furchtbar, aber wenn die erste Auferstehung gekommen ist, wenn die Heiligen, die Erstlinge, die das Auferstehungsleben besitzen, die da weinen und sagen: lieber Gott, rechne es ihnen nicht an, es ist ja die Unvernunft der Menschen, die nicht wissen, welche furchtbare Wirkung ihre Worte haben, — wenn diese Erstlinge entrückt sind, dann wird das Verderben voll hereinbrechen. Ist in einer Ehe das eine gottesfürchtig, das andere gottlos, so sind diesem die Gebete des andern Schutz und Schirm. Wenn aber das Gottesfürchtige weggenommen ist, kann das Gottlose etwas erleben. Ist die erste Auferstehung vorüber, werden die Menschen auf Erden etwas erleben. Dann haben die einen Ostern, Himmelfahrt, und die andern Höllenfahrt. In der Bibel steht, die Gottlosesten werden mit lebendigem Leibe in die Hölle fahren. Die Menschen glauben das heute nicht, es wird sich aber erfüllen zum Schrecken derer die Religion für Phantasie hielten, den Gläubigen und Todesüberwindern aber zur Freude. Die Menschen werden sagen, wir haben nie gelebt, oder wie im Buch der Weisheit geschrieben steht: Wir sind nie lebendig geworden, solange wir auf Erden waren. Der Mensch ist in Sünde geboren und er lebt erst dann, wenn er anfängt geistig zu leben. Vielen werden erst die Augen aufgehen, wenn sie vor ihrer Leiche, vor der Tatsache des Weiterlebens stehen. Dem reichen Mann gingen in der Qual die Augen auf, vorher lebte er herrlich, in Freuden und in Gottvergessenheit. Es wird im Jenseits noch mehr Elend sein als auf dieser Erde, merken wir uns das. Wenn der Mensch nicht wiedergeboren und keine neue Kreatur geworden ist, wird das Elend bleiben. Der Tod nimmt uns nur den Leib, aber alle Krankheiten der Seele: Haß, Unglaube, Zank, Streit, nimmt der unerlöste Mensch mit in die Ewigkeit.

Darum wollen wir die Zeit auskaufen. Sehe jedes zu, daß es aus dem Tode zum Leben hindurchdringt, zum Leben in Gott, welches ein Leben voller Friede und Freude ist, ein Himmelreich, ein verborgenes Leben, das die Welt nicht kennt. So wollen wir Ostern halten und das göttliche Leben offenbaren. Jede Pflanze, jedes Tier, ob Hund oder

Katze, Unkraut oder edles Gewächs, beweist, welches Leben es hat. Die Kinder Gottes werden als edle Menschen bezeichnet, als Erstlinge, und das muß der Mensch lernen. Dazu seid ihr, liebe Konfirmanden, und wir alle berufen, geloben wir es dem lieben Gott und achten wir auf niemand anders als auf Christus, der uns allen Vorbild ist. Ihm strebt nach, so werdet ihr vor Gott und den Menschen ein gutes Zeugnis haben. Seid dankbar euern Eltern, Lehrern, Sonntagsschullehrern, den Aemtern; seid höflich und anständig. Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land! Das öffnet euch die Türen, nicht nur die Haustüren, auch die Herzenstüren. Laßt uns so dem Herrn uns schenken, daß das Osterleben in uns vollkommen werde. Amen.

Nach dem Vaterunser, der Sündenvergebung und Gebet folgte die  
Ansprache an die Konfirmanden:

Ihr habt nun, liebe Kinder, bereits einen Teil eueres Lebens durchlebt. Keines weiß, wie alt es wird; vom Tage der Geburt an hat jeder Mensch den Totenschein in der Tasche. Dieser ist wie ein Wechsel, der eines Tages vorgewiesen wird und eingelöst werden muß. Es heißt: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben. Ihr wißt, wie verschieden alt die Menschen sterben; jedermann kann sterben, ob jung oder alt. Auch ihr müßt bereit sein, auch ihr müßt euer Haus bestellen. Es gibt achtzigjährige Menschen, die noch nicht mal ihre natürlichen Sachen geregelt haben, geschweige denn die geistigen. Schon vom ersten Lebenstag an muß der Mensch seine geistigen Sachen bestellen; er muß getauft und versiegelt werden und das kann schon in den ersten Lebenstagen geschehen, wie auch im alten Bunde alle Knäblein am achten Tage beschnitten werden mußten. Genau wie auf dieser Erde müßt ihr auch in der Ewigkeit eine Wohnung und eine Stelle haben, ihr müßt auch einem Volke zugehören. Der Staatenlose hat schon auf dieser Erde ein schlimmes Los. Es gibt deren Tausende. Es gibt auch welche die wegen schlechtem Verhalten ihr Bürgerrecht verloren haben. Wenn aber alle Leute wüßten, wie wenige auf dieser Erde Bürger des Himmelreiches sind und wie viele in der Welt umherirren, sie könnten nicht mehr ruhig schlafen, sondern würden sich nach dem himmlischen Bürgerrecht umsehen. Kinder, ihr habt dieses Bürgerrecht. Durch die Wassertaufe seid ihr in den Gnadenbund Gottes, und durch die heilige Versiegelung in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen worden. Gott ist euer Vater, König, Herr, Meister und Beschützer. Der Herr Jesus sagt: «Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten.» Wenn das Kind Gottes in die Ewigkeit muß, wartet ihm ein Heim. Verliert das Bürgerrecht nie, auch nicht das schweizerische Bürgerrecht. Haltet euch ordentlich, anständig und stellt euch nicht dieser Welt gleich. Die Lust dieser Welt vergeht, nicht aber ihr Leid. Die Tage Noahs und die Geschichte des reichen Mannes zeugen davon. Die Tage des Menschensohnes, sagt Jesus, werden gleich sein wie zur Zeit Noahs: sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien. Das tun wir alles auch, aber der Fehler, den jene begangen haben, bestand darin, daß sie für die Ewigkeit nicht sorgten. Es gibt heute viele rechtschaffene Menschen, doch sie sehen nicht, daß es jetzt Zeit ist, sich in die Arche des Neuen Testaments zu retten.

Und dann denkt daran: die Arche Noahs hatte keine Seitenfenster, Noah und seine Familie mußten sich nicht darum bekümmern, was die andern machten. Die Arche hatte nur Fenster nach oben, die Erretteten

konnten nur den Himmel sehen. Auch unser Fenster geht nur nach oben, wir schauen aufwärts, auf Gott, auf Jesus Christus, den Anfänger und Vollender. Sagt nicht, der andere mache es so und so. Wenn der andere dem Teufel dient, so ist das für euch keine Entschuldigung. Der Herr Jesus sagt und wird sagen: ich bin euer Vorbild. Schaut auf ihn, auf die Apostel, auf die treuen Aemter und Eltern. Als ich mit 18 Jahren apostolisch wurde, nahm ich mir immer die Besten zum Vorbild. Es sind auch welche in der Neuapostolischen Gemeinde, auf die man nicht schauen soll. Wer sich einen gottlosen Menschen zum Vorbild nimmt, der geht mit ihm ins Verderben.

Ihr habt den apostolischen Unterricht genossen, die biblische Geschichte des Alten und Neuen Testaments durchgenommen und das Glaubensbekenntnis gelernt. Laßt das Buch «Fragen und Antworten» nicht verstauben und lest die apostolischen Schriften. Wie sich die Handwerker, die Künstler und Spörtler üben, so sollt ihr euch üben in der Gottseligkeit, im Beten, im Ueberwinden der Fehler. Werdet keine leidenschaftlichen Menschen und geht keine Liebschaft ein, bevor ihr das Alter dazu habt. Dazu muß man etwas können, muß einen Beruf haben, muß tüchtig sein und sich auch etwas in der Welt umgesehen haben. Wer heiratet und hat kein Geld, der gründet ein Armenhaus. Schaut, daß ihr tüchtig werdet fürs Himmelreich und für das natürliche Leben.

Als Konfirmationsspruch, der auch im Konfirmationszeugnis geschrieben steht, gebe ich euch Psalm 68, 20 auf den Lebensweg: «Gelobt sei der Herr täglich. Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch.»

Im apostolischen Glaubensbekenntnis ist alles enthalten, was das apostolische Glaubensleben in sich faßt. Ihr habt es auswendig gelernt und ich bitte euch, es uns aufzusagen. Dabei lade ich die ganze Gemeinde ein, sich neu konfirmieren zu lassen, um das früher abgelegte Gelübde zu erneuern.

Aufsagen der Glaubensartikel durch die Konfirmanden.

Nun, ihr lieben Kinder, frage ich euch vor dem Herrn und den anwesenden Zeugen: wollt ihr treu apostolisch sein, das Tauf- und Versiegelungsgelübde, das euere Eltern für euch getan haben, erneuern und selber übernehmen, wollt ihr nach der Lehre Jesu leben und ihn als erstes Vorbild in allen Dingen eures Lebens annehmen, wollt ihr auch seine Gesandten als Vorbilder annehmen und in ihren Fußstapfen nachfolgen, so gelobt es dem Herrn und uns allen mit einem herzlichen Ja. Antwort: «Ja».

Gebet: Vater der Liebe, du hast das Ja deiner Kinder gehört. Du hast sie in deiner Liebe zu dir gezogen, hast ihnen dein Wort und deinen Geist gegeben und hast mit ihnen ein Bündnis gemacht, daß sie dir nicht ferne sind, sondern heute schon das Bürgerrecht zur himmlischen und ewigen Heimat besitzen. Sie wissen nicht, wie lange das irdische Leben dauert, sie sind hier Gäste und Fremdlinge; sie sollen sich erweisen als Gotteskinder und sollen darnach streben, mit dem Erstling Christus an seinem Tage mit dir vereint zu werden. Schenke ihnen das, Vater, aus Gnaden und gib ihnen dazu die nötigen Kräfte, wir bitten dich um Jesu willen. Amen.

Willkommenheißung und Aufnahme in die Gemeinde als erwachsene Glieder:

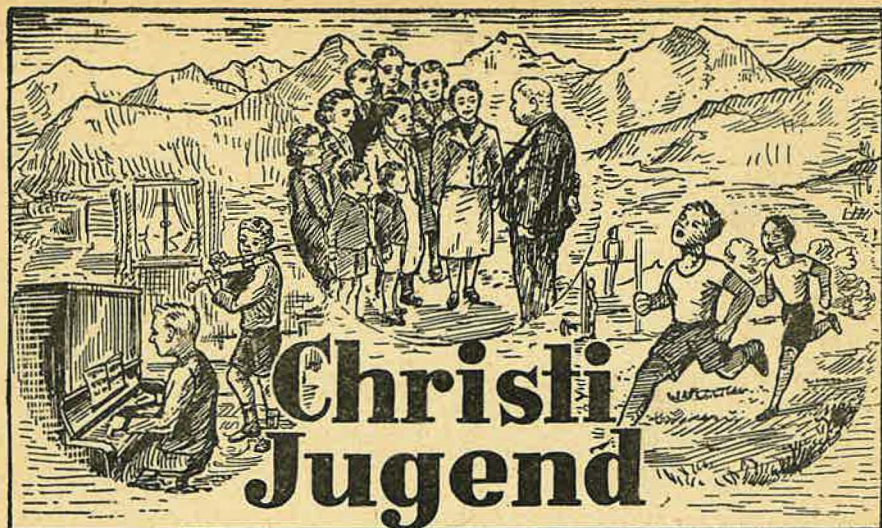
Nun heiße ich euch in der Gemeinde herzlich willkommen. Ihr werdet von heute an als erwachsene Glieder gezählt und habt teil an allen Segnungen der Kirche. Schön ist es, wenn man weiß, man hat ein Heim für die Seele. Hier könnt ihr Rat und Trost holen, hier habt ihr Schutz und Schirm und hier wird euch die geistige, edle Nahrung, ja alles was eure Seelen brauchen, zuteil. Vergeßt es nie, es kommen im Leben mancherlei Verhältnisse, Versuchungen und Gefahren. Hört nicht auf die Gottlosen, der Versucher verspricht euch das Blaue vom Himmel herunter und malt euch die Welt mit ihrem Treiben viel schöner vor, als sie ist. Hört nicht auf seine Verlockungen. Will man euch am Arbeitsplatz ein Theaterbillett schenken, dann sagt herzhaft: Danke schön! ich gehe nicht an solche Orte, ich habe mein Billett schon, ich bin neupostolisch. Schämt euch nicht, das zu bekennen. Der Herr Jesus sagt, wer sich seines Namens schäme, dessen schäme er sich auch. Betet Kinder, betet freie Schweizer, kniet nieder vor euerem Bett, eure Sorgen legt auf den Herrn, Gott ist euer Vater, er sorgt für euch, wo ihr euch kindlich zu ihm haltet, verläßt er euch nicht. Verlaßt die Gemeinde Gottes nie, denn hier bleibt ihr bewahrt im Leben und im Sterben. Verlaßt vielmehr die Freunde der Welt und alles, was in der Welt ist. Der Herr Jesus ist euer bester Freund, er lebt über den Tod hinaus, er ist auch in der Ewigkeit der beste Freund. Er nennt euch Brüder und Schwestern, aber beweist euch auch als solche, beweist euch als apostolische Christen und denkt an das abgelegte Gelübde und an den mit Gott gemachten Bund. Wo ihr auch hinkommt, beweist euch als Erstlinge, als Jünglinge und Töchter voller Tugenden. Das beste im Leben ist, sich in den göttlichen Tugenden zu üben. Wie die Natur, so habt auch ihr einen Entwicklungskampf. Ich weiß, was der Kampf alles in sich trägt. Wer gut kämpft, empfängt die Krone des ewigen Lebens.

Nun gebe ich zu eurem Ja das Ja des Herrn. Denkt daran, daß das ein Wort Gottes ist, es wird sich erfüllen, so ihr euch daran hält. Dem ihr Treue gelobt, der wird auch mit euch sein, selbst im finsternen Tale. Wie Daniel stets ein Fenster nach Jerusalem offen hatte, so sollt auch ihr allezeit in der innigsten Gemeinschaft stehen, daß ihr immer die Segnungen aufnehmen könnt, um als die Gesegneten des Herrn in dieser Welt zu stehen. Geht nirgends hin, wo die Gemeinschaft unterbrochen würde, an keinen Ort, wo ihr die Gottesdienste nicht besuchen könnt, daß die Gemeinschaft mit Gott dem Vater und mit uns nicht aufgelöst und der Segensborn nicht verschlossen werde. Bleibt in der Treue, bleibt in der Gemeinschaft der Heiligen und gehet als Ueberwinder hervor, daß das Wort des Segens nicht zum Fluch werde.

Der Herr segne und behüte euch, er lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig auf eurem Lebensweg, daß ihr den Segen ererben könnt in allen natürlichen und himmlischen Dingen, daß ihr heranwachset zu einem Ebenbild des Sohnes Gottes, daß es in euren Herzen felsenfest verankert sei: wir wollen als Erstlinge hervorgehen, um am Tage der Erscheinung Jesu mit ihm und allen Heiligen vereint zu werden. Amen.

Abendmahl. — Schlußgebet.

Chor: «Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?»



# Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 8

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. April 1946

## Dir zur Verfügung!

Dir zur Verfügung, mein Gott und mein Herr,  
Dir zur Verfügung je länger — je mehr,  
Dir zur Verfügung in Freud und in Leid,  
Täglich und stündlich für Jesus bereit.

Dir zur Verfügung! O seliges Los!  
Sei nun mein Tagewerk klein oder groß,  
Draußen und drinnen, im Schaffen und Ruh'n,  
Immer nur fragen: was würd' Jesus tun?

Dir zur Verfügung! Es bleibe dabei!  
Das ist ein Stand, der macht selig und frei  
Das schafft ein sieghaft und friedevoll Geh'n:  
Jesus, Dir ganz zur Verfügung zu steh'n!

## Zur Konfirmation!

Liebe Konfirmanden!

Es freut mich, zur Konfirmation einige Worte an euch richten zu können. Ihr beginnt nun einen neuen Lebensabschnitt und dazu könnt ihr vorerst den Segen Gottes durch die dienenden Brüder in Empfang nehmen. Doch ihr sollt nicht nur den Segen und den Schutz Gottes in Empfang nehmen wollen, sondern auch die von den Eltern für euch abgelegten Gelübde übernehmen. Im Tauf- und Versiegelungsgelübde sind euch die größten Gottesverheißungen gegeben. Mit Gott Bündnisse gemacht zu haben, ja den Geist Gottes und damit die Gotteskindschaft zu besitzen, ist das Größte was man haben kann. Dieses höchste Gut ist euch anvertraut und ihr habt im Religionsunterricht dieses Gut kennen und hoffentlich auch schätzen gelernt. Ihr dürft gewiß sein, Gott hält was er verspricht, denn er ist kein unvollkommener Mensch, der es vergessen würde oder zu schwach wäre, sein Versprechen zu halten. Doch, Bündnisse beruhen auf Gegenseitigkeit. Gott verlangt von euch, daß ihr seine Bündnisse treulich haltet, wie in Offenbarung 2, 10 gesagt ist: «Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.» Auch heißt es in jenem Wort: «Fürchte dich vor der keinem das du leiden wirst», was ein Hinweis ist, daß es im Leben ohne Kreuz und Leiden nicht abgeht.

Das Leben liegt vor euch, und keines weiß, was ihm alles begegnen und was Satan alles versuchen wird, um euch zu Fall zu bringen. Darum die Frage: Wie wird ein Jüngling und eine Jungfrau den Weg unsträflich gehen? Die Antwort lautet: Wenn ihr euch haltet nach den Worten des Herrn (Psalm 119, 9). Die Worte des Herrn werden euch immer wieder zu Gehör gebracht, denn Jesus sagte: «Wer euch höret, der höret mich.»

Es ist noch keiner in seinem Leben zu Schanden geworden, der nach den Worten und Geboten Gottes gehandelt hat. Wenn Gott uns segnen und sein Wohlgefallen auf uns ruhen soll, dann müssen wir so leben, daß er uns auch segnen kann. Würde der Landwirt seinen Acker nicht bestellen, so nützte es nichts, wenn er um den Segen Gottes bitten würde. Es ist darum dringend notwendig, daß die Kinder ihre Eltern ehren, achten und lieben, und zwar nicht nur als Kinder bis zur Konfirmation, sondern solange die Eltern leben. Einer der Alten schrieb darüber: «Ehre Vater und Mutter mit der Tat, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme.» (Sirach 3, 9—18.) Dieser Mann muß doch erfahren haben, daß die Kinder, die das vierte Gebot hielten, von Gott gesegnet waren. Darum seid nicht träge in dem was ihr tun sollt. Wer in der Jugend eine gute Aussaat macht, hat im Alter eine entsprechende Ernte zu erwarten, und sollte der Herr ihn frühzeitig aus dem Leben nehmen, weil er früh vollkommen war, dann wird er im Jenseits ernten ohne Aufhören.

Der Prediger schrieb auch: «Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen, und die Jahre herzutreten, da du sagen wirst, sie gefallen mir nicht.» Wenn aber auf dem Halten des vierten Gebotes ein solcher Segen liegt, wieviel mehr werden die gesegnet, die an Jesu Worte glauben und darnach tun! Jesus sagte: «Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.» Es haben noch kein Greis und keine

Greisin bereit, in ihrer Jugend die Eltern geehrt und Jesum geliebt zu haben und ihnen gehorsam gewesen zu sein. Die Eltern ehren und Jesum lieben und dienen, sind zwei Stützen im Leben, die nie versagen.

Wir leben in einer ernsten Zeit, in der viele Stützen brechen, auf die manche meinten, sich verlassen zu können. Es wird manches für eine Stütze angesehen, das in Wirklichkeit keine ist. Das Wort Gottes aber hat als Stütze noch nie versagt. Sein Wort ist auch in schwerster Zeit unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege.

Ihr Konfirmanden seid Bevorzugte, denn Gott der Herr hat euch zu seinen Kindern erwählt. Er hat euch gemacht zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide, und nicht ihr selbst (Psalm 100, 3). Dann gedenkt in eurem Leben auch an eure Lehrer und Lehrerinnen, die euch das Wort Gottes gesagt und alles Gute zum Leben gelehrt haben.

Nun will ich euch noch ein Gotteswort als Konfirmationsspruch mit auf den Lebensweg geben: Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz. (Psalm 46, 12.) Dieses Geleitwort wird in euer Konfirmationszeugnis eingetragen.

Wenn ihr, meine lieben Konfirmanden und Konfirmandinnen, tut, was euch in diesen Worten entgegengebracht ist und was durch eure Lehrer entgegengebracht wird, dann werdet ihr das Ziel erreichen; denn werden der Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.

Euch allen Gottes Schutz und Segen zu eurem ferneren Lebensweg wünschend, grüßt euch herzlich  
euer E. Güttinger.

## **Brief aus Luxemburg**

Liebe «Christi Jugend»!

Voller Dankbarkeit, daß Du Dich wieder bei uns im kleinen Luxemburger-Ländchen eingestellt hast, will ich Dir schreiben, wie sehr wir Dich hier vermißt haben.

Der 10. Mai 1940 war der Anfang einer schweren Zeit, die ihre Fortsetzung mit viel Leid, Entbehrung, Kummer und Tränen nahm. An diesem Tage wurden wir ins Innere Frankreichs evakuiert. Wir hatten uns auf das schöne Pfingstfest vorbereitet, über Nacht aber mußten wir unsere schöne Heimat verlassen. Der Krieg, der bis dahin nur ein Geplänkel gewesen war, zeigte nun sein schreckliches Gesicht. In der Fremde zerstreut, waren wir ohne Bedienung. Doch, trotz schnellem Packen bei der Evakuierung, blieben einige «Christi Jugend» nicht vergessen. Mit ganz anderen Augen wurden diese nun gelesen. Worte, die sonst nicht verstanden wurden, bargen tiefe Erkenntnis und großen Trost in sich. Es waren ja nur geschriebene Worte, und doch enthalten sie eine geheimnisvolle Kraft. In der Welt wurden auch Trostesworte geschrieben, bei deren Lesen man aber unberührt blieb. Ja, liebe Christi Jugend, dieses tiefe Geheimnis ist doch für die Gotteskinder kein Geheimnis mehr. Große Dankbarkeit, aber auch ein Geborgensein erfüllen das Herz, Dich lesend die Gewißheit zu haben: der liebe Gott spricht mit mir! Er kann geschriebene Worte lebendig machen. Die Welt mit ihrem toten Geiste kann es nicht!

Nach zwei Monaten konnten wir wieder heimkehren. Unser Städtchen war bis auf einige Treffer vor der Vernichtung verschont geblieben. Aber ein anderer Geist herrschte im Ländchen, und es setzte eine große

geistige Zerstörung ein. Am schlimmsten wurde die Jugend davon betroffen. Niemand durfte mehr ermahnen und belehren. Kein Blättchen «Christi Jugend» erreichte mehr das Ländchen. Ein anderer «Jugendfreund» hatte seine Arbeit aufgenommen, und dessen Ziel war, den Glauben an Jesus Christus zu vernichten. Haltlose Behauptungen wurden da aufgestellt. Und dazu kam die Zwangseinberufung zum Arbeitsdienst und zur Wehrmacht. Jetzt war unsere schöne Jugend ganz auseinandergerissen. Schreckliche Zeiten waren es. Heute noch warten wir auf die Rückkehr einiger unserer Lieben — und viele mußten ihr junges Leben lassen. Besonders hart war die Trennung von seinen Lieben; keine lieben Geschwister mehr um sich, nur Haß, Mordsucht und Gottesverleugung waren die täglichen Begleiter inmitten von Entbehrungen und Todesgefahr. Wie oft sehnte man sich da nach einem lieben Worte, und mit welcher großer Freude wäre da «Christi Jugend» gelesen worden! — Aber der böse, vernichtende Geist triumphierte. Da lernte man den Haß hassen und das Böse verabscheuen. Und der letzte Funke von Weltlust fand dort seinen Tod. Denn eine Welt, die solchen Jammer anrichten kann, kann mir doch niemals das bieten, was unser Herr und Meister uns verheißen hat! Davon kann auch ich zeugen, als ich auf meiner Flucht aus dieser Hölle, umgeben von Todesgefahr, die rettende Schweiz erreichen konnte. Niemals werde ich den Augenblick vergessen, als ich nach fünfjähriger Trennung unsern lieben Apostel wiedersehen durfte. Welche Liebe leuchtete einem da entgegen, und wie wohltuend wirkte seine Nähe! Ein nie gekanntes Geborgensein umgab meine Sinne. Vor einigen Stunden noch in Todesgefahr, und nun umgeben von Frieden und Ruhe. Ja, wo findet man noch einen solchen, oder besseren Jugendfreund? Wenige kennen ihn und aus wunderbarer Gnade zählen wir unter Millionen von Menschen zu diesen Wenigen. Deshalb wollen wir nie mehr unsere geistige Nahrung in der Welt suchen. Machen wir es wie die Schwalbe: sie sucht ihre Nahrung im Fluge in der Höhe. Der Sperling sucht sie überall auf der Erde, am liebsten sogar auf Misthaufen. Beide zählen zum Reich der Vögel, aber welcher großer Unterschied besteht zwischen ihnen! Bevor die Kälte anbricht, sammeln sich die Schwalben, machen kurze Probeflüge, und ein geheimnisvolles Erzählen läßt sie keinen Augenblick verstummen — und plötzlich sind sie verschwunden. Die Sperlinge aber, die verständnislos ihrem Erzählen zuhörten, und sich über ihr Sammeln wunderten, müssen im kalten Winter zurückbleiben und viele erfrieren oder sterben vor Hunger. Er ist eben ein Erdenvogel und spürt kein Verlangen nach einer anderen Stätte. Wir aber wollen keine Erdenvögel sein und nicht unsere Nahrung im Kino, auf dem Tanzboden oder in schlechter Gesellschaft suchen, auch nicht auf dem geistigen Misthaufen voll niedriger Gesinnungen. Unsere Nahrung kommt aus der Geïsteshöhe, wo alles Leben entsteht. Wenn wir recht tüchtig davon essen, werden wir auch stark genug werden, um den großen Flug zu nie gekannten Höhen anzutreten. Hand in Hand wollen wir mit dir, liebe apostolische Schweizer Jugend, dieses Ziel erstreben und mit dem Dichter singen:

Für Jesus kämpfen wollen wir  
in unserm heil'gen Krieg.  
Hoch halten wir Jesu Panier,  
denn unser ist der Sieg.

G. Schoos, Esch (Luxemburg)



Apostolische Jugend von Esch (Luxemburg)

## **Ich bleibe treu**

Ein Konfirmand schreibt:

Das Wort «Treue» hat für mich einen reinen, heiligen Sinn. Wir durften gestern, wir dürfen heute und morgen in einem freien Lande leben. Die Gründer dieses Landes waren Männer, die den Peinigern der damaligen Landsleute entgegentraten und schworen, einander gegenseitig Beistand zu leisten. Diesem Schwure sind sie treu geblieben bis in den Tod. Sie haben uns die Freiheit erworben, wofür wir ihnen zu Dank verpflichtet sind.

Wenn ich an die Christenverfolgungen denke, so ist mir klar, daß diese Christen, die den Märtyrertod gestorben sind, ihrem Glauben treu blieben. Sie haben also ihrem Glauben die Treue bewahrt bis in den Tod.

Wir Neupostolischen haben das Bestreben, Gott zu dienen, und ihm treu zu sein. Wie viele Millionen von Menschen wandeln heute über die Erde, ohne eigentlich zu wissen, warum sie da sind. Sie sind in einer Finsternis, die sich immer mehr um sie zusammenschließt: Sie hängen dem Irdischen, also dem Vergänglichen an, und sind Kinder des Fürsten der Finsternis geworden, der, wie wir ja wissen, auch uns in sein Reich locken und verführen will.

Wie schön haben wir es doch in der apostolischen Kirche, wo wir aller Segnungen teilhaftig sind! Jeden Sonntag und jeden Mittwoch können wir die Gottesdienste, als die Lehrstunden, besuchen und die göttlichen Worte in uns aufnehmen. Groß und wichtig ist die Sündenvergebung, die wir hinnehmen dürfen.

Unendlich klein erscheinen mir die Menschen, die so groß, stark und mächtig sein wollen und doch meistens nichts besitzen, was für die Seele, das heißt für das ewige Leben notwendig ist. Ich fühle mich besonders glücklich, daß ich das lebendige Wort in mich aufnehmen darf und kann.

Es ist mein innigster Wunsch, der Gemeinde treu zu bleiben. Ich will immer bestrebt sein, nach dem Wort, das ich im Gottesdienst höre, zu handeln. Oft wird das ein wenig schwer sein, doch ich glaube gewiß, daß ich die Kämpfe, die zu bestehen sind, überwinden werde. Man hat da immer ein Maß, eine Hilfe in solchen Fällen, nämlich wenn man sich fragt: «Was würde wohl Jesus oder was würden die Apostel an meiner Stelle tun?» Ist diese Frage beantwortet, und ich handle genau danach, so bin ich überzeugt, keinen Fehler begangen zu haben.

Ich weiß, daß der Satan auch an die Amtsträger herantritt, und daß sie den Kampf bestehen, soll mir als Vorbild dienen.

Schon als kleiner Knabe besuchte ich die Gottesdienste regelmäßig. Da wo mir etwas unklar war, gab mir der Vater genaue Auskunft. Ich sah den gewaltigen Unterschied zwischen unserm Glauben und den andern Christen. Ich kam zur Gewißheit, daß ich mich auf dem rechten Wege befinde und nehme mir vor, später als ein rechtes Werkzeug in der Gemeinde mitzuarbeiten.

K. B.

## Der apostolische Hochtourist

Der Ausdruck «Hochtourist» verrät uns, daß sich solche Menschen einen hohen Berg als Ziel ihrer Wanderung setzen. Dazu gehören Liebe, Freude, Wille, starke Ausdauer, ein guter Gesundheitszustand, sowie die nötige innere Sicherheit, um an gefährlichen Stellen nicht von Schwindel und Angstgefühlen befallen zu werden. Dann muß auch die Ausrüstung zweckentsprechend sein: Gutes, genageltes Schuhwerk, wetterfeste Kleidung und Kopfbedeckung, Pickel, Seil, Rucksack und Proviant, vorsichtshalber eine Taschenapotheke, um bei eventuellen Unfällen helfend beizustehen. Wichtig und notwendig ist es, einen guten, erfahrenen Führer zu besitzen, der den Weg, der zum Ziel führt, genau kennt.

Ist alles soweit bereit, so kann die Tour angetreten werden. Anfänglich geht es ganz gut. Mit freudigem Herzen sieht und erlebt man die von unserem Schöpfer geschaffene Natur in ihrer großen, wunderbaren Herrlichkeit und Vielseitigkeit. Doch mit der Zeit wird der Weg lang. Fast scheint es, als wäre die Nähe des Ziels eine Täuschung gewesen. Was liegt da nicht alles dazwischen! Verschiedenartige Hindernisse, Geröllhalden, Täler und Klüfte, kleine und große Berge müssen überschritten werden. Gar mancher wird müde und verliert dabei die Ausdauer. Er möchte zurückbleiben. Doch da ist der Bergführer; mit ruhigen, lieben aber bestimmten Worten muntert und richtet er den müden Bergsteiger auf. Es geht weiter und jeder ist froh, wenn bald die Berghütte erreicht ist.

In der Hütte angelangt, ruht man sich aus, stärkt sich neu durch den mitgeführten Proviant, tauscht gegenseitig die Gedanken aus und der Bergführer gibt weitere Anweisungen zum Aufstieg auf den Gipfel.

Neu erquickt und erlabt verlassen wir die Hütte. Um uns die zerklüftete Bergwelt, doch ruhig und fest steht majestätisch der Berg — der höchste Gipfel, das Ziel unserer Reise. Das Firmament glänzt weiß, von der Sonne golden beschienen. Ehrfurchtsvoll ist unser Blick zu ihm hinauf gerichtet, in unseren Herzen steht nur das eine — den Gipfel zu erreichen.

Ueber Schnee und Eis geht's vorwärts, der Bergführer voraus, alle durch das Sicherungsseil gut mit ihm verbunden, genau achtend, in seinen Fußstapfen nachzufolgen und seinen Anordnungen strikte Folge zu leisten, denn daran ist Leben und Tod gebunden, da manche gefährvolle Stelle zu überwinden ist. Und endlich ist's geschaffen, der Gipfel, unser Ziel, ist durch große Anstrengungen, Ausdauer und Willen erreicht.

Welche Herrlichkeit öffnet sich unserem Blick, welche großartige Aussicht bietet sich unserem Auge! Unter uns Täler, Flüsse, Städte, Dörfer und Wälder. Jubel und Freude, große Dankbarkeit erfüllt unsere Herzen gegenüber unserem Schöpfer, unserem himmlischen Vater, der alles in einer wunderbaren Größe und Vollkommenheit geschaffen hat. Alle Müdigkeit ist weg, wir genießen in vollen Zügen die Reinheit der Bergluft.

Nun wird es aber dem aufmerksamen, glaubenserfahrenen Leser naheliegen, die geschilderte Hochtour in Vergleich mit unserer Glaubenswanderung zu bringen. Denn sind wir Glaubenskinder nicht alle Hoch-

touristen? Gewiß! Unser Ziel ist der Berg Zion, der höchste unter allen Bergen. Um dieses Ziel zu erreichen, braucht es ein gesundes Geistesleben, Glaubensausdauer, viel Freude und Opferwilligkeit, sowie die nötige Ausrüstung, die wir empfangen haben durch die Lehre Jesu Christi im Gnaden- und Apostelamt. Kraft unseres Glaubens tun wir sichere und gewisse Tritte. Die Heilskleider Christi und göttliche Tugenden sind unsere Bekleidung; Gottesschutz die Kopfbedeckung. Das Seil ist die göttliche Liebe und Verbindung untereinander und mit dem Führer. Die gesammelten Gottesverheißungen und viele Erfahrungstücke dienen der müden Seele zur Stärkung.

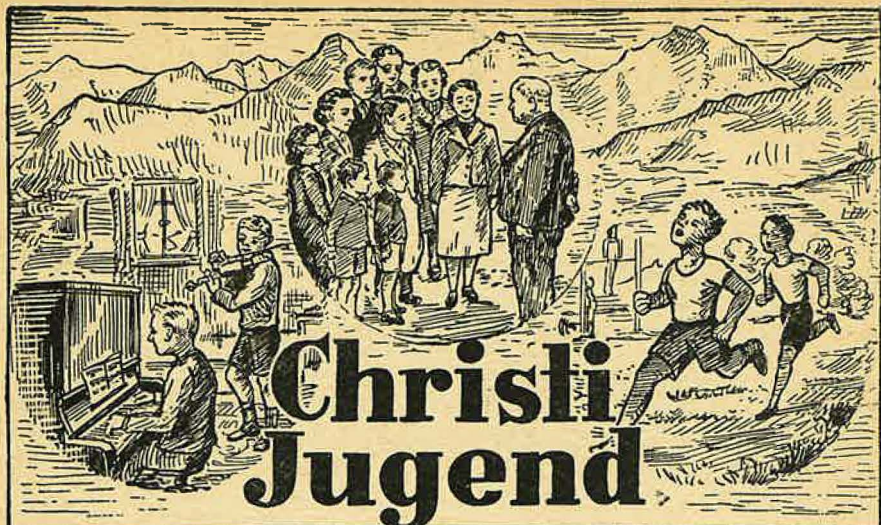
Mit dem Feuer der ersten Liebe im Herzen beginnen wir die Wanderung. Wir folgen dem Führer über Berg und Tal. Wenn gähnende Tiefen sich vor uns auftun, oder steile Felswände zu ersteigen sind, heißt es vorsichtig sein, die Anfechtungen und Gefahren lehren aufs Wort achten. Fällt oder verunglückt ein Bruder, dann öffnen wir unsere kleine Apotheke, um die erste Hilfe zu bringen. Wir gießen das Oel des Heiligen Geistes in seine Wunden und decken alles mit viel Liebe zu. Droht ein Wetter, halten wir uns an das uns geschenkte Apostelwort; in der Felsenkluft der Gemeinschaft mit Christo finden wir Schutz. Sind wir müde und matt, so rasten wir im Hause des Herrn. Jeder Gottesdienst ist eine Stärkung, woselbst wir gelabt und aufgerichtet werden. Dann wollen wir auch nicht blind sein für die kleinen und großen Freuden, die auf dem schmalen Weg unserer Glaubenswanderung blühen. Neue Geisteshöhen erschließen sich uns. Gottesgedanken werden erkannt, Gottesgeheimnisse entsiegelt. Je höher und näher wir dem Ziele kommen, desto größer wird die Freude und Seligkeit.

Den wirklichen und vollen Genuß werden jedoch nur die haben, die das Ziel erreichen. Sie werden die Herrlichkeit Gottes schauen dürfen, das, was noch keines Menschen Auge gesehen hat.

Darum wollen wir nicht auf halbem Wege stehen bleiben, und nicht eigene Wege einschlagen, sondern den von Gott gesandten Führern nachfolgen, diese führen zu Christo Jesu.

A. F.

*F*reunde gibt's so viele hier im Leben,  
als es Muscheln gibt am Meer;  
doch die Schalen, drin die Perlen kleben,  
sind gewöhnlich alle leer!



# Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 9

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Mai 1946

## GOTT WEISS WARUM

*Wenn plötzlich in dein Lebenslicht  
die Finsternis von unten, bricht,  
du nicht begreifst, woher sie kommt,  
und du nicht ahnst, zu was sie frommt.  
Der Gram dich sprachlos macht und stumm,  
dann tröste dich: „Gott weiß warum“!*

*An Licht und Klarheit fehlts dir nicht,  
drum wandle voller Zuversicht,  
und werd' nicht zaghaft, halte aus,  
auf deinem Weg ins Vaterhaus.  
Dort gibt es nur noch Lob und Ruhm,  
und alle Fragen bleiben stumm!*

H. B.

# LEBENDIGES WASSER

Von der beschwerlichen Reise durch Samarien müde und durstig geworden, machte Jesus mit seinen Jüngern bei dem in der Nähe der Stadt Sichar gelegenen Jakobsbrunnen Rast. Er kam dabei ins Gespräch mit einem samaritanischen Weibe, das eben im Begriffe war, aus dem Brunnen Wasser zu schöpfen. — Sein prophetisches Auge offenbarte ihm sofort den Seelenzustand des vor ihm stehenden Menschenkindes. Mit wenigen Worten brachte er der Samariterin ihre bewegte Vergangenheit zum Bewußtsein: «Fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann.» (Johannes 4, 18.) Wie hilflos mag diese Frau vor dem Fremdling gestanden sein, der ihr innerstes Wesen ans helle Tageslicht brachte! — Jesus deckte aber nicht bloß Sünden auf nach Art der Bußprediger und Pharisäer, er heilte sie auch. Als der große Erbarmer zeigte er auch dieser Seele den Weg der Errettung mit den Worten: «Wenn du erkennstest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser» (Johannes 4, 10).

Wenn die Seele vom Sündenschlaf erwacht — und früher oder später wird dieser Zustand bei jedem Menschen zwangsläufig eintreten — dann kommt ihr der ganze jammervolle Zustand zum Bewußtsein. Die Geister, die sie verführt haben, fordern unweigerlich ihren Tribut. Wie drastisch kommt dieser Zustand der schuldigen Seele im Gleichnis Jesu vom reichen Mann und vom armen Lazarus zum Ausdruck. «Und er (der reiche Mann) rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge» (Lukas 16, 24). Bedenken wir die Worte: «das Aeußerste seines Fingers» und was uns der Herr sagen will durch dieses «Superlativ» (Steigerung). Er will uns damit die Größe der Qual der unerlösten Seele vor Augen führen und mahnt uns damit allen Ernstes, die ausgestreckte Retterhand zu ergreifen.

Dieser Durst der Seele nach Ruhe und Frieden kann nur durch «lebendiges» Wasser, das heißt durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes gestillt werden. Heute fehlt es wahrhaftig nicht an Wassern (Lehren), die den dürstenden Seelen angeboten und dargereicht werden, aber leider stammen diese vielen Wasser und Wässerlein nicht aus dem wahren Brunnquell. Sie sind allzumal das Produkt des sündigen Menschenverstandes. Sie sind deshalb unrein, mit allen möglichen Miasmen (Giftstoffen) durchsetzt und bringen der Seele anstatt das Leben den geistigen Tod. Nicht umsonst mahnte der Apostel Johannes die damaligen Gotteskinder: «Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind.» Der Apostel war sich der verderblichen Wirksamkeit der nicht von Gott beauftragten Geister wohl bewußt. Ohne jeden Kompromiß und mit unerbittlicher Konsequenz (Folgerichtigkeit) zieht er den Trennungsstrich: «Jeder Geist, der da nicht bekennt, daß Jesus Christus ist in das Fleisch gekommen, der ist nicht von Gott...» (1. Johannes 4, 3.) Diese Widerchristen sagen uns zwar: Ja, das glauben wir auch, daß sich Gott durch Christus und seine Apostel

geoffenbart hat, aber euere Apostel von heute, o nein, kommt gar nicht in Frage. — Schlagen nicht diese siebenmal Klugen den in der Schrift, auf die sie so gern pochen, durch unzählige Stellen bezeugten Tatsachen ins Gesicht? Ja, wenn es Gottes Wille gewesen wäre, der Kirche das Apostelamt zu erhalten, wäre ihm das ein Kleines gewesen, sagen sie. Ein Fehlargument ohnegleichen! Jeder Mensch, der irgendein großes Werk ins Leben gerufen hat, ist an der Weiterführung desselben interessiert, zum mindesten so lange, bis es seinen Zweck erfüllt hat. Sollte der allweise Gott es mit dem Erlösungswerk seines Sohnes anders halten? Kein sachlich denkender Mensch kann dies annehmen. — Nur der Teufel hat ein Interesse daran, das Werk Gottes in seiner Entwicklung aufzuhalten und es wo immer möglich zunichte zu machen. Dies ist ihm auch in der Frühzeit der christlichen Kirche gelungen; die Apostel des Herrn wurden durch seine Machenschaften verfolgt und getötet und dadurch das Fundament der Kirche zertrümmert. Das war ihm allerdings nur durch die Zulassung Gottes möglich und diese Zulassung seitens Gottes hatte ihren Grund in der Untreue und in der Abkehr der Menschen von Gott. — Wie grenzenlos unglücklich hat sich diese Abwendung der Menschen vom Erlösungsplan Gottes ausgewirkt! Eine Verwirrung der Geister bis zum völligen Chaos, ein Turmbau zu Babel in erneuter Auflage. Wer für den Herrn arbeitet, weiß davon zu erzählen. Bald tritt uns krassester Unglaube an Gott und sein Reich entgegen; man erwartet das Paradies durch eine gelenkte Planwirtschaft; den Himmel überläßt man den Spatzen. Andere denken irgendwie noch religiös, aber jeder zimmert seine Seligkeit nach eigenem Gutdünken. Wie viele Theologen reden heute in verächtlicher Weise von der sogenannten «Bluttheologie» (gemeint ist das einmal gebrachte Opfer Christi). Die Selbsterlösung des Menschen wird geradezu zum Evangelium erhoben. Wie betrüblich, daß in den bibelgläubigen Kreisen gerade diejenigen Stellen, die aufs klarste vom Gnaden- und Geistesamt der Apostel zeugen, umgangen oder ihrem Sinn nach vergewaltigt werden!

Welch ein Vorzug ist es doch, ein apostolisches Glaubenskind sein zu dürfen und als solches zu den «lebendigen» Wasserbrunnen geführt zu werden!

In einem vom Bezirksapostel in unserer Gemeinde gehaltenen Gottesdienst durften wir Kinder Gottes dies wieder in ganz besonderem Maße erleben. Es seien hier nur einige der wesentlichsten Gedanken davon festgehalten. Als Text diente ihm Offenbarung 7, 13—17.

Alle Menschen, so sagte er eingangs seiner Predigt, die Gottes Erscheinung im Fleische nicht anerkennen, sind Gottes Feinde. Er bezog sich dabei auf die bereits früher erwähnte Stelle in 1. Johannes 4, 3. Die grimmigsten Gegner von ihm sind, wie zur Zeit Jesu, die Frommen und Frömmsten. Sie wünschen ihn alle in möglichst weite Ferne und wollen nicht, daß er wieder durch Menschen zu uns redet; das würde sie in ihrem religiösen Eigenleben stören. Gott ist eine Einheit, er ist ein einziger Gott und jede Abspaltung ist ihm ein Greuel. Alle diese ihm widerstrebenden Geister übergibt Gott der größten Finsternis. Selbst die Engel Gottes machen davon keine Ausnahme. In 2. Petri 2, 4 lesen wir: «Denn Gott hat die Engel, die gesündigt haben, nicht verschont, sondern hat sie mit Ketten der Finsternis zur Hölle verstoßen und übergeben, daß sie zum Gericht behalten werden.» Zwar lehrt uns Gott die Feinde lieben, weil er ihnen selbst Liebe entgegenbringt. Aber diese Liebe ist eine völlig an-

dere, als die Liebe zu seinen Kindern, zu seinem Sohn und seiner Tochter. Die Liebe zu seinen Feinden tut er dadurch kund, daß er sie durch die Offenbarung seines Willens auf seine Wege zurückzuführen sucht. In großer Barmherzigkeit hat er sie durch seine Propheten gemahnt, dann durch seinen Sohn und die Apostel, und heute wieder durch die Engel des Menschensohnes, um alle die guten Willens sind, vom Verderben zu erretten. — Unendlich größer aber ist die Liebe Gottes zu seinen Kindern. Liebt doch schon ein rechtschaffener Vater seinen Sohn, seine Tochter mit der ganzen Kraft seines Herzens; er sorgt für sie von morgens früh bis abends spät und ist aufs letzte bemüht, sie zu rechtschaffenen Menschen zu erziehen. Wieviel mehr aber ist dies bei Gott der Fall, der die vollkommene Liebe ist. — Stellen wir uns Gott ja nicht als ein ganz anders geartetes Wesen vor, als wir Menschen es sind. Er hat uns nach seinem Ebenbild erschaffen. Er besitzt dieselben geistigen Fähigkeiten und Kräfte, wie wir, nur in vollkommenem Maße. Er hat seelische Empfindungen wie wir. Er kann sogar zornig werden; aber sein Zorn ist gerecht und auch sein Gericht. Gott ist bestimmt über die Abwendung seiner Geschöpfe von ihm aufs äußerste betrübt und ihre Untreue schmerzt ihn. (Denken wir nur an die Wehklage unseres Herrn über Jerusalem.)

«Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider hell gemacht im Blut des Lammes.» (Offenbarung 7, 14.) Vorgängig seiner Auslegungen bemerkte der Bezirksapostel, daß sich dieser im erwähnten Textwort geschilderte Vorgang nicht im Himmel abspielt, sondern hier auf dieser Erde. Der Weg von der tiefsten Finsternis bis zum hellsten Licht ist weit. Alle, die der Herr aufnimmt, gehen durch die Trübsal. Es geht durch Kampf und Anfechtung. Wer sich für das Werk Gottes entscheidet, wird von der Welt fehdet; er muß Verachtung und Spott erleben. Selbst die eigenen Hausgenossen werden ihm mitunter feind. Dazu gesellt sich der Kampf mit dem eigenen Fleisch und Blut und der Kampf mit den von den Ahnen ererbten Charaktereigenschaften. Große Feinde unseres Glaubens sind die mancherlei Geister, die mit ihren verkehrten Ansichten und Lehren an uns herantreten.

Damit wir vor Gott nicht mehr nackt und bloß erfunden werden, kleidet er uns mit den Heilskleidern. Durch die Wassertaufe, mit der wir den Bund mit Gott besiegeln, erhalten wir das Taufkleid. Es ist zu vergleichen mit den dem neugeborenen Kinde umgelegten Windeln. Ein weiteres Kleid erhält die Seele durch die Blutsgnade in der Vergebung der Sünden und durch die dritte Gnadentat Gottes, durch die Versiegelung mit dem Heiligen Geist, kraft welcher wir zur Gotteskindschaft erhoben sind, wird uns das Herrlichkeitskleid geschenkt. — Diese Kleider bedürfen aber, wie die natürlichen Kleider, immer wieder der Reinigung, was durch das Waschen im Blute des Lammes geschieht; sie müssen aber auch durch viel Wachen und Beten der Kinder Gottes vor dem Schmutz der Sünde bewahrt werden.

Vers 15 lautet: «Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen.» Der Stuhl Gottes, erklärte der Bezirksapostel weiter, darf nicht als ein Thronessel oder als ein Stuhl, wie wir ihn etwa im Ratsaal sehen, aufgefaßt werden. Er ist vielmehr das Sinnbild für die von Gott seiner Kirche gegebenen Aemter, dem Stammapostelamt, dem

Apostelamt, dem Bischofs- und dem Bezirksältestenamnt und der übrigen Aemter. In diesen von ihm selbst verordneten Aemtern wohnt er über der Gemeinde der Kinder Gottes durch die Wirksamkeit seines Heiligen Geistes. Durch die Aemter lehrt er seine Kinder, erbaut sie im Geiste und krönt sie mit Gnade und Barmherzigkeit. Die im Tempel Wohnenden aber, das heißt die lebendigen Glieder des Leibes Christi, dienen ihm in diesen Aemtern Tag und Nacht. Sie bringen ihm ihre Herzen dar, sie preisen ihn durch die ihnen geschenkten Gaben und Kräfte des Heiligen Geistes, durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit und die Mitteilung der Frohbotschaft an die noch in Sünde und Nacht verkehrenden Seelen. Sie lassen sich von diesem Dienst durch nichts abhalten, weder durch gute und böse Tage, noch durch die Anfeindungen des Teufels. Mit unerschütterlicher Treue halten sie sich mit ihrem Herzen zu ihm, wie er sich ihnen durch seine treuen Knechte offenbart.

«... sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgendeine Hitze» (Vers 16). Je williger und hingebender wir uns bereiten lassen, je vollkommener werden wir in der Heiligung, und desto weniger werden wir angefochten. Wer noch vom Satan geplagt wird, soll sich bessern und seine Kleider waschen im Blute des Lammes. (Auf diese Worte legte der Bezirksapostel besonderen Nachdruck.) — Das Erleben der Kinder Gottes ist ganz individuell (persönlich); es geht nicht nach der Schablone. Wie wir uns betten, so liegen wir.

«... denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen» (Vers 17). — Der Geist und Sinn des Lammes, der ein Geist des Gehorsams, der Liebe und der tragenden Geduld ist, ist mitten unter ihnen in den Herzen der Knechte Gottes. Mit großem Mitempfinden mit den aufrichtig um Hilfe flehenden Seelen vergibt er ihnen Sünde und Schuld und trocknet die Tränen der bußfertigen Seele. Er stillt ihren Durst durch das aus dem Wasserbrunnen quillende lebendige Wasser.

Diese kurze Skizzierung der geistgewaltigen Predigt ist nicht viel mehr als ein Niederschlag derselben im Herzen des Artikelschreibers. Dem nachdenklichen Leser wird sie immerhin zur Vertiefung seiner Glaubenserkenntnis und damit zum Segen gereichen. Sta.

## **Sonntagsschul-Ausflug**

Von einer 14jährigen Schülerin

Schon vor einiger Zeit war als Ziel unseres Ausfluges das Oberseetal im Kanton Glarus festgelegt worden. Aber offensichtlich wollte der liebe Gott bei dieser Gelegenheit zuerst noch unsere Geduld prüfen, denn das Wetter spielte uns einen Streich nach dem andern. Manches unter den Kindern wollte ungeduldig werden, und dachte an keine Möglichkeit mehr, die Reise durchführen zu können. Aber wir dürfen nie vergessen, daß ein Höherer über uns steht, der alle Dinge leitet, und wenn es nun einmal nicht nach unserem Willen geht, so weiß der liebe Gott schon warum.

Diesen Ungläubigen zum Trotz konnten wir am 1. Oktober dennoch losziehen. Bis Näfels führte uns die Bahn an Wiesen, Wäldern und Ber-

gen vorbei, was für uns Stadtkinder eine willkommene Abwechslung bedeutete. Von dieser Station ging es dann etwa zwei Stunden bergan, um das Reiseziel zu erreichen. Mitunter kam die Sonne hervor und überstrahlte die ganze Landschaft. O wie groß ist doch Gottes Liebe!

Als eine fröhliche Schar stiegen wir aufwärts, im Bewußtsein, daß jede Mühe belohnt wird. Und wirklich, schon bei der Ankunft in Obersee war sie das, denn die Gegend ist dort so schön, daß wir mit einemmal den Aufstieg mitsamt den Schweißtropfen vergaßen. Ein lieblicher See lag vor uns, eingebettet in grüne Matten, und umschlossen von Bergen, die wie zum Schutze dastehen. — Sind nicht auch die Apostel von Gott als unsere Beschützer gegen die zahlreichen Feinde hingestellt worden? Wie das Bild der Natur vollkommen ist, das heißt daß nichts Unnützes darin existiert, so ist dies auch bei der Kirche Christi der Fall. Dies war schon bei der Urkirche so, aber was haben nun die Menschen daraus gemacht? Vieles haben sie abgeschafft, die Weissagung, die heilige Versiegelung und die wahren Aemter.

Nun zurück zu unserem Ausflug. — Bald stellte sich der Hunger ein, und wir begaben uns in das freundliche Gasthaus, wo eine kräftige Suppe aufgestellt wurde. Dazu packten wir den mitgebrachten Proviant aus, und ein fröhliches Geschmause stellte sich ein. Nach dem Essen begann dann der für uns interessantere Teil des Tages. Zuerst wurde einmal das Ruderschiff beschlagnahmt, und damit nach Herzenslust herumgeondelt.

Einige vergnügten sich nun den ganzen Nachmittag auf dem Wasser, während sich andere auf dem festen Boden sicherer fühlten, und sich mit allerlei Spielen unterhielten. Gar bald aber mußten wir aufbrechen, denn die Zeit war mittlerweile vorgerückt, und wir wollten den Zug natürlich nicht verfehlen. Kaum waren wir auf dem Wege, so überraschte uns ein tüchtiger Regenguß, der unserem Ausfluge noch ein nasses Ende bereiten wollte. Das tat aber unserer Fröhlichkeit keineswegs einen Abbruch; wir schützten uns einfach so gut wie möglich, und liefen in beschleunigtem Tempo dem Bahnhofe zu. Am Abend in Zürich angekommen, gingen wir glücklich, und um einen schönen Tag reicher, auseinander.

E. S.

## **Begegnung**

Unser Bezirksapostel sagte mir einst: «Wandern und Wandeln bereichert die Erfahrungen und bringt neue Erlebnisse!»

So ist's; sein reicher Geist trifft immer das Rechte, nur müssen wir darauf bauen. Es ist oft sonderbar, wie man getrieben wird Wege zu gehen, die man eigentlich von sich aus nicht im Sinne hatte zu gehen.

So kam ich eines Tages an einem Bahnhof vorbei, wo schon einige Leute auf den Zug harrten. Auf einer Seitenbank, die von der Märzsonne beschienen war, saßen zwei ältere Frauen vom Land. Ich setzte mich daneben, tat aber so als hörte ich ihnen nicht zu. Da sie offenbar die Gewohnheit hatten, laut genug zu reden, brauchte ich mich nicht anzustrengen.

Die Aeltere, die direkt neben mir saß, weinte leise vor sich hin; die

andere, eine Frau, wie es viele gibt in allen Volksschichten, neugierig, aber ohne Mitgefühl, bearbeitete die an irgendeinem schweren Kummer leidende und wollte mit einer Menge Fragen das «Warum» und «Wieso» herauslocken. Da kam ich der Bedrängten zu Hilfe, indem ich sagte: Sie haben ganz recht, daß Sie schweigen, es gibt Dinge, die man nicht jedem herausplaudert.

Die Frau sah mich dankbar an. Die andere, offenbar betroffen, verzog sich... ohne Neugierkeit.

Nach einer Weile seufzte meine Nachbarin schwer, da sagte ich ganz schlicht und unaufdringlich, um sie zu beruhigen: Lassen Sie sich nicht so hinunterdrücken, es wird immer wieder Tag, der liebe Gott kennt Ihren Kummer. Sagen Sie es ihm, er findet Wege, auch Ihr Leid zu mildern. —

Lieb sah sie zu mir auf. Ja ich weiß es schon, aber es ist besonders schwer, wenn man sich sagen muß, man ist selber schuld, wenn einem ein eigenes Kind auf ungute Wege kommt; man war ihm kein gutes Vorbild, man hat vor lauter Sorgen und Schinden ganz vergessen an seine Seele zu denken, man hat zu wenig Liebe gegeben, man hat immer nur ans Schaffen denken müssen.

Gewiß, sagte ich ruhig, aber manchmal geschehen auch Dinge, die einem zwingen, nachzudenken über sich und die ändern — dann fängt man an, «Gott zu suchen», und dadurch kann man glücklich werden für Zeit und Ewigkeit.

Das Weinen war verstummt. Ich schwieg aus Respekt vor der gequälten Seele. — Nach einer Weile hub die arme Mutter an: Wissen Sie, wenn man Kleinbauersleute ist und hat fünf Kinder und der Mann muß in die Fabrik und man muß alles selber schaffen, dann müssen halt die Kinder dran, jede freie Minute, wie Knechte und Mägde, die Größern und die Kleinen mußten helfen, kaum daß man mal Zeit fand eines an sich zu drücken. — Die armen Kinder hatten keine frohe Jugend und wenig spürbare Liebe, nach der sie sicher oft hungerten. So werden sie groß und gehen früh fort — sie müssen ja — ohne Führung und ohne Wissen — und so kam es — — —

Da ertönte das Zeichen, noch einige Minuten und der Zug fuhr ein. Ich begleitete die Frau an den Zug, damit sie nicht in den Wagen stieg, in den die Neugierige ging.

Die paar Minuten reichten gerade noch um ihr zuzuflüstern: Beten Sie, auch während der Arbeit. Gott hört Sie immer und bitten Sie vor allem, daß der liebe Gott Sie den rechten Weg finden läßt, dann wird noch alles gut, haben Sie nur Vertrauen!

Noch aus dem Fenster drückte sie mir die Hand und hatte ganz frohe Augen, als sie mir zurief: Auf Wiedersehen!

Ich dachte mir: der liebe Gott weiß dich zu finden — er fand auch mich. X

### **Gott läßt seiner nicht spotten**

Im Jahre 1933 wurde, weil große Arbeitslosigkeit herrschte, in unserer Gemeinde eine breite Waldstraße angelegt. Auch mich erfaßte die

Arbeitslosigkeit, so daß ich mit noch etwa 20 Arbeitern zu diesem Straßenbau herangezogen wurde. Alle wußten, daß ich apostolisch bin. Eines Tages gefiel es einem Arbeiter, der sich sehr groß vorkam (es war auch ein großer, stämmiger Mann, der vor Gesundheit strotzte), mich als einzigen Apostolischen aufs Korn zu nehmen. Dazu bot sich ihm gute Gelegenheit, hatte er doch alle andern Arbeiter auf seiner Seite. Das ging lange Zeit so fort. Ich sagte es dem himmlischen Vater, der mir Kraft gab, stille sein zu können, denn um diese Männer herum war Schweigen wirklich Gold. Einmal rief mir der Spötter zu: «Paß auf, daß du mit dem Pickel dem Heiland nicht auf die Zehen hackst!» Ich erwiderte ihm: «Paß nur du auf, daß es dir nicht passiert», und blieb wieder still, im Glauben und Vertrauen, daß mich Gott nicht verlassen werde.

Es war Winter, der Ostwind blies sehr stark. Als wir auf dem Heimweg über freies Feld schritten, äußerte der Gegner: «Man sollte diesen Apostolischen an dieser Stelle ausziehen, ihm ein nasses Hemd anlegen und ihn bis am Morgen stehen lassen.» Ich betete zum himmlischen Vater, daß es um diesen Menschen herum unerträglich sei. Am folgenden Tag fing der Mann wieder an und sagte unter anderem zu den Mitarbeitern, es solle nur einmal ein Apostolischer zu ihm kommen, den werde er schon am Seil herunterlassen.

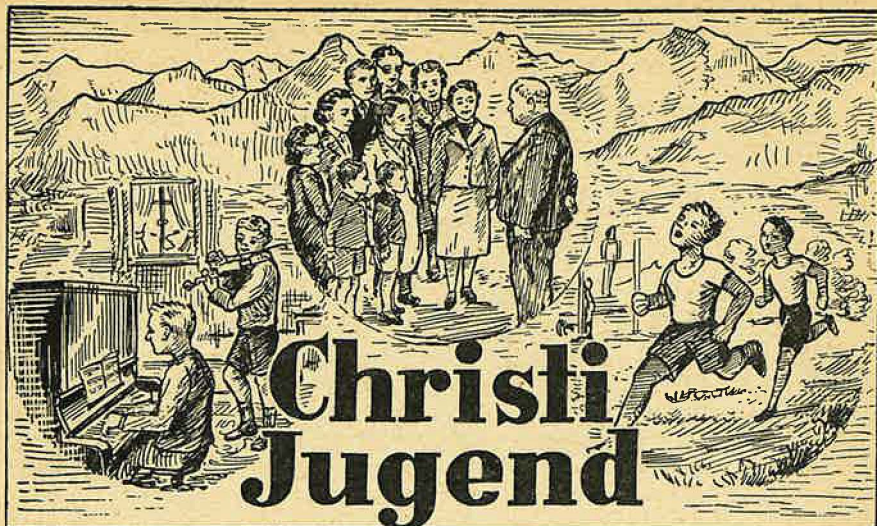
Dieser arme Mensch hat die Rechnung ohne Gott gemacht, denn nach kurzer Zeit ergriff ihn ein schweres Leiden. Darauf besuchte ich ihn einige Male mit einem lieben Mitbruder und brachte ihm das apostolische Zeugnis. Der große Spötter war nun klein geworden und versprach zu prüfen, sobald er wieder gesund sei. Ich freute mich sehr, wie mir der liebe Gott zu Hilfe kam und daß ich nicht zuschanden wurde.

Der Mann hatte nicht mehr die Gnade, auf dieser Erde apostolisch zu werden; er wurde nicht mehr gesund, sondern mußte bei lebendigem Leibe verfaulen. Nach furchtbaren Schmerzen starb er im Jahre 1945. Er ließ seine Gattin und drei Kinder zurück.

Gottes Mühlen mahlen langsam,  
mahlen aber trefflich fein,  
was mit Langmut er versäumet,  
holt mit Schärf' er wieder ein.

A. K.

**Eine Minderheit muß werbende Ideen haben,  
wenn sie sich im Staate Geltung verschaffen will.  
Der Fluch einer unbestrittenen Mehrheitspartei  
ist, daß sie jahrelang ohne Ideen auskommt.**



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 10

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Mai 1946

## **A**POSTELWORT

Apostel stehn als Born des Lebens,  
an Christi statt, voll Geisteskraft.  
Wer sie erkennt, sucht nicht vergebens,  
den Quell, der ew'ges Leben schafft.

Apostelwort, du Brot des Lebens,  
wie sehr dich meine Seele liebt.  
Du bist der Grund all meines Strebens,  
mein Trost, der segnend mich umgibt.

M. St.

## Jugendtagung in Zofingen

Am ersten März-Sonntag dieses Jahres versammelten sich im schönen, großen Gemeindelokal Zofingen die Jugendlichen aus den Aeltestenbezirken Zofingen, Basel, Langenthal und Luzern zu dem seit Jahren fast traditionell gewordenen Frühjahrstreffen.

An die tausend jugendliche Kehlen sangen mit Begeisterung das Eingangsglied Nummer 597 unseres Gesangbuches (Herrlich strahlt des Meisters Gnade!), welchem der Jugendchor Basel nach dem Eingangsgebet ein Lied folgen ließ.

Der Apostel aus Zofingen wies einleitend auf den Begriff «Christi Jugend» hin, welche Worte in großen, vergoldeten Lettern zu dieser Tagung als Schmuck und Willkomm die Wand hinter dem Altar zierten. Christi Jugend ist nach des Wortes Begriff jene Jugend, die Christi Eigentum ist. Einesteils hat der Herr uns erwählt, zu seinem Eigentum und zu Schafen seiner Weide, und andernteils haben wir ihn erwählt, als Herr und Seelenbräutigam. Diese Jugend geht auf dem schmalen Weg, indem sie den Willen Gottes tut und nach der Apostellehre sich einrichtet. Durch das Aufnehmen der Gesandten Gottes werden wir jener Segnungen teilhaftig, die damit verbunden sind: Wir haben Vergebung unserer Sünden und Zugang zu Gott durch das Amt der Gnade, das vom Vater der Liebe hiezu gegeben ist; ferner erhalten wir auf diesem Wege den Heiligen Geist als Unterpand zur zukünftigen Herrlichkeit und Gotteskindschaft. — Dieser so sehr privilegierten (bevorrechtigten) Jugend zeigte der Apostel einige wesentliche Punkte, welche es zu erstreben gilt. Als erstes nannte er das

### Streben nach Gottesfurcht!

denn die Gottesfurcht ist der Grund aller Sittlichkeit, selbst der öffentlichen Ordnung, und bewahrt vor Sünde. Schon der Psalmist wies darauf hin, indem er sagte: «Es ist aus dem Grund meines Herzens von der Gottlosen Wesen gesprochen, daß keine Gottesfurcht bei ihnen ist. Sie schmücken sich untereinander selbst, daß sie ihre böse Sache fördern und andere verunglimpfen. Alle ihre Worte sind schädlich und erlogen; sie lassen sich auch nicht weisen, daß sie Gutes täten, sondern sie trachten auf ihrem Lager nach Schaden und stehen fest auf dem bösen Weg und scheuen kein Arges.» (Psalm 36, 1—5.) Dies Wort, das vorgelesen wurde, beweist, wie uralte die Gottlosigkeit und die damit verbundene mangelnde Gottesfurcht mit ihren Folgen ist. Wir wissen aber auch aus neuester Zeit, aus Familien- und Völkerschicksalen, wie furchtbar es sich rächt, wenn keine Gottesfurcht ist. Ein bekannter ehemaliger Reichsminister schrieb vor seinem Freitod ein politisches Testament, in welchem er unter anderem die gravierenden Sätze niederlegte: «Wir haben Gott verlassen, und darum hat Gott uns verlassen!» Die Folgen aber sind für viele tausend Menschen, ja fürs ganze Volk und die ganze Menschheit katastrophal gewesen. Deshalb schrieb einst der weisheitsvolle Sirach: «Es ist besser geringe Klugheit mit Gottesfurcht, als große Klugheit mit Gottesverachtung.» (Sirach 19, 21.) Gottesfurcht ist Weisheit, und im Gegenteil ist logischerweise Gottesverachtung = Dummheit. Man kann doch mit klaren Sinnen feststellen, daß entspre-

chend der Aussaat, dem Samen, auch die Ernte ist. Wer Wind sät, wird Sturm ernten, wer Granaten sät, wird tonnenschwere Bomben ernten, und was aus denen wird, die Kanonen der Butter vorziehen, lehrt uns auch die Weltgeschichte. — Ferner sehen wir die Wirkung der Erbgesetze. Wie mancher trägt lebenslang die Last einer unguuten Erbmasse. Nicht nur bis ins dritte und vierte Glied rächen sich die Sünden der Väter, sondern bis in die fünfte und siebente Generation. Die Kinder tragen das Schlechte und Gute ihrer Eltern weiter. Darum: Werdet gut, werdet voll Geistes, dann werden es auch einmal eure Kinder.

Wie furchtbar traurig die Zahl der erblich Minderwertigen ist, geht aus dem hervor, was Professor Hanhart, der bekannte Erbforscher in der Schweiz, schreibt: «Die Zahl der erblich Minderwertigen in der Schweiz wird auf mindestens 400 000, das heißt etwa zehn Prozent geschätzt. Man stelle sich einmal ein Defilee von diesen größtenteils Unglücklichen vor, mit etwa 30 000 Geisteskranken (in erster Linie Schizophrenen = Gespaltensein des Geistes), über 100 000 Schwachsinnigen und etwa 20 000 Epileptikern. Der Grund zu der Häufigkeit dieser Erbkrankheit liegt darin, daß unsere zahlreichen, stark in sich abgeschlossenen Gegenden mit verhältnismäßig großer, seit Jahrhunderten währenden Inzucht viele ausgedehnte Herde echter Entartung entstehen ließen.» — In großem Ernst und tiefer Eindringlichkeit wurden der Jugend Beispiele von Mißgeburten, hervorgerufen durch Sündenleben, vor das Auge geführt. Der Wahn ist kurz, aber die Reu' ist lang. Darum Gottesfurcht!

Als zweites, wesentliches Moment wurde das

### **Streben nach Vollkommenheit**

den jungen Geschwistern, die das Leben noch vor sich haben, vor Augen geführt. Dieses Streben nach Vollkommenheit bezieht sich nicht nur auf das geistige Gebiet, sondern ist auch ganz natürlich, im Berufs- und Alltagsleben anzuwenden. Unser Bezirksapostel sagte einmal: «Einem Mädchen, das nicht kochen kann, keine Säuglingspflege gelernt hat, keine Wickel machen kann, dem sollte man das Heiraten verbieten.» Also ist es nicht nur wünschenswert, sondern es ist sogar dringliches Gebot, daß die apostolischen Töchter sich für das Leben rüsten, von den Vorgehenden im Haushalt und Beruf sich viel Wissen und Fähigkeiten aneignen, um darin möglichst vollkommen zu werden. Auch den Jünglingen sei es ins Leben graviert: Werdet vollkommene Arbeiter oder Beamte. Hanswurste gibt es übergenug, in allen Berufen und auf allen Gebieten. Jener Sorte von Menschen wollen wir nicht gleichen, welche am Morgen nicht aus dem Bett und am Abend nicht ins Bett wollen, welche am Abend ins Rapportbüchlein gerechterweise schreiben müßten «acht Stunden auf Arbeit gelauert», oder welche am Montagvormittag schon seufzen: Liebe Zeit, ist das eine lange Woche! — Ob Lehrling, ob Landwirt, ob Fabrikarbeiter, ob Angestellter, ob Hausfrau, ob Dienstmädchen, ob hoch oder niedrig der Stand und Erwerb: Werdet vollkommen!

Dazu aber gesellt sich das Streben nach geistiger Vollkommenheit. Der Herr Jesus sagt den bedeutungsvollen Satz: «Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.» (Matthäus 5, 48.) Wie gut ist, wenn wir nach vollkommener Erkenntnis des Werkes Got-

tes streben. Wer um die Größe, die Tiefe, die Höhe, die Weite des Werkes Gottes, an dem wir stehen, weiß, dessen Glaube ist fest gegründet. Wenn wir Fragen haben, dann wenden wir uns an die Aemter. Für alle Fragen, die zu unserer Seligkeit wichtig sind, gibt es göttliche Antworten. Diese müssen wir wissen, denn «wir wissen, was wir glauben»! Wie reich wird unser Leben, wenn der Glaube vollkommen ist. Wer nur einen schwachen Glauben besitzt, der an allem nörgelt, überall etwas auszusetzen hat, der alles bezweifelt und bekrittelt, das ist ein armer Mensch. Der gesunde Apostolische aber sagt: Ich will glauben; Herr hilf, daß ich meinen Unglauben überwinden kann! Der Glaube an Gott, an Jesus, an die Apostel des Herrn, an die Verheißungen der Schrift, auch der Glaube an die Gotteskindschaft, an die Vergebung der Sünden, an den Heiligen Geist: dieser Glaube sei vollkommen! Und dann die Liebe! Wie schön ist es, wenn die Liebe vollkommen ist. Eine Jugend, in welcher eine vollkommene, göttliche, reine Liebe lebt, und zwar zu Gott, zur eigenen unsterblichen Seele, zum Werke der Menschheitserlösung, und zum Nächsten, das ist ein glücklich, königlich-priesterlich Geschlecht. Jesus sagt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Wer so liebt, dessen Liebe ist vollkommen. — Die Frage:

### **Soll ich meines Bruders Hüter sein?**

kommt dann nicht über unsere Lippen, ja sie hat noch nicht einmal in der Gedankenstube Aufenthaltsrecht. Denn so redet Kain, der Brudermörder! Als er seinen Bruder Abel erschlagen, so antwortete er dem Herrn, der nach Abel frug: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Als Christi Jugend sagen wir: Ja, wir wollen uns um unsern Bruder kümmern. Oder kann des Nächsten Leid und Untergang mir gleichgültig sein? Kann ich zusehen, wenn einer ins Verderben rennt? Wenn der Nächste, den du kennst, nicht mehr in den Gottesdienst kommt, weil er sich an etwas gestoßen, weil er sich an einer Sache geärgert, oder weil Weltfreude und -freunde, Unglaube oder Zweifel ihn zermürbten und träge machten, dann hilf du! Hilf mit deinem Glauben, mit deiner vollkommenen Liebe, mit deiner Gebetsmacht, mit deiner Herzengüte, mit deinem Licht, mit deiner Erkenntnis, daß er sich wieder zum Vaterhause zurückfinde.

Wenn wir so als eines Leibes Glieder uns entfalten, wird unser Glaubens- und Innenleben erstarken und vollkommen (göttlich) werden.

Der Bezirksapostel sagte in einem Gottesdienst: «In der Neuapostolischen Gemeinde soll es keine Schwachen geben. Wer schwach ist, hält sich zu wenig an das Wort, oder er führt ein Sündenleben. Wer wirklich glaubt, wird stark. Sündigt und zweifelt nicht. Haltet euch an das Wort!» — Wir wollen das Wort dieses Gottgesandten nicht nur kennen, sondern in die Tat umsetzen. Dazu sei der Glaubenskampf unser Ideal. Wo einer schwach wird, dann helfen wir, damit er wieder stark wird. Wenn er sündigt, so helfen wir ihm zurecht. Liegt es nicht in unserer Macht, so gehen wir zum Priester. Aber unter allen Umständen: Ich lasse meinen Nächsten nicht untergehen, ohne nicht auch das Meine beigetragen zu haben zur Hilfeleistung und Rettung seiner Seele.

Man redet auch von «Flegel»- und «Backfisch»-Jahren. Es sind dies die Jahre der Entwicklung, wo das Innenleben oft schäumt wie junger Wein. Das Mädchen setzt sich einen Trotzkopf auf, und der Jüngling

wird anmaßend. Ein unklares Weltbild voll Hoffnung und Träumen und inneren Wogen sind die Begleiterscheinungen dieser Zeit. Eine vorher nicht gekannte Gefühlswelt macht sich geltend. Mancher weiß nun nicht was anfangen, und wie dies alles verarbeiten. Wie gut ist es, in solchen Entwicklungserscheinungen sich an den Rat der gottesfürchtigen Eltern zu halten und zum Seelenhirten, wie zu einem wahren, besten Freunde, Vertrauen zu fassen. Dadurch werden diese so sehr entscheidungsreichen Klippen gut und sicher umfahren, und der Weg zur Vollkommenheit in Geist und Leib kann beschritten werden.

Als letzter Appell des Apostels galt die Bitte zur Mitarbeit im Weinberg, und zwar als eine wahre

### **Arbeitsgemeinschaft.**

Diese Arbeit macht das Leben süß. Dadurch wird unsere Geisteswaffe scharf und unser Herz edel und groß. Zeit und Jugendkraft schon dem Herrn zu weihen, ist ein selig Leben. — Als der Herr und Meister seine ersten Jünger berief, da sagte er zu den netzflickenden jungen Fischern: «Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen.» Er hat zunächst also gar nichts gesagt vom Himmel und ewigen Lohn und was ihnen alles werden soll, wenn sie ihm folgten, sondern er sagte nur kurz und bündig: Komm, folge mir nach! Und zugleich erging ein Arbeitsbefehl an die Erwählten: Ihr sollt Menschenfischer werden. — Dieser Jesu-Ruf hat sich auch heute noch nicht geändert. Als Christi Jugend treten wir gerne im Gehorsam zur Arbeit an, im Bewußtsein: Der Meister hat uns gerufen.

\*

Im Anschluß an diese Ausführungen sprachen noch die Jugendleiter von Luzern und Basel (die beiden Priester Frick und Dalle Carbonare). Diesen folgten die beiden Bezirksältesten Borner und Plüß. Dazwischen sangen jeweils die Jugendchöre von Langenthal, Luzern und Zofingen. — Die Aemter gaben Köstliches aus dem Schatze ihrer Seele hinzu.

Mit einem Schlußwort und Gebet beendete der Apostel diese Jugend-Zusammenkunft und freudigen Geistes sangen alle miteinander aus dem Liede 616 (Reicht euch die Hände), um dann getrosten Mutes, geladen mit neuen Impulsen und Vorsätzen, und um ein unvergeßlich Gemeinschaftserlebnis reicher, den Heimweg, respektive Heimfahrt anzutreten.

og.

### **Singet dem Herrn!**

Wir haben Grund und Ursache, dem Herrn zu singen, ihn zu loben und ihm zu danken. Wenn apostolische Geschwister singen oder musizieren, so soll es zur Ehre Gottes sein. Es wird ja viel gesungen, aber das Herz ist oft nicht dabei. Es kann vorkommen, daß man die schönsten Texte singt, ohne daß man eigentlich weiß, was man singt.

Der große Meister der Tonkunst, Joh. Seb. Bach sagte: «Musik und Gesang soll nur zu Gottes Ehre und des Gemüths sein, wo dieses nicht in acht genommen wird, da ists kein musizieren und kein singen, sondern ein teuflisches Geplerr und Geleier.» Diese Worte sind nur zu wahr, und wer die göttliche Gabe besitzt, singen zu können, soll es doch so machen, wie es der große Meister meint.

Einzig dastehend ist die Leidensgeschichte der Hugenotten. (So wur-

den die französischen Reformierten genannt.) Ueber 250 Jahre wurden sie in Frankreich aufs grausamste verfolgt. Die Schreckensgeschichte, überreich an Blut und Tränen, ist aber undenkbar ohne die Psalmen. Es erfüllte die Feinde mit Grausen, wenn die Hugenotten sich, Psalmen singend, in den Kampf stürzten. So erklärte ein gegen sie kämpfender Offizier: «Wenn diese Satanskerle aufingen ihre verdammten Psalmen zu singen, waren wir nicht mehr Herr unserer Leute; wir flohen, als ob uns alle Teufel auf den Nacken säßen.» Ueberall sangen die Hugenotten ihre Psalmen, sei es auf dem Weg zum Blutgerüst, auf die Galgenleiter, oder auf den Scheiterhaufen.

Auch Martin Luther, der große Reformator, wurde des Singens nie müde. Er schreibt: «Gott hat unser Herz und Mut fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden. Wer solches glaubt, der kann's nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andere auch hören und herzukommen.» Denken wir an das heldenhafte Lied «Ein feste Burg ist unser Gott», welches Luther aus schwersten inneren und äußeren Nöten, zur Zeit der Pest erschaffen hat.

Mögen auch wir mehr und mehr unsere Glaubenslieder aus ganzem Herzen singen, auch dann, wenn Trübsal und schwere Stunden an uns herankommen.

J. R.

## **Brief an einen Jüngling**

Mein lieber Bruder W. R. !

Mit Ihrem Arbeitsbericht, der zwar mehr ein Herzensbericht über die diversen Punkte zur Belebung der Jugend während den Sommermonaten darstellt, haben Sie mir mancherlei Hinweise gegeben. Ich freue mich, daß in Ihnen der Wille lebt, etwas zu tun, um das Leben in der Jugendschar des Volkes Gottes zu erhalten und zu vermehren. Sie erwähnen zwei Punkte: Spaziergänge nach den Sonntags-Gottesdiensten, und Kurzvorträge der Jugendlichen an Jugendabenden. Ihr Vorschlag, ein Komitee für Spaziergänge ins Leben zu rufen, widerspricht mir irgendwie. Man sollte dies nicht nötig haben. Einer ist als Haupt, als «Spiritus rector» (leitender, belebender Geist) gesetzt. Derselbe sucht den in ihm wohnenden Geist, zufolge seines Auftrages, auf die andern zu übertragen. Ich denke dabei an die Zellenorganisation. Bis in die kleinste Zelle muß das vom Herz ausströmende Leben wirken. — Mir scheint zum Beispiel wichtig, daß die einzuführenden Spaziergänge fröhlich, anregend, geschwisterlich, gemütlich sind. Wenn auch im Anfang noch nicht die ganze Jungschar darin erfaßt ist, so kommt es zunächst auf das Wie dieser Spaziergänge an. Gefällt es einem Grüppchen, und wenn's am Anfang nur ein halbes Dutzend ist, so wird dies nicht verborgen bleiben. Man macht dann untereinander ab: für den kommenden Sonntag nehmen wir noch den und den mit. Auch kann anläßlich eines Ruhepunktes schon ganz gemeinschaftlich über das nächstmalige Ziel gesprochen werden. Irgendwo an einem Waldrande oder einem schönen Waldwinkel ruht man sich aus und bespricht dies und jenes. Auch auf der Wanderung muß der «Spiritus rector» nicht immer nur dem gleichen Bruder oder gar seinem «Stern» sich widmen. Er interessiert sich für alle und alles. Spaß und Lied darf nicht fehlen. Wer-

den ernste Fragen gewählt, und es können nicht gerade befriedigende Antworten zuteil werden, oder die Ansichten darüber sind geteilt, dann wird dies flugs aufgeschrieben und wandert zum Jugendleiter. Und die Antwort muß her! Sollte sie irgendwo mal in einer Schublade liegenbleiben, dann klopft man wieder «auf den Busch». Wir wollen und dürfen klar sehen, und wir dürfen «wissen, was wir glauben»!

Mein lieber Mitbruder! Gerade Sie habe ich mir als diesen «Spiritus rector» unter der Hand des Jugendleiters gedacht. Sie haben mein volles Vertrauen und auch meine Unterstützung im Gebet, denn es liegt mir doch so sehr daran, daß die hiesige Jugend lebendig und freudig und beispielgebend sei für den ganzen Bezirk. Wir wollen eine glückliche apostolische Jugend heranziehen, Gott und seinem Werke zur Ehre und jedem Einzelnen zum Gewinn. Suchen Sie sich wieder die entsprechenden Jünglinge heraus. Haltet zusammen wie die Ketten! Helft die Gebetsmacht der Apostel stützen, wie einst Aaron und Hur die Gebetshände eines Mose stützten. Gott wird sich wunderbar zu solcher Jünglingskraft bekennen.

Was die Kurzvorträge anbetrifft, so bitte ich Sie: Beginnen gerade Sie damit. Zwei Punkte greife ich heraus: Entweder reden Sie über die «Kirchengeschichte» je eine Viertelstunde, respektive 20 Minuten pro Jugendabend, oder über «Umgang mit Menschen». Das nötige Material kann Ihnen der Hirte in die Hand geben, oder Sie können sich auch direkt an mich wenden. Aber etwas muß gehen! Das Beste wird sein, wenn zur gleichen Zeit gleich noch ein zweiter Bruder mit einem Kurzvortragli startet. Ich glaube Bruder E. oder M. dürften sicherlich hiefür zu gewinnen sein. Es darf sich auch über berufliche, über landwirtschaftliche, oder wissenschaftliche Themen handeln, soweit diese allgemein interessant können dargestellt werden. Und wenn's auch am Anfang noch nicht hundertprozentig ist, das macht gar nichts. Wir wollen den Ring sprengen, der wie ein Panzer den einen und andern umschließt und ihn ob der Menschenfurcht sich gar nicht frei und herzlich entfalten läßt. — Gute Vorschläge werden bei mir immer willkommen sein und Unterstützung finden!

Vor zwanzig Jahren habe ich in S. begonnen mit einem Kurzvortragli über den Schriftsetzerberuf. Später ging ich in das große Gebiet «Knigges Umgang mit Menschen» über. Wir haben interessante Stunden miteinander erlebt. Also nur keine Hemmungen! Die wahre Liebe treibt die Furcht aus, denn Furcht ist nicht in der Liebe. Es muß nur mal einer den Anfang machen, und dabei immer wieder andere zu gewinnen suchen. Den Zeitgeist-Teufel unserer laodicäischen Epoche lassen wir «ums Verworgen» nicht in unsere Reihen einschleichen! Derselbe heißt: lau, träge, satt sein — und dabei nicht wissen, wie elend und jämmerlich man in Wirklichkeit vor dem Flammenauge Gottes steht.

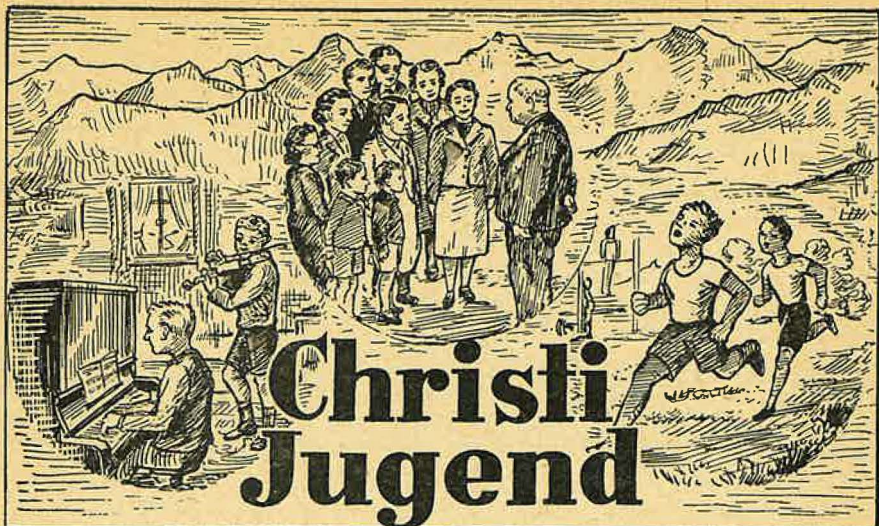
Möge das Feuer um des Herrn Sache, das in mir glüht als ein heilig und heiligend Wesen, auch auf Sie überspringen, und von Ihnen wieder auf die andern, denen oft kaum ein Lächeln über die Lippen gleitet. Wie arm, wie leer, wie traurig muß es oft da und dort aussehen, wenn die Freude des Ueberwinders fehlt. — Nicht wahr, Sie helfen mit, daß die Freude am Herrn zur Kraft aller werde, und wir als Riesen, als Helden unsern Glaubensweg, diesen schmalen Pfad Jesu nach, gehen, wandeln, und nicht müde werden!

Seien Sie in der Liebe Christi aufs herzlichste begrüßt, von Ihrem  
Mitbruder og.

### **Unser täglich Brot gib uns heute**

Wir schreiben den 30. Dezember 1944. Nach dem Morgenessen liegt noch ein kleines Stück Brot von etwa 100 Gramm auf dem Tisch. Wahrlich wenig für eine Familie von drei Personen, besonders dann, wenn es noch für zwei Tage ausreichen soll. Dazu ist morgen Sonntag und übermorgen Neujahr, wo wir erst wieder mit den neuen Märkli Brot kaufen können. Wortlos schaue ich meine liebe Frau an und beide denken das gleiche, nämlich, daß wir für die nächsten beiden Frühstücke kein Brot zur Verfügung haben. Ich erzähle meinen Lieben, daß ich das schon einmal erlebte, und zwar im letzten Weltkrieg. Es war damals auch Neujahr und die Mutter stellte uns in Ermangelung des Brotes eine Schüssel «G'schwellti» auf den Tisch. Wir waren damals zufrieden und wollen es heute im sechsten Kriegswinter ebenfalls sein. Ich hatte schon im Geschäft gefragt, ob nicht einer meiner Kollegen Märkli für ein Laibli Brot übrig hätte, was begreiflicherweise überall verneint und bedauert wurde. Wir waren dennoch zufrieden und wollten uns durch nichts die Vorfreude auf das Festtagserleben im Hause Gottes trüben lassen. Am selben Samstagabend fand ich im Briefkasten neben manchen Glückwunschanzeigen ein kleines Couvert meines Vorgesetzten im Geschäft und dabei ein Märkli für ein Laibli Brot. Wie er kurz schrieb, hatte er das bei Bekannten noch auftreiben können. Ich war wirklich erstaunt, denn dieser Mann, der im Geschäft als rigoros gilt, und in seiner Unfreundlichkeit für einen Mitarbeiter sonst keine zwei Schritte macht, läuft nach vorherigem Umfragen bei Bekannten noch einen Weg von etwa einer Stunde, um das kleine — für mich doch große — Geschenk in den Briefkasten zu tun! Aber weiter, etwa zehn Minuten danach bringt die Post ein Paket mit einem Neujahrsweggen von über vier Pfund. Absender waren liebe apostolische Geschwister, die vor etwa zehn Jahren durch meine Einladung apostolisch wurden, doch bald darauf fortzogen und sich nun meiner erinnern haben, ohne daß wir irgendwie in brieflichem Verkehr standen. Daß wir Tränen der Freude vergossen, und dem lieben Gott und den Geschwistern herzlich dankten, ist selbstverständlich. Am darauffolgenden Sonntag besuchten wir eine leidende Schwester im Krankenhaus und haben in unserer Freude derselben ein Stück von unserem Weggen gebracht. Nun reicht uns diese Schwester ein Päcklein, auch wieder mit einem Neujahrsweggen und sagte, wir sollen es versuchen, denn sie habe von ihren Verwandten mehrere solche Brote erhalten, die sie zum Teil schon an die übrigen Kranken verteilt habe. Sie wäre beleidigt gewesen, wenn wir es nicht mitgenommen hätten und schon am gleichen Abend konnten wir es Geschwistern bringen, von denen wir wußten, daß sie am nächsten Morgen auch nur wenig oder vielleicht kein Brot hatten. Ich sagte zu meiner Frau: Zuerst kein Brot und nachher so viel Brot, daß man noch andern Bedürftigen helfen kann. So etwas kann nur der liebe Gott tun.

W. H.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 11

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juni 1946

*„Ja, ich will mit ihm ziehn“*

*1. Mose 24, 58*

Im Hause des Patriarchen waren bewegte Tage. Der älteste Knecht des Hauses, Elieser, rüstete sich zu seiner Reise nach dem weitentfernten Mesopotamien. Ein ganzer Troß von Kamelen steht in Bereitschaft, beladen mit allerhand Gütern und silbernen und güldenen Kleinodien. — Es ist ein ganz intimer Auftrag, den Elieser von seinem Herrn Abraham erhielt. Es geht um nicht mehr und nicht weniger, als dem Erben des Hauses aus dem Freundes- und Verwandtenkreise in der Stadt Nahors eine Lebensgefährtin zu holen. — Mit einem Eide, die Hand unter die Hüfte seines Herrn gelegt, bekräftigt Elieser sein Gelübde, die ihm erteilten Weisungen aufs gewissenhafteste zu befolgen. Elieser ist ein getreuer Knecht; das Wohl und Wehe des Hauses liegt ihm am Herzen und er nimmt den ihm erteilten Auftrag nicht auf die leichte Schulter. Der lebendige Gottesglaube seines Herrn hat sich während der langen Dienstzeit auch auf den Knecht übertragen. Er hat mit eigenen Augen gesehen, wie Gott seinen Herrn mit allen Gütern reich segnete, daß selbst Fürsten und Könige der angrenzenden Länder um seine Gunst und Freundschaft buhnten.

Als er nach einer langen und beschwerlichen Reise bei einem Wasserbrunnen der Stadt Nahors anlangt, bittet er Gott einfältigen Herzens um seinen Beistand: «Herr, du Gott meines Herrn Abraham, begegne mir heute und tue Barmherzigkeit an meinem Herrn Abraham!» (Vers 12.)

Wie viel Gottvertrauen und wie viel kindlicher Sinn kommt doch in diesen wenigen Worten zum Ausdruck! Und — nebenbei erwähnt — steht diese edle und selbstlose Gesinnung eines Elieser nicht turmhoch über derjenigen der heutigen Menschheit, die so gerne auf ihre hochentwickelte Kultur pocht und dabei selbstsüchtig immer auf den eigenen Vorteil bedacht ist? Die wenigen Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Wir wollen uns aber selbst fragen, ob wir beim Beten unsere Herzen mit solch kindlichem Vertrauen zu Gott wenden.

Um in der Wahl der Braut für den Isaak nicht fehlzugehen, bittet Elieser Gott um ein Zeichen. Noch ehe er seine Bitte vollendet hat, begegnet ihm Gott mit seiner Hilfe. Eben kommt eine Tochter aus der Stadt zum Brunnen, um Wasser zu schöpfen. Es ist Rebekka, die Tochter Bethuels, eines nahen Verwandten des Glaubensvaters Abraham. Willfährig erfüllt sie die Bitte des Elieser um einen Trunk Wasser. «Ich will dir auch deine zehn Kamele tränken», erklärt sie bereitwillig. — Wer weiß, welch eine Menge Wasser solch ein «Wüstenschiff» bei der Tränke verschlingt, ist über das Anerbieten der Rebekka erstaunt. Mit emsiger Hand schöpft sie das Wasser aus der Quelle in die Trinkrinnen. Elieser erkennt in Rebekka die Braut für den Sohn seines Herrn. Er neigt sich voller Demut zur Erde und dankt Gott für die Gnade, die er zu seiner Reise gegeben.

Die Geschichte der Brautwerbung Eliesers dürfte allen Lesern mehr oder weniger bekannt sein. Es seien daher nur die wesentlichsten Züge dieser Begebenheit hervorgehoben.

Auf die Einladung Rebekkas und des von ihr herbeigeholten Bruders Laban, kehrt Elieser mit seinen zehn Kamelen und der Begleitmannschaft im Hause Bethuels an, woselbst die ganze Karawane einquartiert und verpflegt wird. Elieser aber erzählt seinen Verwandten von seinem Auftrag, den ihm sein Herr gegeben hat und von der gnädigen Führung Gottes während der ganzen, tagelangen Reise. Bethuel und Laban erkennen in all dem Geschehen den Willen Gottes. «Das kommt vom Herrn; darum können wir nichts wider dich reden, weder Böses noch Gutes» (Vers 50). Mit diesen Worten erklären sie Elieser ihre Zustimmung zu seiner Werbung um Rebekka. — Nicht zu sagen, daß Rebekka mit ihrem edeln Charakter und ihrem tief sinnigen Gemüt der Sonnenschein im Hause des frommen Bethuel ist. — Es ist daher menschlich wohl zu verstehen, daß sich in den Herzen der Angehörigen nur zu bald die schmerzlichen Gefühle des Heimwehs regen. Elieser erkennt die Gefahr und drängt zur Abreise; aber die Mutter Rebekkas und ihr Bruder Laban bitten um Aufschub. «Laß sie noch einen Tag — oder zehn bei uns bleiben, darnach sollst du ziehen» (Vers 55). — Ein uns wohl bekannter Widerstreit menschlichen Fühlens und Denkens mit dem geoffenbarten Willen Gottes. — Der getreue Knecht Abrahams läßt sich aber in der Erfüllung seines Auftrages durch menschliche Gefühle nicht behindern. «Haltet mich nicht auf . . ., laßt mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe», entgegnet er auf das Ansinnen der Verwandten. Um aus dem Widerstreit der Meinungen herauszukommen, rufen sie Rebekka herbei, um sie um ihre Meinung zu befragen. Ihr gläubiges und gottergebenes Herz erkennt in der für sie schicksalhaften Stunde ihres Lebens klar den Willen Gottes. So schmerzlich für sie der Abschied aus dem Vaterhause und ihren Lieben ist, bleibt sie ihrem Entschluß treu. Ohne jegliches Wanken und entschieden

lautet der Entscheid ihres Herzens: «Ja, ich will mit ihm ziehen.» Nachdem sie sich am Herzen der Mutter ausgeweint hat, besteigt sie, bräutlich gekleidet und mit dem ihr von Elieser überreichten köstlichen Brautgeschmeide (es war nicht aus Talmigold) geschmückt, eines der bereitstehenden Kamele. — Der lange Zug setzt sich in Bewegung und fort geht's auf oft unwegamen Pfaden der neuen Heimat zu.

Voll Sehnsucht wartet Isaak auf die Rückkehr Eliesers. Eines Abends begibt er sich aufs Feld, um zu beten. Eben kommt er vom «Brunnen des Lebendigen und Sehenden» (Abraham war einer der größten Propheten des alten Bundes), als seine Augen in der Ferne eine Karawane erblicken. Es ist Elieser mit Rebekka. Rebekka ihrerseits nimmt den Daherkommenden wahr. «Wer ist der Mann, der uns entgegenkommt?» fragt sie den Elieser. «Es ist Isaak, mein Herr», antwortete er. — Rebekka, voller Sehnsucht im Herzen nach ihrem Bräutigam, läßt sich nicht mehr halten; der Troß geht ihr zu langsam; sie gleitet von ihrem hohen Sitz herunter auf die Erde und eilt Isaak entgegen, um ihm lebenslang Treue und Liebe zu geloben.

Diese alttestamentliche Geschichte der Brautwerbung Eliesers mag vielleicht manchem Leser dieser Abhandlung für die heutige Zeit als überholt vorkommen. Gewiß entbehrt sie der Romantik eines modernen Liebesromans. Wer aber tiefer nach deren geistigen Gehalt schürft, dem bleibt die göttliche Vorsehung in dieser Perle alttestamentlicher Begebenheiten nicht verborgen. Er erkennt in ihr das natürliche Vorbild der Apostelendung unseres Herrn und schenkt ihr deshalb die gebührende Beachtung.

Im zweiten Brief an die Korinther schreibt Apostel Paulus: «Denn ich eifere um euch mit göttlichem Eifer; denn ich habe euch vertraut einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte.» (2. Korinther 11, 2.) Diese Worte klingen vertraut im geistigen Ohr der heutigen Kinder Gottes. Wer von uns erkennt nicht den glühenden Eifer, mit dem auch heute die gesandten Apostel und Knechte des Herrn bemüht sind, um ihm bräutlich geschmückte Seelen zuzuführen. Auch ihnen sind, wie einst dem Elieser, alle die von ihrem Herrn erworbenen Güter anvertraut. Es sind die vielfachen Gaben und Kräfte des Heiligen Geistes, das Brautgeschmeide der himmlischen Tugenden, mit dem die Braut geschmückt wird auf den Tag der Hochzeit, das heißt auf die glorreiche Erscheinung unseres Herrn und Erlösers.

Wie wenige Menschen vermögen diesen geistigen von Gott gesandten Elieser zu erkennen!

Sara, die Mutter des verheißenen Isaak, lachte, als sie hinter der Türe des Hauses das Gespräch der drei Männer (Gott im Fleischgewande) belauschte. Sie war «alt und wohlbetagt»! Es waren krause Gedanken für sie, die ihr nicht eingehen wollten, weil sie allem Menschenverstand und aller Vernunft zuwiderliefen. Aber übers Jahr war der langersehnte Erbe da. «Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht», sagt der Liederdichter. Wie ganz anders war die Einstellung Abrahams zu seinem Besuche. Er erkannte den Herrn in den drei Boten. Er bückte sich zur Erde und sprach: «Herr, habe ich Gnade gefunden vor deinen Augen, so gehe nicht vor deinem Knechte vorüber.» (1. Mose 18, 3.) — Zu den Galatern sagte der Apostel: «Wir aber, liebe Brüder, sind Isaak nach der Verheißung Kinder.» (Galater 4, 28.) Unser Glaube ist



Konfirmanden von Hüntwangen  
mit Apostel Schneider (Mitte), Bezirksältester Demuth (rechts) und  
Bezirksevangelist Schneider (links)



Konfirmanden von Genf  
mit Bezirksältester Martin (Mitte links) und Bezirksevangelist Schaffner (Mitte rechts)



Konfirmanden von Uster  
mit Bischof Eschmann (Mitte), Bezirksältester Lutz (rechts)  
und Bezirksevangelist Herter (links)



Konfirmanden von Bern-Weissenbühl  
mit Bezirksältester Strehler (Mitte), Bezirksevangelist Eberhardt (rechts)  
und Priester Conzett (links)

kein Erzeugnis menschlichen Verstandes und Geblütes, sondern des Geistes Gottes, dank welchem wir auch zur Gotteskindschaft, zu Erben des Reiches Christi erhoben sind. «Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide», lesen wir im 100. Psalm. Eine solche Erkenntnis verpflichtet aber zur Nachfolge. Wollen wir aus dem Zickzack unseres Lebens, aus dem Straucheln und Fallen herauskommen, dann heißt es unverwandt auf den Führer blicken. «Ich bin das Licht, ich leucht' euch für mit heil'gem Tugendleben; ich bin der Weg, ich weise wohl, wie man wahrhaftig wandeln soll», singen wir in einem Liede. Das soll bei uns allen, jung und alt, zur Tatsache werden.

Wahre Nachfolge bedingt aber Selbstverleugnung. «Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst», sagt Jesus. Diese äußert sich in Taten der Nächstenliebe, in der Hingabe für andere, in der Geduld mit den Schwachen, im kindlichen Gehorsam dem Apostelwort gegenüber, im Kampf gegen alles Niedrige und Böse. Diese Tugenden mehren und festigen sich in dem Maß, als wir uns im Gebrauch unserer geistigen Kräfte üben und von ihnen Gebrauch machen. Ohne Uebung kein Meister. Bei all unserem Tun und Lassen aber soll das Wort des Psalmisten unsere Richtschnur sein: «Meine Augen sehen stets zu dem Herrn, denn er wird meinen Fuß aus dem Netze ziehen.» (Psalm 25, 15.) Halten wir diese Position im Geiste fest, dann wird unser Kampf zum Sieg, die Nacht zum Licht, die Unruhe und der Unfriede des Herzens verwandelt sich in Friede und Geborgenheit im Schoß der Liebe Gottes. Durch ein solches Tugendleben werden wir weit mehr zu Zeugen der heutigen Heilsbotschaft als durch bloße leere Worte. «Worte bewegen, Taten reißen hin», sagte ein alter Gottesheld. Auf einem Friedhof stehen auf dem weißen Grabkreuz eines Mädchens die Worte: «Ein Kind, von welchem seine Spielkameraden sagten: „Es war leichter gut zu sein, wenn sie bei uns war“». Das soll von uns allen, namentlich von dir, apostolische Jugend, gesagt werden können. — Wir haben leuchtende Vorbilder in den treuen Knechten Gottes; folgen wir ihnen nach, wie die Rebekka dem Elieser, mit der ebenso entschiedenen Haltung und demselben klaren Herzensentscheid: «Ja, ich will mit ihm ziehen.» Sta.

### **Holz des Lebens**

In der Offenbarung Johannes wird an mehreren Stellen die Bezeichnung «Holz des Lebens» angeführt. Dieses ist von Gott als Belohnung für jene gedacht, die überwunden haben, wie das in Offenbarung 2, 7 eindeutig dargelegt ist: «Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradiese Gottes ist.»

Es mögen sich schon viele Menschen gefragt haben, was Holz des Lebens eigentlich ist. Ein Pastor sagte einmal, das Holz des Lebens sei jenes Holz, an dem Christus gekreuzigt wurde. Wir können uns, gelinde ausgedrückt, mit dieser Deutung nicht einverstanden erklären.

Das irdische Holz ist ein Erzeugnis der Erde, denn Gott sprach: «Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden. Und es geschah also.» Aus dieser Schriftstelle geht hervor, daß schon am Anfang vielerlei Bäume und somit auch vielerlei Holzarten vorhanden waren. Die vielerlei Holzarten sind aber nicht alle gleichwertig. Je nach der Lage, beson-

ders ob das Holz in der warmen oder kalten Zone wächst, ist es sehr verschieden. Der kaukasische Nußbaum liefert bekanntlich ein Holz, das der Kenner nur zur Herstellung von vornehmen Möbelstücken verwendet. Der kaukasische Nußbaum hat aber seine Grenzen, innerhalb deren er gedeihen kann. Seine Heimat ist der Kaukasus. Das Mahagoni-Holz stammt aus Mittelamerika. So verhält es sich noch mit andern wertvollen Holzarten. Ihre Verwendung bleibt höheren Zwecken vorbehalten. Kein vernünftiger Berufsmann wird aus diesen Holzarten Kisten, Gerüstladen oder dergleichen herstellen.

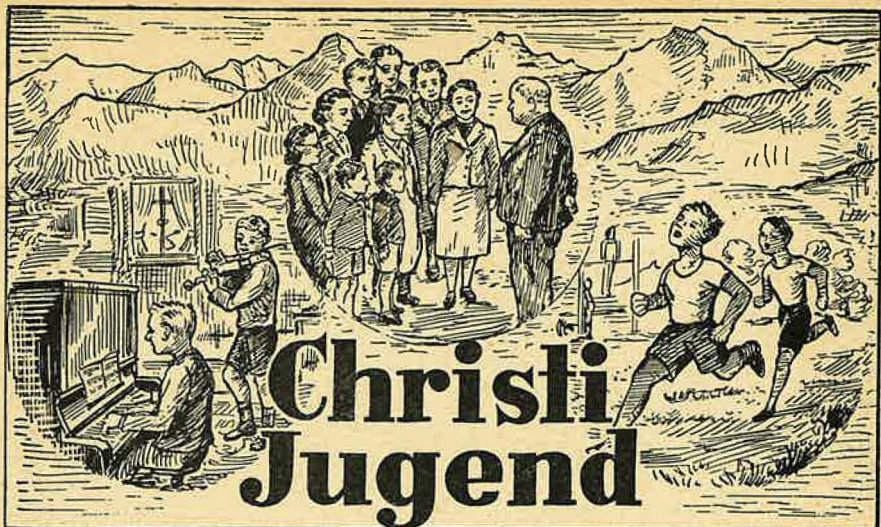
Auch das Holz des Lebens wächst in einem Bereich, das seine Grenzen hat. Hierüber gibt die Offenbarung klaren Aufschluß: «Und er zeigte mir einen lautern Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Kristall; der ging aus von dem Stuhl Gottes und des Lammes. Mitten auf ihrer Gasse zu beiden Seiten des Stroms stand Holz des Lebens, das trug zwölfmal Früchte und brachte seine Früchte alle Monate; und die Blätter des Holzes dienten zur Gesundheit der Heiden.» (Offenbarung 22, 1—2.) Der bezeichnete Strom des Lebens ist die Apostellehre, fließend, immer neu, klar wie ein Kristall, ungetrübt von menschlichen Ansichten. Er geht aus vom Stuhl Gottes und des Lammes, welcher das heute auf Erden aufgerichtete Gnaden- und Apostelamt darstellt. Dies- und jenseits des Stromes sind die vom Herrn gelegten Wege in den Aemtern, und mitten auf diesem Ordnungswege sah Johannes Holz des Lebens. Es sind das Menschen, die erkaufte sind zu Erstlingen Gott und dem Lamm. Durch das Wort Gottes wurden sie von der Welt erkaufte, durch das Wort Gottes wurden ihnen die Sündenschulden vergeben, durch das Wort Gottes wurden sie zu neuen Kreaturen. Das neue Leben mußte sich durch viele Hindernisse und Anfechtungen emporarbeiten. Der Gärtner kam und pflegte mit viel Liebe und Weisheit das junge Holz. Der Himmel gab zur Zeit Sonne und Regen im rechten Maße. Stürme kamen und die jungen Bäume mußten an einen Pfahl gebunden werden, damit sie einen Halt haben. Kälte und Hitze stellten sich ein und mußten ertragen werden. Tage und Nächte wechselten ab und die Bäume blieben an dem Ort, wohin sie der Gärtner gepflanzt hatte. Immer zogen sie ihre Nahrung aus dem Strom des Lebens. Mit dem Wachstum und der Entwicklung brachten die Bäume die ersten Früchte. Wie freut sich der Gärtner, wenn der apostolische Glaube Früchte bringt, Berge versetzt, die Welt überwindet. In Jesu Geist leben, lieben, Gutes tun, nicht nur einmal, nicht nur zwölfmal, nicht siebzig mal siebzig mal, sondern immerdar, ohne Unterbruch.

Das ist der Werdegang vom sündhaften Erdenmenschen zum Gottmenschen; eine wundersame Schule, wie sie die Welt nicht kennt. Durch viele Belehrungen wird einem das Beugen, das Tragen, das Dulden, das Stillesein, das Vergeben beigebracht. Dann werden diese Kenntnisse in der Praxis verwertet. Unzählige Kämpfe müssen im Innersten des Herzens siegreich ausgefochten werden. Das Wichtigste ist, sich selbst überwinden zu können. Das Schwerste ist, sich selbst zu demütigen und klein zu machen. Ein Bildner ist da an der Arbeit, der an den Schülern eine himmlische Herzensbildung vornimmt. Nur stille halten seinem Walten! Nur sich der göttlichen Bildungsarbeit nicht entziehen! Das apostolische Werk ist die größte Schule auf Erden, in der man zu einem Erstling herangebildet wird und zum Holz des Lebens ausreift. Sie wird zwar von den meisten Menschen verkannt, weil ihre Methoden dem menschlichen

Verstande zuwiderlaufen. Es sind aber göttliche Schulmethoden. Wären sie dem menschlichen Geist entsprungen, wäre mehr Toleranz (Spielraum) darin und wären sie nicht so «extrem», dann würden sie manchen Menschen besser zusagen. Diese Gottesschule wird sogar von manchen Berufenen wieder verlassen. Wer aber den Regen der himmlischen Segnungen und die Sonne der Liebe Christi auf sein Innenleben einwirken läßt, wer sich nicht vom Ordnungswege über die Grenzen der Gotteskinder hinaus begibt und seine geistige Nahrung stets aus der Apostellehre schöpft, wird ein gutes Holz des Lebens sein, das immer Früchte des Heiligen Geistes trägt. Zu solchen Menschen fühlt man sich hingezogen, man bekommt ein Gefühl des Geborgenseins, wenn man ihre Nähe weiß. Ein großer Genuß sind die Früchte der Herzensdemut und Sanftmut. Wer sie genießen kann, weiß um ihre Süßigkeit. Das Leben wird ihm zum Paradies. Wer überwindet, kommt in diesen seligen Zustand. Es wird einem zum Bedürfnis, auf ewig mit solchen geisterfüllten Gottmenschen, mit den Aposteln, mit allen treuen Gottesknechten und allen ausgereiften Gotteskindern vereint zu sein. Das setzt aber voraus, daß man selbst zum Holz des Lebens geworden ist, weil Bäume, die nicht immerdar solche Früchte tragen, in jenem Bereiche keinen Platz haben. Launenfrüchte gibt es in der Herrlichkeit keine. Der Herr in seinem Glanz und seinem Licht wird der Gegenstand größter Seligkeit sein.

«Er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tische setzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen.» (Lukas 12, 37.) Dieser Dienst, von seiten des Herrn durch seine Knechte, findet in jedem Gottesdienst statt. In Offenbarung 22, 19 wird eindringlich davor gewarnt, von den Worten der heiligen Schrift abzutun, weil daran eine bittere Folge gebunden ist. Gott wird sein Teil vom Holz des Lebens abtun. Wer also die ewigen, göttlichen Wahrheiten, Segnungen und Ordnungen ableugnet, oder verdreht, wird diese Gnaden und Gaben nicht erlangen können. Und wer Menschliches, Ungöttliches dazutut, schafft sich selbst und andern viel Plagen.

Dann wird noch auf ein besonderes Merkmal hingewiesen. Es heißt, daß die Blätter dieses Holzes zur Gesundheit der Heiden dienen. Die Blätter bedeuten das Wesen und die Art dieser Lebensbäume. Man lernt schon in der Schule, daß die Blätter der natürlichen Bäume die Eigenschaft haben, Kohlensäure einzuatmen und Sauerstoff auszuatmen. Das ist ein Segen für die Menschen. Wir müssen, um gesund zu bleiben, viel Sauerstoff einatmen und Kohlensäure (verbrauchte Luft) ausatmen. Die Blätter entziehen also die schädlichen Stoffe aus dem Lebensraum der Menschen und strömen dafür gute Luft aus. Darum ist die Waldluft so gesund! Auf geistlichem Gebiet sollen die Kinder Gottes diese segensreiche Rolle übernehmen. Schon manches treue Gotteskind mußte ein «Blitzableiter» unter Gottlosen sein. Sie hatten Böses hingenommen und gaben Gutes zurück. Sie konnten gar nicht anders, weil es so ihre Art war. Schilt man sie ungerechterweise, dann beten sie. Leiden sie, wie Paulus schon sagte, dann drohen sie nicht, sondern stellen alles dem anheim, der da recht richtet. An diesem Wesen sollen die Heiden (Ungläubigen) genesen. Die Ehrlichen werden es sehen und können dadurch im Glauben gesunden.



# Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 12

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Juni 1946

## Apostolisch sein

**A**postolisch sein, und bleiben, ist des Lebens höchstes Ziel. Es verheißt das ew'ge Leben, doch verlangt's der Mühen viel. Manche Kämpfe, oft auch Tränen, säumen ein die Pilgerfahrt, Dem, der treu im Überwinden seine Seele rein bewahrt.

**A**postolisch werden kannst du, wenn du ehrlich suchend bist. Darum prüf, ob diese Tugend auch an dir zu finden ist. Alles Hoffen, alles Laulen nützt nur dem, der sich erkannt, Und von Herzen Gnade sucht im gesezten Gnadennam.

**A**postolisch sein kennt Pflichten; doch erfüllen wir sie gern. Erst Gebot ist: der Gehorsam gegenüber Gott dem Herrn. Apostolisch sein heißt glauben, dem gesandten Heiligen Geist, Denn der Glaube an die Sendung uns zur wahren Freiheit weist.

**A**postolisch sein heißt lieben, Gott, im Geistesamt verklärt. Durch die Liebe zu den Brüdern sind wir ew'gen Lebens wert. Apostolisch sein heißt hoffen, daß erfülle sich das Wort. Allen Hoffenden beweist sich's in der größten Not als Hort.

**A**postolisch sein heißt dulden, alles Unrecht, allen Spott. Wer sich treu darinnen übet, der ist angenehm bei Gott. Apostolisch sein heißt beten; wer die Kraft darin erkannt, Nützt sie zu der Seele Wachstum und manch Unheil damit bannt.

**A**postolisch sein ist Gnade, allen Menschen zugedacht. Mancher wohl, der sie verschmähte, hat's bereut schon über Nacht. Apostolisch sein birgt alles in sich, was der Herr begehrt. Wer es tut der wird auf ewig mit der Siegerkron' geehrt.

**A**postolisch sein heißt ringen, um der Seele Seligkeit. Keine Seele wird verwandelt, außerdem sie sei bereit. Apostolisch sein heißt siegen, über Sünde, Lust und Welt. Wohl dem, der sich selbst besieget, der den schönsten Sieg behält.

**D**arum: glauben, lieben, hoffen, beten, ringen, siegen, flehn, Alle, die mit den Aposteln ins Reich Gottes wollen gehn, Darum: kämpfen, dulden, tragen, ohne jeden falschen Schein, Diese Gottesstreiter heute, — Das heißt: Apostolisch sein!

## «Wer ist weise und klug unter euch?»

(Jakobus 3, 13)

Diese bedeutsame Frage richtete Apostel Jakobus seinerzeit an die Gläubigen der Urkirche. Daß er dabei nicht in erster Linie die irdische, menschliche Weisheit im Auge hatte, sondern die Weisheit, die von oben kommt, geht aus den weiteren Versen des Kapitels klar hervor. Der Apostel erteilte die Antwort auf die Frage selbst. Sie besteht nicht in komplizierten, theologischen Ueberlegungen, sie ist vielmehr ein Erzeugnis des Geistes Gottes und der von ihm selbst gemachten Erfahrungen seines gottgeweihten Lebens. Diese Weisheit von oben ist keine angelernte Schulweisheit, keine graue Theorie, keine hohle Phrase. Die Antwort des Apostels lautet klar und bestimmt: «Der erzeigt mit seinem guten Wandel seine Werke in der Sanftmut und Weisheit.» Nur diese durch die Tat bezeugte göttliche Weisheit verbürgt uns das wahrhaftige Glück; nur sie vermag das tiefste Sehnen des menschlichen Herzens zu stillen und gibt uns untrüglich Antwort auf die letzten Fragen des Lebens. Sie ist die Schwester der Wahrheit und der Liebe, und ihr Wurzelboden ist die Furcht Gottes, die Ehrfurcht vor den heiligen Ordnungen Gottes in der natürlichen wie der geistigen Schöpfung. In Vers 17 lesen wir: «Die Weisheit aber von oben her ist aufs erste keusch, darnach friedsam, gelinde, läßt sich sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, ohne Heuchelei.»

Wie ganz anders geartet sind doch die Früchte, die am Baum der «Weisheit dieser Welt» wachsen. Welch ein Meer von Blut und Tränen hat der vielgepriesene Fortschritt auf geistlichem Gebiet — diese Scheinkultur — über die Menschheit gebracht! Hat nicht Gott das erste Menschenpaar im Paradies vor diesen Früchten der eigenen Weisheit und Erkenntnis gewarnt: «Aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welchen Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.» Ungeachtet aber der göttlichen Mahnung pflücken auch die heutigen Menschen in selbstherrlicher Ueberhebung von diesem Giftbaum die todbringende Frucht. Aber Gott läßt seiner nicht spotten, lehrt uns die Schrift. So heilig seine Gebote sind, so bitter sind die Folgen ihrer Mißachtung.

Weil sich die vorher erwähnte Weltweisheit in den Mantel philosophischer Gelehrsamkeit zu hüllen weiß, schenken ihr die Menschen nur zu gerne Gehör. — In seinem, namentlich in «gebildeten» Kreisen, viel gelesenen Werk «Der Antichrist» schreibt der betreffende Gelehrte (Fr. Nietzsche) unter anderem: «Diese ewige Anklage des Christentums will ich an alle Wände schreiben, wo es nur Wände gibt. Ich heiße das Christentum den einen großen Fluch, die eine große, innerliche Verdorbenheit, ich heiße es den unsterblichen Schandfleck der Menschheit.» Immer wieder betont dieser Philosoph, daß Haß, Neid, Grausamkeit und Härte in der Entwicklung zum «Ueberschmenschen» eine ausschlaggebende Rolle spielen müssen. Nur auf dem Boden der Selbstsucht und der rücksichtslosen Gewalt können große Männer erstehen. Diese Religion mit ihrer Mitleidslehre, mit dem Gebot der Nächstenliebe, die das Schwache und Hilfsbedürftige züchtet, muß verschwinden. — Das sind nur einige Dogmen (Lehrsätze) aus der Weltanschauung dieses Gelehrten.

Die böse Saat ist aufgegangen; das braucht nicht erst bewiesen zu werden! Es ist die Frucht des Weinstocks dieser Erde. Wie die Frucht des Weinstocks Jesu Christi wird auch sie nach vollendeter Reife geerntet werden. In Offenbarung 14, 18 lesen wir die vielsagenden Worte: «Schlag an mit deiner scharfen Hippe und schneide die Trauben am Weinstock der Erde, denn seine Beeren sind reif.» Das furchtbare Gottesgericht hat bereits eingesetzt. Es ist noch nicht das letzte der in der Offenbarung Johannes angekündigten Wehen.

Gewiß kennt die Weltgeschichte auch andere, wirklich verdiente und weise Männer. Wir denken dabei an die großen Sittenlehrer des Altertums, an Sokrates und seinen Jünger Plato oder an den weisen Gesetzgeber Solon und andere. — Als eines Tages ein ehemaliger Jugendfreund des Sokrates bei seiner Wohnung vorbeiging, sagte er zu seinem Weggenossen: Das ist eine Lasterhöhle. Sokrates hörte es und rief ihm zu: «Gewiß war es das, aber ich habe sie (die Laster) alle gebändigt.» Er wurde wegen seiner revolutionären Ideen zum Tode durch den Giftbecher verurteilt. «Nun ist meine Seele genesen» soll er gesagt haben, als er mit dem todbringenden Trunk zu Ende war. — Erinnern wir uns vor allem der weisen Männer des alttestamentlichen Bundesvolkes, eines Josef, Sohn des Erzvaters Jakob, und eines Daniel, die beide dank ihrer göttlichen Weisheit aus Kerker und Gefangenschaft von den damaligen Potentaten (Herrschern) zu den höchsten Staatsbeamten erhoben wurden. Dankbar gedenken wir auch der großen Forscher und Entdecker auf den verschiedensten Wissensgebieten, der Physik, der Chemie, der Bakteriologie und andere. Es sind ihrer viele, die in nervenaufreibender Arbeit ihre Kräfte zum Wohl der Menschheit verbraucht haben. Sie alle befolgten, bewußt oder unbewußt, das Gebot des allweisen Schöpfers: «Machet euch die Erde untertan.»

Aber alle diese großen menschlichen Errungenschaften vermögen der Welt das Heil nicht zu bringen, so lange die Herzen der Menschen sich der «Weisheit von oben» verschließen. Statt daß sie ihnen zum Segen gereichen, werden sie ihnen nur zu oft zum Fluche. Diese Behauptung bedarf im Zeitalter der Atombombe keiner besonderen Beweisführung.

Der größte Offenbarer göttlicher Weisheit war Jesus. Die Geschichte des zwölfjährigen Jesus im Tempel ist uns allen bekannt. Welche göttliche Weisheit tritt in dieser Begebenheit vor unser geistiges Auge! Unberührt von dem Jahrmarktsleben der Großstadt, sehen wir den Zwölfjährigen im Tempel inmitten der Priester und Gesetzesgelehrten. Mit Verwunderung und Staunen folgen die Umstehenden den tiefsinnigen Fragen, die er den «Gottgelehrten» stellt und die weisen Antworten, die er ihnen auf die an ihn gerichteten Fragen erteilt. Seine innige Gottverbundenheit kennt kein Paktieren mit gottfernem, menschlichen Denken und Fühlen. Mit göttlicher Klarheit, in seinem Gewissen voll gerechtfertigt, beantwortet er die Klage seiner Mutter Maria: «Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?» (Lukas 2, 49.) Der Schlußvers dieses Kapitels lautet: «Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter, Gnade bei Gott und den Menschen.»

Fragen wir uns, insonderheit wir, die apostolische Jugend, wie es bei uns mit dem Wachstum der göttlichen Weisheit bestellt ist. Stillstand

ist gefährlich; er bedeutet in der Regel Rückgang. Wem Weisheit mangelt, sagt der Apostel, der bitte darum. Sie ist eine Gabe Gottes und wird unseren Herzen durch das Wirken des Heiligen Geistes und das Wort der wahrhaftigen Gesandten Gottes vermittelt.

Sie ist aufs erste keusch, haben wir gehört. Sie buhlt nicht mit andern, gottfeindlichen Geistern und hält sich fern vom Treiben dieser Welt. Wie viele Jugendliche beschmutzen heute ihre Phantasie durch die meist fragwürdigen Darbietungen der Vergnügungsstätten, der Kinos, der Dancings, durch das Lesen von Schundlektüre und dergleichen. Die Wirkungen sind verhängnisvoll. Der Wille zum Guten und Nützlichen wird gelähmt; der dadurch erzeugte Sinnenreiz führt zu Ausschweifungen, das Edle und Reine im Menschen wird zerstört; an ihre Stelle tritt Unruhe, Angst und Gewissensnot. — Ein französischer Schriftsteller hat behauptet, daß ein großer Teil der Menschen die erste Hälfte des Lebens dazu benütze, die zweite Hälfte desselben zu verderben. Die vielen Kranken- und Irrenanstalten geben davon ein beredtes Zeugnis. Der bekannte Dichter Lenau gibt im Blick auf diese Dinge seiner Auffassung drastischen Ausdruck durch die Worte:

«'s Ist eitel nichts, wohin mein Aug' ich hefte!  
Das Leben ist ein viel besagtes Wandern;  
Ein wüstes Jagen ist's von dem zum andern,  
Und unterwegs verlieren wir die Kräfte.»

Das ist der Ausklang der Weltweisheit: Verwirrung, Enttäuschung und langsamer Selbstmord von Leib und Seele.

Als Menschen haben wir vor allen andern Kreaturen das Vorrecht, uns selbst die Wahrheit zu sagen, aber auch dasjenige, uns — etwas vorzulügen. «Jugend hat keine Tugend» hört man so viel sagen. Nur der Törichte und Unaufrichtige pflichtet dieser leichtfertigen Redensart bei. Gewiß ist die Veranlagung zum Bösen durch die Erbsünde bei jedem Menschen vorhanden. Der Dichterkönig Goethe sagte von sich: «Ich fühle mich nicht nur zu allem Erhabenen und Göttlichen, sondern auch zu den schauderhaften Verbrechen fähig.» Und der Psalmist bringt sein Herz vor Gott mit den Worten: «Herr, vor dir ist alle meine Begierde und mein Seufzen ist dir nicht verborgen» (Psalm 38, 10). Es liegt an uns, das Tier — das der Mensch nun einmal ohne den Geist Gottes ist — anzuketten und zu bändigen. Noch besser ist es, wenn wir es aushungern. Es ist unendlich wichtig, ob wir zu den bösen Neigungen Ja oder Nein sagen. Wir können sie hätscheln und großziehen, oder durch konsequenten Kampf zum Absterben bringen. Hierzu spricht eine zwar etwas humoristisch anmutende, dessen ungeachtet aber doch lehrhafte Fabel der Araber: Ein Mann sitzt frohgemut in seinem Zelt. Plötzlich entdeckt er durch die Oeffnung seines Zeltes eine Kamelnase. «Es ist draußen sehr kalt, ich will nur meine Nase hineinstrecken», sagt das Kamel. Die Bitte wird gewährt; bald aber folgt der Hals und dann das ganze Kamel. Es währt nicht lange, bis der Mann durch den unerwünschten Gefährten belästigt wird. Es war eben kein Platz für beide. «Wenn du es unangenehm findest, so magst du gehen; ich werde bleiben, wo ich bin», sagte das Kamel.

Wahre Weisheit ist dort, wo der Kampf gegen die niederen Triebe und Begierden aufgenommen wird. Die Zucht der Sinne macht den Wil-



Gesamtbild der Sänger und Musiker im Tonhalleaal am 28. 4. 1946

len stark und frei zur frohen Tat; sie erzeugt Lebensfreude, davon der Unzüchtige keine Ahnung hat. Die wahre Weisheit ist friedsam; sie meidet Zank und Streit, weil sie sich bewußt ist, daß diese Dinge dem inwendigen Leben abträglich sind; sie macht nicht überheblich und selbstklug, sondern ist lernbegierig und läßt sich sagen. Im weitern ist sie barmherzig, sie empfindet fremdes Leid wie das eigene. Sie ist nicht parteiisch; sie dreht die Fahne nicht nach dem Wind; unbekümmert um das Gerede der andern geht sie die Wege Gottes. Schliche und Ränke sind ihr fern.

Nehmen wir die uns in dieser Abhandlung gestellte Frage nicht auf die leichte Schulter. Orientieren wir uns dabei in erster Linie an den uns heute von Gott gegebenen Vorbildern, den treuen Knechten des Herrn. Der Apostel Paulus schrieb seinerzeit an die Philipper: «Folget mir, liebe Brüder, und seht auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde» (Philipper 3, 17). Machen wir uns diese Mahnung zu eigen und folgen den Fußstapfen der von Gott selbst gelehrt und darum weisen Vorbildern, dann werden wir das Ziel unserer göttlichen Bestimmung erreichen. Sta.

### **Hingabe, das Geheimnis des Glückes**

Am letzten Sonntag des Monats April 1946 war in der Tonhalle Zürich ein Musik- und Gesangsfest, woran sich das Orchester in Hottingen, verstärkt durch Spieler von Außengemeinden, sowie die Gemischten Chöre und Männerchöre der sechs Stadtgemeinden Zürichs beteiligten. In schönster Weise konnten die Mitwirkenden erleben, daß Freude wiederum Freude erzeugt, denn die Begeisterung an den Aufführungen — die am Nachmittag und am Abend vor jeweils etwa 2000 Zuhörern stattfanden — strahlte auf die Mitwirkenden zurück, und umgekehrt. Gibt es etwas Schöneres als Freude zu bereiten? Die Freude über das Gebotene herrschte überall vor. Bei einem musikalischen Genuß ist es ähnlich wie bei einem Sonnenuntergang: «Und ging sie leuchtend nieder, strahlt es lange noch zurück.» In den Herzen der Mitwirkenden und der Zuhörer wird noch dann und wann dieses oder jenes schöne Teilstück der im Gedächtnis besonders eingprägten Melodien erklingen und von neuem Freude wecken, vielleicht gerade in einem Zeitpunkt, wo dies besonders Not tut.

Wenn man berücksichtigt, daß die Teilnehmer alles Glaubensgeschwister, und alles Nichtberufsmusiker waren, so erfüllen uns die erzielten Gesamtleistungen mit Genugtuung. Die allseits bekundete Freude gibt reichlich Mut, Kraft und Zuversicht, die Mühen und Hindernisse, die mit jedem Lernen und jedem höhern Ziel verbunden sind, in Kauf zu nehmen. Mancher der im Begriffe steht, ein Instrument zu erlernen — vielleicht um später als Harmoniumspieler den Gemeindegesang zu führen — wird neuen Mut geschöpft haben und mit dem Gedanken heimgekehrt sein: Wenn diese Geschwister solches fertig gebracht haben, will ich mein Ziel auch erreichen. Es ist immer eine hehre Sache, wenn viele Menschen einem hohen Ziele zustrebend, sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenschließen. Was der Einzelne nicht kann,

bringt die geeinte Vielheit zuwege. Viele gute Einzelleistungen ergeben etwas mächtiges.

Ein Lehrer sagte einmal: «Alle edlen, innerlich großen Menschen, denen das Leben gelang, waren in hohem Maße hingabefähig.» Es liegt in der Bestimmung des Menschen, ein an liebenswerte Ziele hingeebenes Leben zu führen. Was heißt Hingabe? Jemanden lieben, etwas tun, von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte, mit allen seinen Kräften! Geben, schenken, in sich aufnehmen, sich ausdehnen, alle vorhandenen körperlichen, seelischen und geistigen Kräfte und Gaben einsetzen zur Erreichung eines höheren Zieles; Hingabe heißt in etwas aufgehen. Hingabe ist die höchste Konzentration (Sammlung). Ein Organisator von Welt-ruf sagte: «Konzentration ist das Geheimnis des Erfolges.» Und die höchste Form der Konzentration ist die Hingabe; sie erfaßt nicht nur Körper- und Geisteskräfte, sondern auch die Seele, also den ganzen Menschen. Nur die Liebe und das tiefverwurzelte Interesse machen zur Hingabe fähig; hingegen Neid und Eifersucht machen hingabeunfähig, also unglücklich. In der Tat, der Neider ist doppelt unglücklich, denn er ärgert sich an seinem Unglück und an anderer Glück. Wer kennt nicht das schöne Lied: «Wännt Liebi zur Sach häst, so g'rat sie der ring»? In den menschlichen Beziehungen ist Hingabe das Aufgehen — nicht Untergehen — im Du.

Wir treffen solche Hingabe überall an; auf allen Gebieten des menschlichen Lebens macht sie die beste Arbeit. Wer kennt nicht die Hingabe mütterlicher Liebe? Gibt es auf der Welt einen guten Arzt, der nicht in seinem Beruf aufgeht? Ja, jeder Beruf wird erst zur wahren innerlichen Berufung dort, wo ein Mensch sich ihm ergibt. Die Hingabe weckt die tiefsten schöpferischen Kräfte auf jenem Gebiet, dem die Hingabe gilt; sie ist eine ungeheure Kraftquelle, indem sie alle innewohnenden Kräfte zusammenspannt und mobilisiert. Manchmal möchte es scheinen, als ob Erfindungen Zufallsprodukte wären, bei näherer Betrachtung gibt es aber keinen Zufall, keine Gesetzlosigkeit im geistigen Sinne. Dem Außenstehenden erscheint etwas als Zufall, weil ihm die Zusammenhänge nicht bewußt sind. Es gibt Köche, die erfinden am laufenden Band neue Gerichte und Mischungen — ungefähr so, wie es Komponisten gibt, welche jeden Tag eine neue Melodie ersinnen —. Warum? Weil all ihr Sinnen und Denken, Probieren und Studieren intensiv dem betreffenden Problem oder Ideal gilt. Warum sind Krankenschwestern trotz strengster Arbeit innerlich hoch befriedigt? Weil sie sich dem Ideal der Nächstenliebe, des «Gott und der Menschheit dienen» hingeben. Ideal heißt Vorbild, Urbild, Vollkommenheit, Endziel. Wohl dem Menschen, der andern als Ideal dienen kann, wie dies bei den Aposteln und den treuen Amtsträgern der Fall ist! Glücklich auch das Kind, das in der Lage ist, seine Eltern zum Ideal zu wählen!

Wenn ein junger Mann sich leidenschaftlich aktiv oder passiv dem Fußballsport hingibt, bedeutet dies auch Hingabe. Man muß nur einen solchen Menschen beobachten, er konzentriert ebenfalls alle seine Kräfte darauf; seine Hauptzeitung ist der «Sport», seine Gedanken, seine Reden bewegen sich auf diesem Gebiet. Auch er ist selig, es fragt sich nur wie lange? Das Universalmittel, mit dem sich jeder Mensch bestimmte Seligkeiten schaffen kann, heißt Hingabe! Denken wir an den Gärtner,

der liebevoll seine Pflanzen hegt und pflegt, oder an den Landwirt, mit welcher Liebe er an seiner Scholle hängt.

Manch einer erfaßt den Sinn eines Begriffes besser, wenn er das Gegenteil kennt. Nichthingabe heißt Abgeschlossenheit, Egoismus, Interesslosigkeit, Oberflächlichkeit, Zerstreuung, etwas tun ohne innere Anteilnahme.

Aufopferung, sich schenken, treue Pflichterfüllung, hohes Verantwortungsgefühl, Genauigkeit sind alles Kinder der Hingabe. Wohl dem Menschen, der stets nach dem Grundsatz handelt: «In allem, was du tust, tue dein Bestes.» Die Hingabefähigkeit wächst mit dem seelischen Reifen. Die Ziele und Ideale, denen sich der Mensch hingibt, sind mit seiner körperlichen, seelischen und geistigen Entwicklung in engem Zusammenhang. Ein Mann mit Riesenkräften wird sich sein Ziel dort stecken, wo er sie verwerten kann. Sind vorwiegend seelische Kräfte vorhanden, werden die Ideale mehr auf sozialem Gebiete liegen. Die Berufswahl ist bei jedem Menschen begrenzt durch die vorhandenen Anlagen und Gaben; jeder kann beruflich befriedigt sein, sofern er, dem Rufe seiner Anlagen folgend, seinen Beruf ergreift.

Wie mannigfaltig sind die Ziele und Ideale. Es gibt Hingabe an den Beruf, an die Kunst, an die Familie, an die Menschheit, an Gott! Wie hoch ist dein Ideal? Jede Hingabe hat Befriedigung zum Lohn. Wie ist es aber mit deren Dauerhaftigkeit bestellt? Diese hängt nämlich von der Höhe des Zieles ab. Hat ein junger Mann Freude am Fußballspiel, dann ist dies meistens eine temporäre, entwicklungsbedingte Erscheinung; eines Tages sagt ihm dies nichts mehr. Denn ein niederes Ideal wird infolge Reifung der Persönlichkeit durch höhere Erkenntnis, bessere Einsicht, abgelöst, dann ist es aus und fertig mit dem Glück auf jener Stufe. Die fortschreitende Entwicklung bedingt höhere Ziele, um das Gleichgewicht des Glückszustandes bewahren zu können. Jeder Mensch, ob arm oder reich, hat die Möglichkeit, sich hohe Ideale zu wählen. Drum wähle möglichst schöne, hohe, mehrstufige Ideale, welche die menschliche Entwicklung überdauern! Nicht solche, die durch hundert andere oder allein schon durch das zunehmende Alter schachmatt gesetzt werden können. Sie liegen auf jener Ebene: «Irgendwie Gott und den Menschen dienen, Freude verbreiten», und damit langt man wieder beim uralten Gebot an, das den Begriff der Hingabe in schönster Weise definiert: «Liebe Gott von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte und mit allen deinen Kräften, und deinen Nächsten als dich selbst», dann wirst du ewig glücklich sein!

J. P.

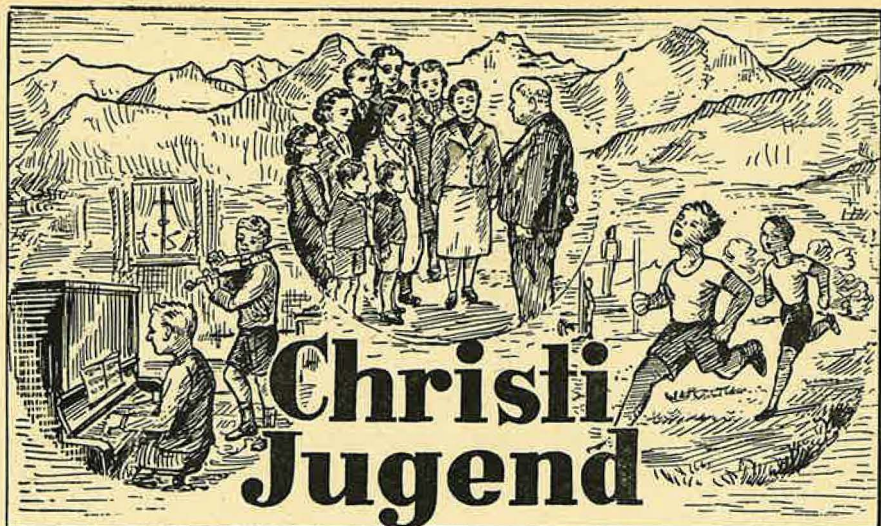
---

## An unsere lieben Abonnenten

**Wir bringen allen lieben Abonnenten zur Kenntnis, daß das Abonnement von „Christi Jugend“ für die Zeit vom 1. Juli 1946 bis 30. Juni 1947 zu erneuern ist. Der Abonnementspreis mußte auf Fr. 1.50 erhöht werden. Dieser Betrag ist den Beauftragten in den Gemeinden zu entrichten.**

**Mit den besten Grüßen**

**DER VERLAG.**



# Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 13

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Juli 1946

## GOTT, DER HERR, MACHT KEINE FEHLER

Erscheinen meines Gottes Wege  
mir seltsam, rätselhaft und schwer,  
und geh'n die Wünsche, die ich hege,  
still unter in der Sorge Meer;  
will trüb und schwer der Tag zerrinnen,  
der mir nur Schmerz und Qual gebracht,  
dann will ich mich auf eins besinnen:  
daß Gott nie einen Fehler macht.

Wenn über ungelösten Fragen  
mein Herz verzweiflungsvoll erbebt,  
an Gottes Liebe will verzagen,  
weil Unglaube sich frech erhebt,  
dann darf ich all mein müdes Sehnen  
in Gottes Rechte legen sacht  
und dieses sprechen unter Tränen:  
daß Gott nie einen Fehler macht.

Drum still mein Herz, und laß vergehen,  
was irdisch und vergänglich heißt,  
im Lichte wirst du einstens sehen,  
daß gut die Wege, die er weist.  
Und müßtest du dein Liebstes missen,  
ja ging's durch kalte, finstre Nacht,  
halt fest im glaubensvollen Wissen:  
daß Gott nie einen Fehler macht.

# Der Weg zur wahren Größe

(Markus 10, 41—45)

«Bescheidenheit ist eine Zier...» Das allbekannte Sprichwort hat aber einen verdächtigen Nachsatz, dem die meisten Menschen nur zu gerne nachleben. — Man komme weiter ohne die Bescheidenheit, diesem Mauerblümchen unter den menschlichen Tugenden, sagen sich die Unbescheidenen. Auch die Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, litten nicht an übertriebener Bescheidenheit. Das beweist uns ihre an Jesus gerichtete Bitte: «Gib uns, daß wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.»

In Tat und Wahrheit ist dieser Geltungstrieb uns allen, mehr oder weniger, von der Wiege an eigen. Er tritt uns schon in der Kinderstube entgegen. Wenn Hansli den Turm, den er mit den Klötzchen seines Baukastens zu erstellen bemüht ist, endlich fertiggestellt hat, dann schwellt ein Hochgefühl seine Kinderbrust. Wer immer umstehend ist, muß ihm für das geschaffene Werk Anerkennung zollen. Und es wäre entschieden ein Fehler, wollten wir ihm das Lob für seine Leistung vorenthalten.

Der Geltungstrieb ist ein Naturtrieb und als solcher an und für sich nicht verwerflich; er gehört zum ureigenen Wesen des Menschen. Er ist aber wie alle Gaben des Menschen durch die Sünde entartet und bedarf daher der heilsamen Zucht und der Heiligung durch den Geist Gottes. Zwar gibt es religiös denkende Geister — sie sind aber nicht von Gott ausgegangen — die den Geltungstrieb als ehrgeiziges Wünschen absolut verwerfen. Die Bettelmönche des Mittelalters lehnten dieses Streben nach aufwärts, nach Tüchtigkeit ab. Für den Buddhisten liegt das Heil in jeglichem Verzicht auf alles Streben und Begehren; er predigt die unbedingte Wunschlosigkeit. Solche Auffassungen vom Sinn des Lebens sind aber ein Hindernis für jeden Fortschritt und arten in Fatalismus und Stumpfsinn aus.

Jesus verbietet das Streben nach wirklicher Größe nicht, er lenkt es aber auf gesunde Bahnen. Es darf dabei auf keinen Fall auf Kosten des andern gehen, sondern muß sich vielmehr zum Segen und Heil des Nächsten auswirken. Die Bitte der beiden Jünger gab Jesum Anlaß, diese Lebensfrage klarzustellen. Er rief die Jünger zu sich und unter Hinweisung auf die Gewalthaber und Mächtigen dieser Welt sagte er ihnen: «Also soll es unter euch nicht sein, sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein. Und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll aller Knecht sein.»

Das Dienen steht heute nicht hoch im Kurs. Die allgemeine Auffassung ist die, daß einer nur groß ist, wenn er herrschen und befehlen kann. Das elegante Fräulein mit den lackierten Fingernägeln und den tapezierten Augenbrauen blickt hochnäsiger über die Schulter der Dienstmagd. Wie mancher Bummelstudent, der das oft sauer verdiente Geld seiner Eltern durchbringt, geht mit Geringschätzung am Mann im Arbeitskleid vorüber. (Gegen eine vernünftige Schönheitspflege, die mit aufrichtigem Beten vereinbar ist, habe ich durchaus nichts einzuwenden.) Diese sich vornehm dünkenden Gesellschaftstypen sind sich leider nicht bewußt, daß jede ehrliche Arbeit adelt und daß es weniger darauf an-

kommt, welcher Art sie ist, als wie man sie verrichtet, geschweige denn, daß sie an den Segen treu erfüllter Arbeit zu glauben vermögen.

Die Geschichte aller Zeiten lehrt uns zwar zur Genüge, wohin ein ungezügelttes Machtstreben und eine uneingeschränkte Herrschsucht führt. Wem die furchtbaren Ereignisse der Letztzeit, die Vernichtung von Millionen von Menschenleben und Existenzen die Augen dafür nicht geöffnet haben, dem ist wahrlich schwer zu helfen. Alexander der Große, Cäsar, Napoleon der Erste — um nur diese zu nennen — waren rein menschlich gesehen sicher große Genies; aber sie hatten ihre Reiche auf Gewalt und Herrschsucht aufgerichtet. Wo sind die Schöpfungen dieser genialen Geister geblieben? Cäsar mußte am Ende seiner Macht bekennen: «Nazarener, du hast doch gesiegt.» Napoleon endigte sein Leben als Gefangener auf einer einsamen Felseninsel. Nur ein Reich wird nach seiner vollendeten Errichtung von Bestand sein. Es ist das Reich, das auf Liebe und Dienen aufgebaut ist, das Reich Christi!

Wie wenig wird heute der Segen, der mit treuem, selbstlosen Dienen verbunden ist, erkannt! Wer sich recht viel Vergnügungen leisten kann, oder überhaupt nicht zu arbeiten braucht, weil er reich ist, der wird törichterweise beneidet; er gilt für vornehm. Das ist aber eine grundverkehrte und trügerische Auffassung vom Leben.

Eine Dame der oberen Gesellschaftsschicht erklärte mir, als eine treue apostolische Schwester zwingender Verhältnisse halber aus ihren Diensten getreten war: «Seit E. aus unserem Hause fort ist, haben uns alle guten Geister verlassen. Sie verbreitete durch ihre frohe Gesinnung immer eine wohlthuende Atmosphäre um sich, die wir seit ihrem Weggang sehr vermissen. Und dann diese absolute Vertrauenswürdigkeit und die Gewissenhaftigkeit bis ins Detail, wissen Sie», fügte sie bei, «das sind heute seltene Tugenden; von ihrem Bienenfleiß gar nicht zu reden.» Ich war sehr erfreut über die hohe Wertschätzung, die meiner Glaubensschwester durch Frau N., übrigens einer Dame von Format und aristokratischer Haltung, zuteil wurde. Möge dies etwaigen dienstmüden jungen Schwestern ein kleiner Ansporn sein!

Der höchste Dienst, den wir zu tun vermögen, ist der Dienst an der unsterblichen Seele. Ein Beispiel von unvergänglichem Wert für den Nächstdienst hat uns der Herr in seinem Gleichnis vom barmherzigen Samariter hinterlassen. Es ist gut, wenn wir uns den tiefen, geistigen Gehalt desselben immer wieder zu Gemüte führen. — Der Samariter machte nicht erst eine lange Kostenberechnung, als er den durch die Räuber schwer Verwundeten am Wegrand erblickte. Sein von Barmherzigkeit erfülltes Herz diktierte ihm rascheste Hilfe. Er wusch die Wunden aus und goß Oel hinein. Nachdem er sie sorgsam verbunden hatte, lud er den Unglücklichen auf sein Lasttier und brachte ihn in die Herberge zur Pflege. «Pflege sein, und so du was mehr wirst dartun, will ich's dir bezahlen wenn ich wiederkomme», sagte er zum Hauswirt. (Lukas 10, 35.)

Ein rechtschaffen frommer Mann tat den Ausspruch, daß der weitaus meiste Teil der Christen, wenn sie für jede Arbeitsstunde für den Herrn mit fünfzig Franken bezahlt würden, aus dem Verdienst nicht einmal einen Pfefferkuchen kaufen könnten. — Laßt so etwas, ihr lieben jungen Geschwister, nicht von euch sagen. Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch die Salbung mit dem Heiligen Geist. Diese Liebe

ist eine Großmacht; halten wir sie wach in unseren Herzen. Sie ist das Oel, das wir in die, den Seelen vom Teufel geschlagenen Wunden gießen sollen. Wie die wärmenden Strahlen der Sonne im Frühling den hartgefrorenen Boden aufweichen und durch ihre belebende Kraft das unter der Erde keimende Leben hervorlocken, so vermag auch den Strahlen der Sonne Christi auf die Dauer kein noch so durch die Sünde verkru-stetes Herz zu widerstehen. — Auch die Macht des Gebetes wird oft noch viel zu wenig erkannt. Quillt es aus aufrichtigem und einfältigem Herzen, dringt es zum Himmel und ruft die helfenden Hände der dienenden Engel herbei. «Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat», sagt uns die Schrift. Stehen wir nicht müßig am Markt des Lebens; der Herr hat uns alle gedungen zu seinem Dienst; wuchern wir nach dem Geheiß des Herrn mit den uns anvertrauten Pfunden. «Wehe dem, der müßig steht, während Tag um Tag vergeht», heißt es in einem unserer Lieder.

Das größte Vorbild aller Zeiten für den «Nächstdienst» ist und bleibt unser Herr. Er hat für uns sein Leben gelassen am Kreuz. Er fragt uns aber auch: Was tust du für mich, für meine Sache? Daß doch diese seine Frage in unseren Herzen mit Flammenschrift geschrieben sein möchte! Welch leuchtendes Vorbild von Hingabe und Aufopferung haben wir in unserem Bezirksapostel! Schulter an Schulter folgen ihm die Mitapostel und treuen Brüder. Seien auch wir zur Nachfolge bereit. Dann dürfen wir am großen Tage unseres Herrn die Worte hören: Ei du frommer und getreuer Knecht (und Magd), du bist über wenigens treu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!

Sta.

## **Ein Soldatenbrief**

In Christo geliebter Bezirksapostel!

Vor kurzer Zeit mußte ich zwei Wochen Dienst nachholen. Was sich da alles zugetragen hat, zeigte mir so recht, wie der Vater der Liebe über seinen Kindern den Engelschutz befohlen hat. Vielleicht haben Sie lieber Apostel in der Zeitung vom 10. Februar 1945 von dem Unglück in W. gelesen, wo ein Militärcamion mit Anhänger von einem Zuge der S. B. B. angefahren wurde. Ich war Augenzeuge des Unfalles, bei dem leider ein Kamerad das Leben lassen mußte.

Der genau gleiche Unfall wäre mir selber einige Tage später passiert, hätte nicht auf wunderbare Weise der Engelschutz über mir gewacht. Die Unfallstelle ist ein unbewachter Bahnübergang, den man von einem Fahrzeug aus nur nach einer Richtung überblicken kann. So kam ich bei Nacht mit einem Camion auf den Uebergang zugefahren; mein Mitfahrer war einige Meter vorher ausgestiegen, um die provisorische Barrière zu entfernen. Da hörten wir hinter uns ein unaufhörliches Schrillen mit einer Signalpfeife, bis ich schließlich anhielt und ausstieg, um zu sehen, was los sei. Ein Korporal kam dahergerannt, um mir einen Befehl mitzuteilen. Damit ich ihn besser verstehen konnte, stellte ich den Motor ab. Unterdessen hatte mein Kamerad die Barrière entfernt, als wir plötzlich einen Zug kommen hörten. Ein Pfiff — und einige Sekunden später brauste er an uns vorüber. Wäre nicht der genannte Vorgesetzte dazwischen ge-

kommen, so hätte ich den Motor des Wagens nicht abgestellt und wäre noch weniger ausgestiegen; dabei hätten wir den Zug kaum gehört noch gesehen. Es handelte sich um Sekunden und das Unglück der Vorwoche hätte sich wohl wiederholt. So bin ich auf wunderbare Weise bewahrt geblieben.

Nun bin ich wieder zu Hause und freue mich, im Weinberg des Herrn weiter arbeiten zu dürfen, wozu ich auch allen Grund habe.

In ergebener Liebe verbleibe ich Ihr

H. A.

## **Glaube**

Es war ein schöner Sonnentag im Frühsommer. Wir machen uns bereit zum Gottesdienst. Unsere Buben, drei- und vierjährig, wissen ganz genau wohin es geht. «Heute ist Sonntag, da gehen wir in den Gottesdienst, gäll Papi», sagten sie.

Unser Weg, den wir in einer halben Stunde zurücklegen, ist für uns ein kleiner Spaziergang. Stolz marschieren die Buben an Vaters Hand einher.

Auf diesem Wege zum Gottesdienst befindet sich ein Kirschbaum. Durch die außerordentliche Trockenheit, die vorletztes Jahr in unserer Gegend herrschte, fielen die halbreifen Kirschen frühzeitig ab. Mein Mann hielt auch heute vor diesem Baum an, wie schon so oft zuvor. Wir betrachteten ihn im Knospentrieb, in der Blütenpracht, und in seinem ganzen Werden. Auch heute sagte Papa zu uns: O wie schade, die Kirschen fallen alle frühzeitig ab, wenn kein Regen kommt. Da stellte sich der vierjährige E. vor den Vater und sagte: «Aber Papa, mach dir doch keine Sorgen, ich will es schon heute Abend dem lieben Gott sagen, daß er Regen schickt.» Am Abend betete das Kind um Regen. Es verging ein, zwei Tage, es kam kein Regen. Am dritten Tage mußte ich in die Stadt, da traf ich eine Nachbarin an. Wir sprachen auch von der Trockenheit. Da stellte sich mein Kleiner wieder vor uns und sagte: «Wissen Sie, Frau M., es kommt Regen, ich habe es dem lieben Gott gesagt, er solle Regen schicken, und es kommt Regen, er erhört mich.» Noch an demselben Tage kam ein Gewitter und mit ihm auch der ersehnte Regen.

Welche Freude für uns und für das Kind. Wie wunderbar dürfen wir lernen an diesem anvertrauten Gut, das uns der himmlische Vater geliehen hat. Wir wollen suchen die wunderbare Tugend des Heiligen Geistes — die Vollkommenheit des Glaubens — in unseren Kindern zu fördern, auf daß sie uns zum Segen werden.

F. W.

## **Kleines Erlebnis zum Nachdenken**

Ich habe in einer kleinen Angelegenheit mit meinem lieben Apostel telefoniert. Da meine Stimme ganz heiser war, so konnte er zuerst den Namen nicht verstehen und ich sagte so nebenbei, ich hätte halt eine Bierstimme. Da sagte der Apostel in ernstem Tone zu mir: «Sagen Sie doch nicht ‚Bierstimme‘, Sie haben Ihre Heiserkeit doch nicht vom Biertrinken.»

Das hat mich den ganzen Tag beschäftigt und ich mußte mir sagen: Wie recht hast Du, lieber Apostel und wie froh bin ich, daß ich auf diesen

Fehler aufmerksam gemacht wurde. Wie oft sagen wir noch unüberlegte Worte, die sich für ein Gotteskind gar nicht geziemen und doch lesen wir auch in der heiligen Schrift, daß wir über jedes Wort einst Rechenschaft ablegen müssen. Wie glücklich können wir aber auch sein, daß wir treue Berater haben, die uns auf unsere Fehler und Mängel aufmerksam machen, bevor wir uns vor dem göttlichen Richterstuhl verantworten müssen. Möge diese kleine Begebenheit auch andern zum Segen dienen, wie sie mir zur nützlichen Lehre gedient hat.

Schwester G. H.

\*

Dies an sich kleine Erlebnis dieser Schwester beleuchtet ein Gebiet, darin mancher zu seinem natürlichen und geistigen Vorteil eine Korrektur vornehmen dürfte. Der Wortschatz der Kinder Gottes sei dem innewohnenden Geiste gemäß. Daß Fluchen und Gotteslästerungen bei denen, die von der Welt ins Haus Gottes geführt wurden, abgelegt werden, ist für jeden klar, und für alle, in denen Gottesfurcht lebt, auch selbstverständlich. — Jesus sagt: «Die Menschen müssen am Jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort Rechenschaft geben; aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.» (Matthäus 12, 36—37.) Daraus ist ersichtlich, daß den Worten große Bedeutung beigemessen werden muß. Der Heilige Geist wird uns nicht zu unschönen, geistlosen Worten treiben. Wir sind durch die Gnadenwahl ein königlich Geschlecht, sind wir doch Gottes Kinder! Daher gebührt sich, daß auch der Sprachlexikon sich veredelt. Die nach Kantonen mehr oder weniger betonten Gassenhauer-Ausdrücke werden wir nicht benützen, selbst wenn sie nicht gerade als «Fluch» angesprochen werden könnten. Sie hier aufzuzählen kommt nicht in Frage, weil viele davon zu gemein sind. Aber auch hohle, unplacierte Mode-Ausdrücke der Straße sprechen wir nicht nach. Zum Beispiel redet man in Kreisen, wo man recht wichtig tut, von «wahnsinnigschön», als ob wahre Schönheit mit Wahnsinn gleichzustellen wäre. Ein anderer redet von einer Sache oder einem Menschen, die er ganz besonders wertschätzt und liebt, von «verrückt gern haben». Sind des Menschen Sinne denn verrückt, wenn er etwas wertschätzt und liebt? Andere Dinge werden als «toll», anderes als «rassig» bezeichnet, wo es höchst unangebracht ist. — Stellt euch nicht dieser Welt gleich, denn ihre Lust vergeht, nicht aber ihr Leid. Was aber im Geiste Gottes gedacht, gesprochen und getan wird, folgt uns als eine liebliche Frucht nach in die Ewigkeit.

-og-

### **Gnadenamt führ du dein Kind . . .**

Welch beseligende Worte für einen Christen, der dem Zeitgeiste dieser Welt abhold, dafür der Apostelwirksamkeit von heute von ganzem Herzen zugetan ist! Beglückend aber auch zu wissen und zu erkennen, daß der liebe Gott seine Kraft und Macht auch heute wieder jenem Amte anvertraute, welches schon vor 1900 Jahren die erlösenden Mittel zur Befreiung von Knechtschaft und Sünde inne hatte. Diesem Lehrstuhl ist es somit vorbehalten, die ungläubige Welt mit der Heilsbotschaft Jesu Christi vertraut zu machen. Seine Apostel verkörpern in heutiger Zeit die göttliche Autorität, und wenn auch, wie vor 1900 Jahren, besonders

die frommen Kreise die Echtheit derselben bezweifeln, so ändert dies genau so wenig an ihrer Existenz, so wenig wie die Schriftgelehrten und Pharisäer zu ihrer Zeit am persönlichen Auftreten des wahrhaftigen Gottessohnes etwas ändern konnten. Mit dem Ignorieren einer Person oder Sache ist deren Nichtvorhandensein schließlich noch nie bewiesen worden. — Wir aber als apostolische Gotteskinder, die wir den Heiligen Geist als sichtbare Handlung von einem Apostel des zwanzigsten Jahrhunderts empfangen durften, sind der Stimme des guten Hirten gefolgt. Diese Stimme ist uns vertraut in den Boten Gottes, wie sie heute im Apostelamte uns gegeben sind und wer sich ihrer Obhut anvertraut, dem wird nichts mangeln!  
H. N.

### **Erlebtes**

Durch den Glauben an das Wort, daß der Herr mit den Seinen in allen Lebenslagen ist, durfte ich folgendes erleben.

Mit den derzeitigen behördlichen Verordnungen hinsichtlich der Gasrationierung kam auch ich in eine schwierige Situation, besonders weil ich noch in ein Geschäft gehe und dadurch bei der Führung des Haushaltes manches umständlich wird. Deshalb traf mich diese Nachricht wie ein Schlag. Ich begab mich aber sofort auf die Suche nach einem elektrischen Kochherd. Aber überall hieß es, daß alles schon ausverkauft sei und man einige Monate warten müsse. Ich war wohl bedrückt, ließ aber den Mut nicht sinken. Am darauffolgenden Sonntag war ja Apostel-Gottesdienst. Da legte ich dieses Anliegen auch zu des Herrn Füßen und sagte: Nun lieber Gott, du weißt alles, du kannst helfen, wenn du es für nötig findest!

Am Sonntagabend betrat ich die Stube, als mein Mann gerade am Lesen war. Ich warf einen Blick auf seine Literatur und las den Satz: Bring dein Anliegen vor den Herrn, er wird dich versorgen! Diese Worte habe ich im Glauben festgehalten.

Nun begab ich mich am Montag früh auf das Bureau des Elektrizitätswerkes, um einen Herd zu bestellen. Da kam ein Herr auf mich zu und erklärte mir, daß am Samstag das Bureau der großen Bestellungen wegen geschlossen werden mußte, er wolle mich jedoch notieren, es gehe aber drei bis vier Monate, bis der Herd geliefert werden könne. Ich ging wieder an meine Arbeit. Am gleichen Abend kam die telephonische Nachricht, ich solle beim genannten Herrn auf dem Bureau des Elektrizitätswerkes nochmals vorsprechen. Dieser Aufforderung kam ich sofort nach, worauf ich folgenden Bescheid erhielt: Eine Kundin hat vor Arbeitsschluß den Kauf rückgängig gemacht und wir haben Ihre Bestellung sofort bestätigt. In zwei Tagen erhalten Sie den Herd! Gleichzeitig erhielt ich noch von zwei andern Lieferanten Bericht, daß sie mich berücksichtigen wollen. Das war nun allerdings nicht mehr nötig. Aber ich konnte daraus ersehen, wie der Herr die Menschenherzen lenken kann wie Wasserbäche, wenn wir ihm treu sind und seine Wege gehen. — Welche Freude nun in mir war, kann wohl jeder nachfühlen.

Ich dankte dem lieben Gott für seine Gnade und die wunderbare Hilfe, die er uns zukommen ließ, von ganzem Herzen und bin im Glauben wieder neu gestärkt.  
L. Th.

## **Ehrlichkeit wird belohnt**

Die Wahrheit dieser Worte durfte ich vor zirka drei Jahren bei dem kleinsten Funde, den es geben kann, erfahren.

Eines Morgens beim Wischen des Hauseinganges an meinem Arbeitsplatz, fand ich einen Rappen. Lächelnd steckte ich ihn in die Tasche mit dem Gedanken, es lohnt sich nicht, eine solche Kleinigkeit abzugeben. Zwei Tage sind darüber verlossen und noch immer war das Gefundene in meiner Tasche. Endlich durfte ich das Böse mit Gutem überwinden und legte das Geldstück ins Büro. Am gleichen Tage mußte ich meiner Vorgesetzten ein Zimmer gründlich putzen. Bei dieser Arbeit kam mir eine Schachtel voll Eierschalen in die Hände, unter welchen ich noch ein ganzes Ei fand. Dieses wollte ich der Vorgesetzten, die eben im Zimmer stand, zurückgeben. Sie aber wußte nichts anderes damit anzufangen, als mir davon ein Spiegelei zu machen. Als ich an jenem Abend auf mein Zimmer gehen wollte, wurde ich noch einmal zu ihr gerufen, und sie gab mir für die Putzarbeit noch eine große Frigor-Schokolade. Bestimmt wäre ich für die Arbeit nicht so beschenkt worden, wenn ich den Rappen für mich behalten hätte. Mit gutem Gewissen und dankbar konnte ich jenen Tag beschließen.

N.

## **Brieflein von Sonntagschülerinnen**

Lieber Apostel!

Zum Voraus danke ich Ihnen für die Blätter «Christi Jugend» und «Brot des Lebens». Was wir daraus lesen, dient uns als köstliche Nahrung für die Seele. Lieber Apostel, ich gehe gern in die Sonntagsschule. Wir haben eine liebe Sonntagsschullehrerin. Ich habe sie gern. Sie erklärt uns alles, so daß es auch die Kleinsten verstehen können. Wenn wir in etwas nicht sicher sind, können wir die Sonntagsschullehrerin fragen. Sie erzählt uns auch aus der heiligen Schrift. Ich bete jeden Tag für Sie lieber Apostel, für alle andern Aemter, für die Sonntagsschullehrerin und für meine lieben Eltern. Wir haben doch die große Gnade von Gott, daß wir apostolisch sein dürfen und noch in den Gottesdienst und in die Sonntagsschule gehen können.

Es grüßt Sie herzlich

M. P.

\*

Lieber Apostel!

Ich gehe in die 1. Klasse und hatte gestern Schulexamen. Am Mittag machten meine Schulkameradinnen einen Spaziergang und gingen in eine Wirtschaft; ich wäre gerne mitgegangen. Meine Mutter aber sagte, ich solle nicht gehen, wenn sie in die Wirtschaft gehen. Sie komme dann mit mir in den Wald. Wir suchten viele Blumen. Am andern Tag hat Mutter eine kranke apostolische Frau besucht und brachte ihr von den Blumen und ich war so glücklich, daß ich überwunden habe und dem lieben Gott eine Freude gemacht habe.

Herzlichen Gruß von der Sonntagsschülerin

Ruth, G.



Nr. 14

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Juli 1946

## VERZAGE NIE

Oft zieht der Herr in göttlichem Erbarmen  
 Durch Trübsal, Krankheit oder bitterm Leid  
 Dich zu sich hin mit starken Vaterarmen  
 Und füllt die Seele an mit Fried' und Freud'.

Verzage nie, ist dir auch noch so bange,  
 Trau deinem Gott, bist du denn nicht sein Kind? —  
 Und was dir frommt und not tut weiß er lange  
 Bevor die Seufzer aufgestiegen sind.

Drum leide gern und werde stark im Glauben,  
 Laß' formen dich durch deines Schöpfers Hand.  
 Dann wird kein Geist dir jenen Frieden rauben  
 Den deine Seele im Erlöser fand.

m. s.

# Die chöpfung

Wir unterscheiden zwei Schöpfungen, eine natürliche und eine geistige. Zur ersten gehören unsere Erde, die Sonne, der Mond und die Sterne, überhaupt der ganze Kosmos. Es wird keinem Menschen einfallen, daran zu zweifeln, daß sie sei; es bestehen höchstens Unterschiede in den Ansichten über ihre Entstehung. Diese sind aber derart gegensätzlich, daß es nicht schaden kann, sie im Lichte der Bibel zu beleuchten.

Die heutige Wissenschaft erklärt die Entstehung unserer Erde mit der Kant-Laplacischen Theorie über die Entstehung eines Sonnensystems aus einer kosmischen Staubwolke (Kant) oder einem rotierenden Gasball (Laplace). Dieser Theorie liegen also zwei verschiedene Ansichten zugrunde, die meistens in eine zusammengeworfen werden und ins selbe Ziel einmünden. Sie nimmt an, daß unsere Erde sowie die übrigen Planeten unseres Sonnensystems «abgesplitterte» Teile unserer Sonne seien, welche durch die rasche Drehung dieses Himmelskörpers ins Weltall hinausgeschleudert wurden, sich selber zu Kugeln ballten und seither erkalteten. Nachher hätten sich — natürlich ganz von selbst — die niedersten Sorten und Arten der Tier- und Pflanzenwelt gebildet. Andere Forscher gehen darin noch weiter und leiten die Entstehung des Menschen auf dieser Linie ab. Solche und ähnliche Ideen werden täglich in den Schulen gelehrt. Beweisen lassen sie sich selbstverständlich nicht, das sind bloße Hypothesen (Annahmen, Voraussetzungen ohne Erfahrung). Sie haben das eine an sich, sie scheinen wahrscheinlich und geben auch dem menschlichen Geiste ein weites Betätigungsgebiet. Nicht umsonst stammen sie von Astronomen und Mathematikern. Es liegt ferne, den Gelehrten am Zeug flicken zu wollen, aber der aufmerksame Bibelleser wird sich doch nachgerade fragen, was er eigentlich zu glauben habe: das, was in der Bibel steht oder das, was die Gelehrten schreiben. In Bezug auf die geistige Schöpfung weiß das Volk Gottes genau, was es vom theologischen Lehrstuhl zu halten hat; der Heilige Geist ist da nicht Inspirator und deshalb sind die Früchte auch nicht göttlichen Ursprungs. Die Salbung lehrt allein richtig. So wenig nun der theologische Lehrstuhl in göttlichen, geistigen und ewigen Dingen urteilsfähig, richtung- und maßgebend ist, ebensowenig ist auch der wissenschaftliche Lehrstuhl in Fragen zuständig und ausschlaggebend, welche die Bibel schon ganz eindeutig beantwortet hat. Es fehlt beiden genannten Lehrstühlen das nötige göttliche Licht und die Erkenntnis des Amtes, das den Geist gibt, welches allein eine von Gott verliehene, überschwengliche Klarheit hat. Daher tun wir gut, ihre Lehren, soweit sie im Widerspruch mit der Bibel stehen, mit der nötigen Vorsicht aufzunehmen. Die biblischen Schriften sind ein Ausfluß aus dem Geiste Gottes, ja, teilweise direktes göttliches Diktat und daher vermag unmöglich ein anderer Geist Dinge besser zu wissen oder zu erkennen als der Heilige Geist oder der

Schöpfer selber, welcher doch persönlich dabei war. Bei der Erschaffung der Erde haben eben noch keine Menschen mitgewirkt und daher fahren wir sicher am besten, diese Dinge so zu belassen und zu glauben, wie sie uns die Bibel übermittelt. Um gleich mit den ersten Worten der heiligen Schrift zu beginnen: «Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Und Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. Und Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.» (1. Mose 1, 1—5.)

Die heutige Weltanschauung auf Grund der Kant-Laplacischen Theorie ist daher den ersten paar Bibelversen schon ein Schlag ins Gesicht. Vergessen wir nicht, daß diese Theorie sich erst seit ungefähr 200 Jahren behauptet, die Schöpfungsgeschichte aber vor bald 3500 Jahren von Mose geschrieben wurde, welcher etwa 1500 Jahre vor Christus lebte. Gott hat mit Mose von Angesicht zu Angesicht gesprochen und hat sich in der Entstehung der Erde nicht geirrt, als er sie seinem Knecht mitteilte. Nach der obigen wissenschaftlichen Theorie hätte also zuerst die Sonne bestanden und nachher wäre aus ihr die Erde «geboren» worden. Ferner wäre es nicht finster, sondern hell gewesen auf der Tiefe, weil ja die Sonne ein feuriger Ball ist und in diesem Zustand hätte es auch kein Wasser gegeben, oder doch höchstens in Form von Dampf. Nach den genannten Versen aber war die Erde nach der Erschaffung wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Das Licht kam erst nachher.

Petrus schreibt in seinem zweiten Briefe folgendes darüber: «Und wisset das aufs erste, daß in den letzten Tagen kommen werden Spötter, die nach ihren eigenen Lüsten wandeln... Aber aus Mutwillen wollen sie nicht wissen, daß der Himmel vorzeiten auch war, dazu die Erde aus Wasser, und im Wasser bestanden durch Gottes Wort.» (2. Petri 3, 3—5.)

Weiter heißt es in der Schöpfungsgeschichte in 1. Mose 1, 14—19: «Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre und seien Lichter an der Feste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden. Und es geschah also. Und Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde und den Tag und die Nacht regierten und schieden Licht und Finsternis. Und Gott sah, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.»

Somit ist nach Gottes Wort die Sonne erst am vierten Schöpfungstag entstanden, also nach der Erschaffung der Erde mit allen Pflanzen, und nicht umgekehrt. Deshalb kann die Kant-Laplacische Theorie gar nicht stimmen. Sie steht ebenso gegensätzlich zu den Ausführungen der Bibel wie die «modernen» Erkenntnisse der Gelehrten über das Alter der Menschheit. Wir Gotteskinder haben Ursache genug, auch in unserer aufgeklärten und ausgeklügelten Zeit das alte Geschehen Wort für Wort

wahr zu halten. Weder die Gottesmänner des alten Bundes, noch der Herr Jesus, noch seine Apostel hatten daran zu kritisieren. Im Gegenteil, sie alle schöpften daraus und die heute lebenden Apostel tun es ebenfalls. Ganz sicher ist, daß der Herr Jesus, der als das Wort vom Vater bei der Schöpfung mitbeteiligt war und der die alten Schriften bis zum letzten Tüffel kannte, bestimmt etwaige Unrichtigkeiten korrigiert hätte. Aber der liebe Gott hat sich eben noch nie geirrt und seine Worte, die in den allerwenigsten Fällen direkt vom Himmel herab gesprochen wurden, sind Ja und Amen. Er stand und steht in seinen Knechten und hinter ihrem Wort.

Wie lange jeder einzelne der sechs Schöpfungstage dauerte, wissen wir nicht. Petrus schreibt: «Eins aber sei euch unverhalten, ihr Lieben, daß ein Tag vor dem Herrn ist wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag.» (2. Petri 3, 8.)

Es ist auch vollkommen wertlos, darüber zu streiten, aus wieviel natürlichen Tagen oder tausend Jahren das Werden unserer Erde besteht. Das weiß allein der Schöpfer. Für uns ist die Hauptsache, daß sie ist und wir auf ihr leben dürfen. Und wir glauben dem Schöpfer — weil er sich doch zu unserem Vater gemacht hat — kindlich. Dieser Kindesglaube ist der Schlüssel zu jeglichem geistigen Erfolg. Die Menschen begannen immer dort zu versagen, wo sie sich mit Gott und seinem Wort, und damit auch mit der Bibel in Widerspruch setzten. Das kann sozusagen mit jedem Blatt der Bibel wie auch mit jedem Blatt der Weltgeschichte bewiesen werden. Mit all den philosophischen Theorien kommt man an kein Ziel. Da ist des Fragens kein Ende. Das Wort «Gott» ist der Prüfstein für jeden Geist. Wie oft ist doch schon die Frage gestellt worden: «Wo kommt denn Gott her? Wer hat ihn erschaffen?» Ein ganz Gescheiter fragte Luther, was der liebe Gott denn vor der Weltschöpfung gemacht habe. Er erhielt die treffliche Antwort: «Da hat unser Herrgott in einem Birkenwalde Ruten geschnitzt für solche, die so vorwitzige Fragen stellen.»

Wer zu Gott kommen will, muß vorerst glauben, daß er sei. Und aus diesem Glaubensgrund erwachsen auch die übrigen Bauteile. Es ist sehr nötig, daß unser Glaubensgebäude fertig erstellt wird, denn dieses allein wird den kommenden Stürmen trotzen können. Alles andere wird vergehen. Wir lesen in der Bibel, in den Worten Jesu und seiner Apostel, daß Himmel und Erde vergehen werden. Petrus schreibt, daß die Erde und ihre Werke darauf verbrennen. Wie ist das möglich, wird manches fragen? Es ist noch nicht so lange her, daß man sich fragen konnte: Wie ist das möglich, eine Stadt mit einer einzigen Bombe zu vernichten? In der Anwendung der Atomenergie werden sich bei deren rücksichtslosen Entfesselung noch manche Dinge zeigen, welche uns manches bisher unverständliche Bibelwort in neuem Lichte erscheinen lassen. Unser Stammapostel sagte letzthin in einem Gottesdienst, daß er sich das Wort in Offenbarung 16, 17—21 nie recht erklären konnte, warum es dort vom siebenten Engel mit seiner Zornschaale heiße, daß er seine Schale in die Luft goß. Heute sei das klar: das sei ein Hinweis auf die vergangenen und noch bevorstehenden Bombardierungen.

Nach dem Endgericht werden alle ihren Ewigkeitsleib entsprechend dem aufgenommenen Samen erhalten, sofern das nicht schon an der er-



Reischen auf den Bölchen am 2. September 1945

sten Auferstehung oder im tausendjährigen Reiche geschehen ist. Dieser geistige Leib ist nicht mehr vom Ertrag unserer Erde abhängig. Jesus ist nach seiner Auferstehung gen Himmel gefahren und hat seinen Aposteln die Verheißung gegeben: «Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehere, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin» (Johannes 14, 2—3). Der liebe Gott hat mit diesem Friedensreiche dann den Beweis erbracht, daß nur in Gemeinschaft mit ihm, seinem Sohne und den Aposteln auf Erden ein Paradies aufgerichtet werden kann. Er wollte das ja schon am Anfang für die ganze Lebenszeit unserer Erde tun. Der Fall der Menschen hat diesen Plan vorübergehend durchkreuzt. Es gilt auch hier das Wort: «Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende.» Die innige Gemeinschaft mit Gott, wie sie im Garten Eden bestand, wird in der Stadt Gottes wieder bestehen, bis die gesamte Menschheitserlösung im Dies- und Jenseits durchgeführt ist. Nachher beginnt die Ewigkeit.

Welchen Schluß ziehen wir daraus? Doch bestimmt den, daß wir uns mit der natürlichen Schöpfung und allen diesen von Menschen aufgestellten Theorien nicht allzusehr beschäftigen und uns gar darauf versteifen, sondern uns mit der geistigen Schöpfung befassen und uns dieses Wissen zu eigen machen suchen. Durch den Sohn Gottes und seine Apostel erhalten wir darüber volle Klarheit und in ihr allein ist unser ewiges Glück enthalten. -r.

### ***Wir Aarauer auf Reisen***

Wir waren alle freudig überrascht, als uns unser Dirigent in der Gesangsstunde mitteilte, daß die langersehnte Reise am darauffolgenden

Sonntag stattfinden sollte. Als Reiseziel wählten wir den Bölchen — das verursachte keine großen Kosten und ermöglichte es allen, mitzumachen.

Und wirklich — am Reisetag hatten sich die meisten Geschwister vom Chor und von der Jugend am Bahnhof versammelt, obschon der Himmel noch grau verhängt und der dichte Nebel uns noch fröstein ließ. Doch wir scherten uns nicht darum, in uns brannte die Freude und die Erwartung.

Die S. B. B. brachte uns vorerst nach Olten, dann nach Hägendorf, unserer Endstation. Von dort weg ging es auf Schuhmachers Rappen. Fröhlich und gemächlich marschierten wir bergan. Unsere Route führte uns vorerst die Teufelsschlucht hinauf. Das heimelige Plätschern des Wassers durchbrach die herrliche Sonntagsstille. Auch die vielen romantischen Winkel und die unzähligen, vom Wasser verschiedenartig geformten Felsblöcke ließen uns aufmerken.

Wie sind doch Gottes Werke wunderschön!

Meine Freude war aber erst vollkommen, als wir dem Worte Gottes lauschen durften, aus dem Munde unseres lieben Priesters. Wie wunderbar sorgt doch der liebe Gott für seine Kinder, wenn sie im Gehorsam stehen! Wir konnten durch den vorgelesenen Bericht des lieben Apostels und die daran anschließenden schlichten Worte viel lernen. Auch die Sündenvergebung und das heilige Abendmahl durften wir hinnehmen. Wie waren wir alle so unendlich dankbar für die immerwährende Gnade, die uns zuteil wurde und immer wieder neu wird. Meine tiefe Freude war unaussprechlich — auch meine lieben Geschwister durchdrang die gleiche Andacht, das konnte man deutlich verspüren.

Mit neuer Kraft ging's dann weiter, aufwärts. Zwischenhinein wurde ein Lied gesungen. Unser Leiter verstand es vortrefflich, alle ungezwungen beieinander zu halten. Unterhalb dem Allerheiligenberg wurde Znünipause eingeschaltet. Ein jedes kramte von seinen Siebensachen das Beste heraus. Ein appetitanregendes Bild! Während der Männerchor ein klangvolles Heimatlied sang, betrachtete ich den Himmel und verfolgte den Kampf zwischen Sonne und Nebel, der jeweilen plötzlich wieder die Sicht auf das Sanatorium verdeckte. Wunderbar dieses Bild — wie ist die geistige Sicht groß, wenn wir von der Sonne (Christus im Apostelamt) beleuchtet werden und sind. Unser Ziel ist klar vor Augen. Kommen aber kalte, undurchdringliche Nebel (Geister) an uns heran, werden Hoffnung, Zuversicht, Liebe und Eifer zum Werke bald gelähmt.

Das Alarmzeichen unseres Leiters riß mich aus meinen Gedanken, und im Nu waren wir startbereit. Unter fröhlichem Geplauder «tippelten» wir weiter bergwärts. Die Sonne hatte gesiegt und schickte ihre gütigen Strahlen auf die Erde. Mögen auch in uns das Licht und die Wärme Sieger bleiben!

Unterhalb des Bölchen wurde Mittagsrast gemacht. Die meisten sorgten zuerst für das Trinken. Dann machten wir es uns bei Mutter Grün gemütlich — jedes nach eigenem Ermessen. Wir bewunderten die vielen Berge mit ihren weißen Häuptern im Hintergrund, aber auch die vielen, verschiedenen Gipfel der Jurakette in der nächsten Umgebung. Wir

Schweizer dürfen wahrlich dankbar und glücklich sein, eine solche wunderbare Heimat zu haben.

Während etliche den Gipfel bestiegen, kosteten wir das «dolce far niente» aus. Das uns wohlbekanntes Lied «Trutzig stehn die Firne...» ließ uns aufhorchen. Jawohl, die Gipfelstürmer hatten ihr Ziel erreicht und gaben ihrer Freude durch das Lied Ausdruck.

Gemeinschaftlich traten wir den Heimweg an. Unsere Jüngsten veranstalteten ein Abfahrtsrennen — wir andern nahmen es etwas gemächlicher. Wir machten in Allerheiligenberg nochmals einen Halt. Hernach marschierten wir singend und plaudernd nach Wangen hinunter, wo wir einer älteren Schwester noch zum Geburtstag einige Lieder vortrugen.

Dieser Tag wird uns allen unvergeßlich bleiben. Wie lieblich ist's, wenn Brüder und Schwestern einig gehn.

Wir alle sind auf Reisen ins Land der Herrlichkeit. Wir wollen stets eins im Geist und Streben sein und bleiben und einander helfen, die verschiedenen Hindernisse zu bewältigen. Den Müden wollen wir die Lasten tragen helfen, denn darauf liegt Gottes Segen.

Gott der Vater läßt die geistige Sonne zum Gedeihen des Seelenlebens scheinen, damit wir immer klare Sicht haben und unser Leben nach dem Ziel einrichten. Unsere Führer führen uns durch alle Hindernisse und Gewalten hindurch zum verheißenen Ziel, das uns dann Frieden und Seligkeit bringt.

Der liebe Gott möge uns auch weiterhin viel Gnade schenken, damit wir alle zusammen das herrliche Ziel erreichen können. L. Sch.

## **Brief einer Sonntagsschullehrerin**

Mein herzlich geliebter Apostel!

Es ist mir, als Kind Gottes, eine große Freude, wenn ich Sie so nennen darf. Wie viel ist doch an diesen Namen gebunden, welche Verheißung liegt doch darin. Wunderbar ist es einfach, daß in einer Welt, wo tausend Geister lehren und herrschen, eine lebendige apostolische Gemeinde besteht. Als ich noch in der Welt war, das heißt, als ich glaubte, auch eine rechte Christin zu sein — da überkam mich oft ein Sehnen und Verlangen — ich hätte gerne ein Wunder, einen Fingerzeig Gottes sehen mögen. Nie, während ich Glied jener Kirche war, hatte ich das Gefühl geborgen zu sein, obgleich ich mich aktiv betätigte; meine Seele kam nicht zu ihrem Recht, sie hatte tausend Fragen. Heute, wo ich durch die Liebe Gottes apostolisch bin, heute «weiß ich's fest, daß du das Sehnen stillst!» Lieber Apostel, was ein Kind apostolischer Eltern, was ein Sonntagsschüler weiß, das wußte ich vorher als eifrigste Kirchengängerin und Sonntagsschullehrerin nicht, das wissen die wenigsten Menschen. Ich bin Ihnen herzlich dankbar für Ihre Fürbitte und Liebesarbeit mir gegenüber, denn ohne die Kraft und Macht, die Jesus Christus auch in Sie gelegt hat, wäre ich bestimmt nicht aus einem Saulus ein Paulus geworden. Denn, so wie ich einst die neuapostolische Gemeinde verfolgte und glaubte hassen zu müssen — (auch so gelehrt wurde) — so sehr liebe ich sie heute und stelle auch meine geringen Kräfte in den Dienst Gottes. Ich habe Freude an meinem Amt als Sonntagsschulleh-

rerin; es ist eine schöne und gesegnete Arbeit, den Kindern das wahre Evangelium nahezubringen. Die Brieflein, die Sie hier erhalten, haben die Kinder freudig und gern ihrem lieben Apostel geschrieben. — Ich schließe mich ihrer Bitte an und wünsche nur, daß Sie bald, bald Gelegenheit haben und nach hier kommen können; Sie sehen ja, Herzen und Seelen erwarten Sie mit Freude und stehen Ihrem Wirken offen. Haben Sie nochmals tiefsten Dank für den Kampf und die Sorgen, die Sie auch um unsertwillen auf sich nehmen müssen — wir streben darnach, Ihnen durch unsere Nachfolge Freude zu bereiten.

In großer Dankbarkeit und in der Liebe Christi grüße ich Sie, lieber Apostel herzlich Ihre  
L. M.

Anschließend einige der beigelegten Briefchen der Sonntagsschüler:

In Christo geliebter Apostel!

Unsere Sonntagsschullehrerin schlug uns zu unserer großen Freude vor, Ihnen ein Brieflein zu schreiben. Ich bin sehr glücklich, daß es wieder von Gott gesandte Apostel gibt, welche uns in Wort und Tat vorangehen. Mein größter Wunsch ist, dabei sein zu dürfen, wenn Jesus seine Braut heimholt. An unserer lieben Tante Luise können wir uns ja ein Beispiel nehmen. Sie ist bestimmt eine der besten Sonntagsschullehrerinnen. Mit welcher unendlicher Liebe und Geduld versucht sie uns alles klar zu machen! Oft erzählt sie uns von den Wundern, welche einst am Gottesvolk offenbar wurden und auch heute noch geschehen.

Kürzlich durfte ich durch ein kleines Erlebnis Gottes Hilfe erfahren. Ich hatte beim Bäcker Brot geholt. Unvorsichtigerweise hatte ich das Geld nicht nachgezählt. Zu Hause bemerkte die Mutter, daß ein Franken fehlte. Sie schickte mich nochmals in den Laden. Auf dem Wege bat ich Gott inbrünstig um Hilfe. Im Laden brachte ich mein Anliegen vor. Die Tochter des Bäckers entschuldigte sich und überreichte mir sofort den fehlenden Franken. Ja, noch nicht genug! Zu meiner großen Ueberraschung drückte sie mir noch ein feines Biscuit in die Hand: «Als Entschädigung für den weiten Weg», wie sie sagte.

Schon in vielen Nöten habe ich durch Gottes Hilfe erfahren dürfen, daß das Beten sehr wichtig ist.

Herzlich grüßt Sie

E. F., 14 Jahre.

Lieber Apostel!

Unsere Sonntagsschullehrerin hat uns erlaubt, Ihnen ein Brieflein zu schreiben, und das freut mich sehr. Ich gehe gern in die Sonntagsschule. Ich habe schon einmal einen Schüler von meiner Klasse eingeladen und er ist gekommen. Nach und nach brachte er noch sieben andere mit wo noch nicht apostolisch sind. Aber ich hoffe sie werden es auch noch.

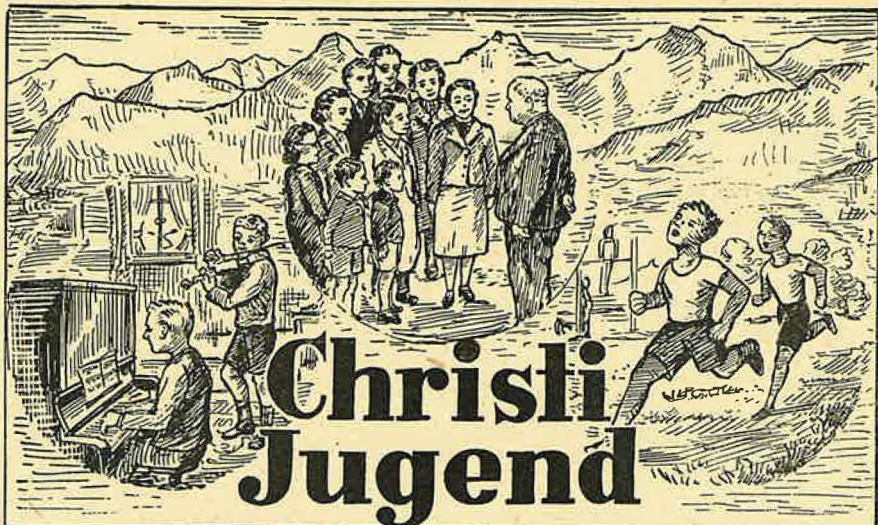
Es grüßt Sie herzlich

Heinz P., 9 Jahre.

Mein lieber Apostel!

Ich gehe sehr gern in die Sonntagsschule. Tante Luise erzählt uns viele schöne Geschichten. Ich möchte auch einmal in den Himmel kommen. — Viele liebe Grüße

H. F., 8 Jahre.



# Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 15

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. August 1946



## EINE VORBILDICHE HERZENSÜBERGABE

*(Lukas 7, 35-50)*

Jesus war vom Pharisäer Simon zu Tische geladen. Die neue Lehre und das gewaltige Wirken des Nazareners, das so ungeheures Aufsehen im Volke erregte, hatten in ihm irgendwie das Interesse für den «Sektierer» erweckt. Daß es dem standesbewußten und selbstgerechten Pharisäer mehr um die Befriedigung seiner Neugier als um das Heil seiner Seele zu tun war, geht aus dem würdelosen Empfang hervor, der Jesus von seinem Gastgeber zuteil wurde. Es wurde ihm kein Wasser zum Waschen der Füße dargereicht, sein Haupt nicht gesalbt, auch der beim Volke bei solchen Anlässen übliche Kuß wurde ihm versagt. Jesus war über den jeder Nächstenliebe hohnsprechenden Empfang nicht sonderlich erbaut. Er benützte denn auch bald die sich ihm bietende Gelegenheit, dem Pharisäer für seine lieblose Gesinnung die verdiente Rüge zu erteilen. Kaum hatten sie sich zu Tische gesetzt, als eine Frauensperson von hinten auf Jesus zuschritt. Weinend kniete sie nieder, benetzte seine Füße mit Tränen und trocknete sie mit ihrem aufgelösten Haar; salbte sie mit köstlicher Narde und küßte seine Füße. So heißt es in der betreffenden Schriftstelle (Lukas 7, 38). Es war Maria Magdalena, von der

Jesus sieben Teufel ausgetrieben hatte, die durch diese ehrende, aus der Tiefe des Herzens quellende Tat ihrem Retter aus Herzensangst und Not den schuldigen Dank bezeugte.

Ein kaum zu verbergender Aerger erfaßte den Pharisäer über den von ihm unerwünschten Besuch. Es war ihm völlig unverständlich, daß Jesus dem Gebaren dieser in seinen Augen großen Sünderin nicht Einhalt gebot. «Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welche ein Weib das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin», dachte er bei sich selbst (Vers 39). Jesus erkannte seine Gedanken. Er stellte ihm, eingehüllt in ein kurzes Gleichnis, eine Frage, durch deren Beantwortung der Pharisäer seine hartherzige und selbstgerechte Gesinnung zwangsläufig selbst verurteilen mußte. Nachdem er ihn eines Besseren belehrt hatte, wandte er sich an Maria Magdalena mit den Worten: «Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.»

Wie grundverschieden war doch die Einstellung des Pharisäers zu Jesu gegenüber derjenigen einer Maria Magdalena. Der mit dem Gesetz und der Schrift wohlvertraute Pharisäer vermochte mit seinem verknöcherten Buchstabenglauben den Messias nicht zu erkennen; er erblickte in ihm einen gefährlichen Aufrührer und Sektierer, wenn er ihm auch wegen seiner gewaltigen Erfolge einen gewissen Respekt nicht versagen konnte. Die reumütige Sünderin dagegen erkannte in dem einfachen Mann aus dem Volke den Gottgesandten, der Macht hat, die Seele von den Banden der Sünde und des Todes zu erlösen. Was dem sich weise dünkenden Pharisäer versagt blieb, die Erkenntnis des göttlichen Geheimnisses: «Gott geoffenbart im Fleische», das konnte die einfache und wenig beachtete Maria Magdalena erkennen. «Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt» sagt einer der großen Dichturfürsten.

«Dein Glaube hat dir geholfen.» Diese Worte des Herrn an Maria Magdalena sind von grundlegender Bedeutung für das Heil unserer Seele. Gewiß glaubte sie als Israelitin an das Gesetz und die Propheten, aber der historische Glaube an die einstigen Gottesoffenbarungen vermochte sie von den Banden ihrer Seele nicht zu befreien. Wir dürfen ohne weiteres annehmen, daß ihr die sieben Teufel manches zu schaffen machten in ihrem vormaligen Leben. Erst als sie in ihrer großen Seelennot die Hände nach dem ihr aus Gnaden geoffenbarten Seelenarzt ausstreckte, wurde ihr die Erlösung zuteil. Wir erinnern uns hierbei an die Worte des Herrn an seinen Jünger Petrus, als dieser in Jesus den Sohn des lebendigen Gottes erkannte: «Selig bist du Simon, Jona's Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel.» (Matthäus 16, 17.)

Liebe apostolische Jugend! Die Frage des Glaubens ist von einer solch eminenten Bedeutung, daß vor ihr alle andern Probleme des Lebens zurücktreten müssen. Als vernunftbegabte Wesen sind wir vor Gott verpflichtet, zu ihr Stellung zu nehmen. An uns liegt es, zu entscheiden über Glück oder Unglück, Segen oder Fluch, Leben oder Tod. Gott hat in seinem Sohne Jesus Christus für die gefallene Menschenseele den Weg in sein Reich freigelegt. Ob wir diesen gehen wollen oder nicht, ist uns anheimgestellt.

Wir stehen heute in einer Zeit, wo die Worte Jesu laut Matthäus 24 immer mehr Gestalt annehmen. Die Sündenfluten durchbrechen alle

Dämme. Wer immer von uns die Augen offen hält, muß diese Tatsache feststellen. Mahnt es nicht zum Aufsehen, wenn eine in diesen Belangen durchaus kompetente Instanz wie die «Britische Eheberatungsstelle» erklärt: Die «romantische» Liebe habe nun nachgerade Ausmaße angenommen, die ans Phantastische grenzen. Die jungen Leute denken nur noch daran, wie sie ihre Sinne befriedigen. — Diese Sündenfluten machen auch vor unserem Vaterland nicht Halt. Im Inseratenteil einer schweizerischen Lokalpresse (Schaffhausen) wird in einem Aufruf an die Eltern vor der Verrohung und der Entsittlichung der Jugend gewarnt. Jugendliche, sogar Schulkinder besuchten bis in die Nacht hinein die Tanzstätten der Stadt, so daß in zahlreichen Fällen sich die Gerichte mit ihnen beschäftigen müssen. Alles Flammenzeichen der heutigen Zeit «... und sie achtetens nicht, bis die Sündflut kam und nahm sie alle dahin» (Matthäus 24, 39). Das sind mahnende Worte des Herrn für unsere Zeit. Wie einst der Engel des Herrn Lot und die Seinen vor dem hereinbrechenden Gericht Gottes über Sodom zur Flucht drängten, so werden auch heute die Kinder Gottes durch die Boten des Herrn zum Auszug aus dem geistigen Sodom und Aegypten gemahnt. Wohl uns, wenn wir ihrer mahnenden Stimme Gehör schenken. Leider ist das nicht immer der Fall. Wie oft mußte der Schreiber dieser Zeilen es mitansehen, daß sich während des Gottesdienstes selbst Jugendliche im Lande der Träume ergehen und erst wieder erwachen, wenn der Dienstleiter das Amen spricht. Ob sie das Versäumte einst nicht schwer bereuen werden?? In den meisten Fällen ist es der faule Zauber der Welt- und Sinnenlust, der diese gefährliche Interesselosigkeit am Reiche Gottes und am Heil der eigenen Seele verschuldet. «... bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie» sagte einst Gott zu Kain (1. Mose 4, 7). Nehmt diese Gefahr, ihr jungen Geschwister, nicht auf die leichte Schulter. Wer mit der Sünde spielt, wird ihr Sklave, ihr Knecht; er muß ihr dienen, ob er will oder nicht. Schmeichelnd, mit einer Unschuldsmiene legt der Versucher die Hand auf die Schuiter des apostolischen Jünglings und der apostolischen Tochter. Komm doch einmal mit; was kann es dir schaden, wenn du «einmal» ins Kabarett oder in die Damenkneipe gehst. Einmal ist keinmal... Du bist noch jung und mußt dir auch was gönnen. — Gewöhnlich bleibt es aber nicht bei dem «einmal» und wie manches apostolische Glaubenskind ist dadurch schon auf Abwege geraten! Die Seele wird in dieser muffigen Atmosphäre für das Göttliche abgestumpft; sie verliert mit der Zeit jedes Schamgefühl; an Stelle der Sittlichkeit und der göttlichen Zucht tritt die Gemeinheit und die Lügenhaftigkeit; das Herz wird statt zum Gottestempel zur Mördergrube. Die Sünde ist wie ein Polyp (Vielfuß); hat er einmal seine Fangarmé um dich geschlungen, gibt es so leicht kein Entrinnen.

Um euch, liebe junge Leser, vor diesem Polypen, der heute besonders grassierenden Sinnenlust, zu warnen und euch diese Gefahr etwas nachdrücklich vor Augen zu führen, erzähle ich hier kurz das Erlebnis eines Tauchers mit einem Riesenpolypen. Im Hafen von Toulon sollten wertvolle Gegenstände eines untergegangenen Schiffes gehoben werden. Aber als zwei Taucher nicht mehr aus der Meerestiefe emporkamen, fand sich keiner mehr zu dem Wagnis bereit. Schließlich meldete sich Kapitänleutnant Negri. Nachdem er das erste Mal heraufgezogen wurde, meldete er, daß ein Riesenpolyp die beiden Taucher getötet hatte. Trotzdem ent-

schloß er sich, wieder hinunterzutauchen, versah sich aber zuvor mit zwei langen scharfgeschliffenen Messern. Doch kaum war er unten angelangt, ertönte der schrille Klang der Notglocke. Der Riesenpolyp kam auf ihn zugeschossen, packte ihn mit seinen Fangarmen und hätte ihn beinahe erdrückt. Negri stieß mit seinen langen Messern auf ihn ein. Trotzdem er die ihn umfangenden Arme abgesäbelt hatte, ließ das Ungetüm nicht von ihm los; es hatte immer noch Arme genug um ihn zu erdrücken. Kaum hatte Negri das Notsignal gegeben, erfaßte ihn eine Ohnmacht. — Man zog ihn nach oben; aber der schreckliche Angreifer blieb ihm zur Seite bis zum Rand des Schiffes. Erst als ihn hundert Hände bekämpften und ihn mit Bordwaffen beschossen, gab er den Kampf auf und schoß zur Tiefe. Negri war gerettet.

Wie viele Menschen habe ich persönlich gekannt, die ihr Leben weggeworfen haben; sie waren desselben überdrüssig geworden. In wie vielen Fällen der ungezählten Selbstmorde ist es dieser Sündenpolyp, der mit seinen Saugnäpfen die Seele ihres geistigen Blutes beraubt hatte. Ohne geistige Kräfte wird das Leben für die Seele auf die Dauer zu einem Grauen. Der Fürst der Finsternis hat kalte Augen; er kennt kein Erbarmen. Gott sei Lob und Dank, daß er für seine Auserwählten den Retter gesandt hat. In Lukas 18, 7 lesen wir die Worte des Herrn: «Sollte Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen?» Aus diesen Worten geht aber klar hervor, daß die Errettung denen gilt, die wachend sind und sich der Gefahren des geistigen Todes bewußt werden, und nicht denen, die das Seligwerden für einen Spaziergang halten.

Wir dürfen es hinsichtlich unseres Glaubens und Betens nicht mit jenem kleinen Jungen halten. Er betete sein Nachtgebet: «Lieber Heiland, komm, mach mich fromm, daß ich zu dir in den Himmel komm.» Er überlegte einen Augenblick und fügte dann gleich hinzu: «... aber jetzt noch nicht.» Aus dem Munde eines Kindes wirkt das belustigend; für Erwachsene aber ist eine solche Zwiespältigkeit verhängnisvoll. — Nehmen wir uns ein Vorbild an der Herzensübergabe einer Maria Magdalena. Sie schenkte ihr Herz dem Herrn ohne jeglichen Vorbehalt. Das war die Vorbedingung für die Erlösung von ihrer Gebundenheit. Vorbildlich ist aber auch ihre tiefe Dankbarkeit und ihre unentwegte Treue zu ihrem Erretter. Auch in seinen schwersten Stunden am Marterpfahl wich sie nicht von ihm. Keine Drohungen der rohen Kriegsknechte noch der Spott der Umstehenden vermochte sie davon abzuhalten, in unverbrüchlicher Seelengemeinschaft mit ihm an seinen Leiden teilzunehmen, bis er seine Seele ausgehaucht hatte. Es ist bestimmt nicht von ungefähr, daß Jesus nach seiner Auferstehung Maria Magdalena zuerst erschien. Wir lesen in Markus 16, 9 die Worte: «Jesus aber, da er auferstanden war früh am ersten Tage der Woche, erschien er am ersten der Maria Magdalena, von welcher er sieben Teufel ausgetrieben hatte.» Es war die Belohnung für ihre Treue zu ihrem himmlischen Wohltäter.

Es erhebt sich auch hier die Frage für uns, die wir sonntäglich zum Liebesmahl geladen werden: Wie vergelten wir die Wohltaten, die uns durch den Auferstandenen in der Apostelsendung immer wieder zuteil werden in der Vergebung unserer Sünden? Sind wir ihm weniger verpflichtet, als eine Maria Magdalena? Die Antwort wird keinem von uns schwer fallen, es sei denn, daß wir uns durch Untreue und Gleichgültigkeit seiner Liebesoffenbarung entziehen. — Das wahre Glück ersprießt

uns aber nur aus der lebendigen Geistesgemeinschaft mit dem Herrn in  
der Apostelwirksamkeit. Sta.

## **Vom Heiligen Geist**

Ein junger apostolischer Bruder schreibt:

Mit dem Heiligen Geist habe ich als Kind nichts anfangen können. Weihnachten begriff ich, denn da stand ich vor dem Kindlein, das Gott der Welt zur Erlösung gegeben hat. Am Karfreitag schaute ich auf den Gekreuzigten und ahnte, daß da etwas geschah, das Anlaß genug gibt, daß die Menschen den Atem anhalten und sich besinnen. An Ostern ist der Heiland auferstanden und errang dadurch den Sieg über den Tod, worüber die ganze Schöpfung jubilieren muß. Aber Pfingsten? — Es kam an diesem großen Tage der Heilige Geist über eine Schar Menschen. Es verstrich einige Zeit, bis ich auch nur einwenig verstand, daß das ein Tag ist, an dem wir singen und springen dürfen vor Freude und Dank. Ein Tag, an dem wir staunen und stille sein, bitten und beten, weil der Heilige Geist über die Menschen kam und auch uns Spätgeborenen verheißt ist. Ich will versuchen, ein wenig anschaulich zu machen, was Pfingsten für uns bedeutet.

Gewiß habt ihr das auch schon beobachtet, daß ein Zug Militär, wenn er so in Hitze und Staub, den Tornister auf dem Rücken, das Gewehr an der Schulter, den Waffenrock zugeknöpft, vorüberschritt — müde und schlaff von dem stundenlangen Marsch — in dem Augenblick, da die Musik einsetzte, viel bewegter vorwärtsmarschierte. Dann werden die Rücken gerader, der Schritt frischer, die ganze Haltung straffer und strammer. Jeder Muskel wird gespannt — was ist denn geschehen? Der Tornister ist der gleiche, die Straße mit Steinen und Staub dieselbe, die Sonne brennt weiter. Was ist's, daß mit den ersten paar Takten der Musik eine solche Bewegung in die Reihen kommt? Ja, was ist geschehen? Hundert Meter weiter vorn blasen einige Soldaten ins Blech hinein; sie tun es in einem bestimmten Rhythmus und Takt, tun es nach bestimmten Regeln der Kunst. Die Klänge jedoch, die aus diesen Blechinstrumenten ertönen, packen die paar hundert jungen Männer, spannen Rücken und Glieder, machen, daß der Tornister ihnen weniger schwer vorkommt, die Sonne weniger heiß brennt und der Kilometer ihnen weniger lang erscheint als vorher. Erklärt es mir bitte! Es kann also außer uns etwas geschehen, was auf unsere Verfassung, unsere Gedanken und Gefühle, ja sogar auf unsern Willen und unser Tun einen gewaltigen Einfluß hat. Daß ein Mensch infolge eines Schreckens plötzlich graue Haare bekommen kann, ist bekannt. Es kann einer aber auch durch eine Freude oder sonst eine starke seelische Erschütterung von einer Krankheit geheilt werden. Wenn auf einer etwas mühsamen Bergtour plötzlich das Ziel auftaucht — wir haben vielleicht zwei Minuten vorher noch geseufzt über den weiten, mühsamen Weg — ist alle Müdigkeit wie weggeblasen. Warum? Der Gedanke: «Jetzt sind wir am Ziel» macht uns frisch. Ein Gedanke! Darum ist es so wichtig, was für Gedanken wir haben. Die einen Gedanken machen uns müde und geschlagen, die andern frisch und fröhlich. Aber noch viel wichtiger als die Gedanken, die wir Menschen haben, sind die Gedanken, die Gott mit uns hat. Und wenn uns dann diese Gedanken Gottes aufleuchten, wenn wir merken, was Gott will — was

er mit mir persönlich will — was er mit der ganzen Welt will, dann ist das noch ganz anders; um vieles gewaltiger, als wenn eine Blechmusik zu spielen anfängt. Patienten liegen oft jahrelang in einem Winkel, sei es im Spital, sei es in einer Kammer. Von dem Augenblick an, wo sie sich klar darüber sind, was Gott mit ihnen will, klar sind darüber, daß er auch durch diese unerwartete und schwere Führung seine Liebesabsichten mit ihnen hat, nur eben auf eine höhere Art, als sie unsern Wünschen und Gedanken entspricht; in dem Augenblick haben sie eine wunderbare Tragkraft gewonnen, einen Trost, solider als aller Menschentrost. Es ist als ob über allen Wolken, hinter allen Nebeln und Dunkelheiten ihres Schicksals eine himmlische Musik einsetzte und sie erfrischte, wie der Militärmarsch die müden Soldaten auf der Landstraße. Diese Musik kann aber nicht jeder hören, die Gedanken Gottes nicht jeder merken.

Der Apostel Paulus schrieb einmal nach Korinth: «Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit und er kann es nicht erkennen.» So ist der Heilige Geist etwas, das man nicht einfach bei gescheitern Menschen beziehen kann. Menscheng Geist kann man auf Schulen und in Bibliotheken holen, fuderweise hätte ich fast gesagt. Aber der Heilige Geist kommt immer von Gott her. Darum ist er heilig. Heilig heißt das, was aus der Welt der Ewigkeit, aus der Welt Gottes in unsere unheilige, mangelhafte Welt hineinragt, das wie ein Sonnenstrahl uns besucht von der fernen Sonne her, wie ein Blitz von den Wolken her, nur daß ja Sonne und Wolken eben immer noch auch zu unserer diesseitigen und vergänglichen Welt gehören. Wo aber Gottes Geist auf dieser Erde auftaucht, da geschieht immer etwas. So wie Gottes Gedanken und Gottes Geist die ganze Welt, Himmel und Erde, Blumen und Menschen ins Dasein gerufen haben, so ist Gottes Geist immer schöpferisch: Es kommt etwas zum Leben, es wird etwas geboren. Diese schöpferische Art des Heiligen Geistes offenbarte sich am herrlichsten da, wo er in besonderer Fülle ausgegossen wurde, nämlich bei den ersten Christen an Pfingsten. Was ist denn da vor sich gegangen? Es ist etwas geschehen. Es ist nicht nur etwas gedacht worden, sondern es ist eine Freude, eine Kraft, ein Feuer stürmisch über diese Christenherzen gekommen. Nicht über ihren Köpfen waren die Flämmlein, sondern die Gemüter dieser zu Christus sich bekennenden Männer und Frauen haben angefangen zu reden, wie man sonst nicht redet. Eine heilige Freude kam über sie, die sich sogar in äußeren Gebärden ausdrückte — ja, dieses Christenvolk freute sich buchstäblich mit Herzen, Mund und Händen! Weshalb die unbeteiligten Leute nichts anderes tun konnten als ihre Köpfe zu schütteln und mit Verwunderung zu sagen: «Die sind voll süßen Weines!» Das gaffende Volk stand da und erlebte und merkte nichts. Wenn diese Leute aufgefordert worden wären, etwas über den Heiligen Geist zu sagen oder einen Bericht über Pfingsten abzugeben, so wäre das merkwürdig herausgekommen. Gerade so merkwürdig, wie wenn man heute oft Leute über göttliche Dinge reden hört, um die sie sich selber nicht ernsthaft bekümmern. Nun müssen wir aber daran denken, daß der Heilige Geist — wie die junge Gemeinde Christi ihn empfing — sich nicht in diesen ungewöhnlichen, auffälligen Aeüßerungen (Zungenreden, überschwengliche Begeisterung und dergleichen) erschöpfte, sondern daß das ganze Leben dieser Gemeinde uns zeigt, was mit dieser Taufe des Geistes ihnen gegeben wurde. Sie wurden neue Menschen — voll göttlicher Kraft und göttlichen Lebens.

W. H.

## Zwei Briefe von Sonntagsschülern aus Australien

Zwei Kinder in Australien, deren Eltern Abonnenten von «Brot des Lebens» und «Christi Jugend» sind, schreiben folgendes:

Box 45 Gin Gin  
Mt. Nerry Line — Queensland  
Australia

3. März 1946.

Lieber Apostel!

Dies ist das erste Mal, daß ich Ihnen schreibe. Als ich sechs Jahre alt war, hatte ich einen sehr bösen Abszeß an einem Bein. Als die Sache immer schlimmer wurde, dachte ich an den Glauben.

Jenes Jahr hatten wir eine böse Ueberschwemmung, so daß es mir unmöglich war, zu einem Arzt zu gehen. Am Sonntag ging ich dann zu unserem Priester, um Gott zu bitten, mir den Abszeß wegzunehmen. Im Laufe jener Woche öffnete sich der Abszeß des Nachts, während ich schlief. Der Verband war voll von Eiter. Ich dankte Gott, der mir geholfen hatte.

Ein ander Mal, im Alter von zwei Jahren, als der Vater in der Aemterversammlung war, war ich krank. Ich bat Mutter, ihn nach der Rückkehr zu bitten, für mich einzustehen. Auf Mutters Aufforderung, selbst zu beten, kniete ich nieder. Nachher ersuchte ich die Mutter, dem Vater zu sagen, daß er auch noch für mich beten möchte. Als der Vater nach Hause kam, legte er mein Anliegen ins Gebet und am andern Tag war ich wieder gesund.

Ich gehe gerne in die Sonntagsschule und lerne auch das Glaubensbekenntnis und die Gebote.

Ich höre auch gerne die Geschichten, die uns Mutter aus «Christi Jugend» vorliest.

Ich hätte auch gerne die Bekanntschaft mit einem zehnjährigen Knaben in der Schweiz, der mir hin und wieder schreiben würde.

Herzliche Grüße von

Edgar Rohrl, 10 Jahre.

\*

Lieber Apostel!

Meine Mutter hat mir von den Kindern erzählt die Ihnen schreiben. Dies hat mich interessiert, so daß ich Ihnen schreiben mußte.

Einmal wurde ich in ein Kloster in Bundaliery geschickt. (Da kein Internat in der Nähe war, mußte ich in die Klosterschule gehen.) Dies war ein großes Gebäude. Jeden Sonntag hatte ich mit den andern in die Kirche zu gehen. Es war nicht die apostolische Religion. Ich fand heraus, daß dieser Glaube nicht so gut war wie der meinige. Kein anderes apostolisches Kind war hier. Ende letzten Jahres kam ich in die Ferien nach Hause. Vater sagte, ich könnte nun zu Hause bleiben, da ich krank war.

Ich lerne Klavier spielen. Bald hoffe ich Kirchenlieder spielen zu können. Ich liebe die Musik sehr. Ebenso liebe ich den Gesang.

Ich gehe auch gerne in die Sonntagsschule. Die Gottesdienste interessieren mich ebenfalls sehr und ich gehe jeden Sonntag hin.

Ich möchte gerne einmal in die Schweiz kommen. Mutter wollte auch

immer dorthin gehen. — Ich hoffe, wenn dort ein etwa zwölfjähriges Mädchen ist, daß ich mit ihm korrespondieren könnte.

Herzliche Grüße von

Gladys Rohrl, 11 Jahre.

NB. Wer will mit diesen Kindern in Briefwechsel treten?

### **Erlebnis einer Sonntagsschülerin**

Vorgestern mußten wir als Hausaufgabe Bruchrechnungen schreiben. Ich machte sie exakt und glaubte ich habe alle recht. Dann kniete ich nieder und betete. Am Morgen erwachte ich. Dann verrichtete ich das Morgengebet. Auf einmal flüsterte mir eine Stimme ein, daß ich bei der dritten Rechnung eine Fünf anschreiben solle. Ich horchte auf diese Stimme und schrieb eine Fünf an. Die Lehrerin korrigierte die Rechnungen und ich hatte diese Rechnung recht. Hätte ich nicht auf diese Stimme gehorcht, dann hätte ich sie falsch gehabt. Ich danke dem lieben Gott dafür.

M. G., 5. Kl.

### **Sonntagsschülerinnen schreiben**

Lieber Apostel!

In der Sonntagsschule hörten wir so vieles über das Wort: Erstling. Auch ich möchte ein Erstling werden. In der Schule wollte immer ein Kind mit mir schwatzen. Ich gab aber keine Antwort. So stupfte es mich immer wieder. Ich tat aber so, als merke ich nichts. Auf einmal sagte die Lehrerin: Jetzt habe ich etwas gesehen, das mich sehr freut! Sie erzählte es der ganzen Klasse. Die Lehrerin hat mich gelobt, daß ich mich nicht habe stören lassen. Es freute mich sehr, daß ich durfte ein Erstling sein. Ich gebe mir alle Mühe, daß ich das Wort der lieben Sonntagsschullehrerin befolgen kann. Gebe Gott dazu das Gelingen!

In Liebe grüßt Sie

L. B., acht Jahre alt.

\*

Lieber Apostel!

Zunächst möchte ich Ihnen herzlich danken für all die Arbeit, die Sie schon an uns getan haben.

Ich gehe gerne in die Sonntagsschule. Wir haben eine liebe Lehrerin. Ich freue mich immer auf den Sonntag. Ich bin dankbar, daß ich apostolische Eltern habe und bitte den lieben Gott alle Tage, daß er doch meinem lieben Vater die Gesundheit weiterhin schenke.

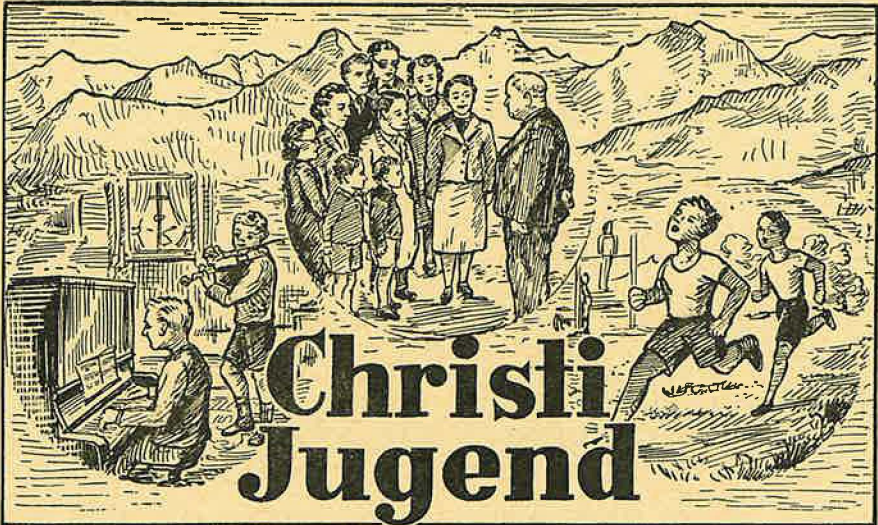
Der liebe Gott hat schon viel Großes an uns getan. Am 5. März ist unsere liebe Mutter ein Jahr im Lungensanatorium. Schwere Stunden und Tage liegen hinter uns. Doch sehe ich darin ein Wunder Gottes, daß unsere liebe Mutter nun bald wieder heimkehren kann.

Mein Gebet ist alle Morgen und Abend, daß ich kann Ihnen nacheifern und meinen Eltern immer gehorsam sein. Aber mir mangelt noch viel. Ich möchte auch so werden wie Sie, lieber Apostel. Ich hoffe, Sie werden unsere Gemeinde auch wieder einmal besuchen.

Nun wünsche ich Ihnen weiterhin alles Gute, daß Sie uns noch lange erhalten bleiben.

Mit den herzlichsten Grüßen

H. P., 14jährig.



# Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 16

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. August 1946

*Im Lande der*

*Lebendigen*

In seinem Gedicht «Der Ring des Polykrates» schildert uns der Dichter (Fr. v. Schiller) den Neid der Götter des alten Griechenland. Nach der Sage konnten sie es nicht ertragen, wenn der Mensch vom Glück begünstigt war; sie drohten ihm mit Unheil und Vernichtung, wenn er sie nicht durch ein schweres Opfer umzustimmen vermöchte.

Polykrates, der Herrscher von Samos erzählt seinem königlichen Gast von seinem Glück, mit dem ihn der Himmel überschüttet hatte. «Mir graut vor der Götter Neide, des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Teil», entgegnete ihm entsetzt sein Freund. Er flehte ihn an, den Göttern zu opfern, um ihren Neid zu beschwichtigen. Polykrates, geängstigt durch die Mahnung seines Gastes, wirft das teuerste Gut das er besitzt, seinen kostbarsten Ring, ins Meer. Aber, welche Ironie des Geschickes: am nächsten Morgen, als der Koch des Tyrannen einen Fisch zerteilt, findet er den Ring des Königs im Magen des Fisches! Frohlockend bringt er den gefundenen Schatz seinem königlichen Herrn. Seinem

Gast aber ist das des Glückes zuviel: «Die Götter wollen dein Verderben. Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben. Und sprach's und schiffte schnell sich ein.»

Wir glauben nicht an die Götter Griechenlands, sondern an den wahren einigen Gott Himmels und der Erde. Zwar spricht Gott auch seine Kinder als Götter an. — Jesus selbst nahm dazu Stellung, als er seine Gottessohnschaft vor den Schriftgelehrten rechtfertigte. Im Evangelium Johannes 10, 34—36 lesen wir die Worte von ihm: «Steht nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich habe gesagt: ‚Ihr seid Götter?‘ So er die Götter nennt, zu welchen das Wort Gottes geschah — und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden —, sprecht ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat: ‚Du lästerst Gott‘, darum, daß ich sage: Ich bin Gottes Sohn.» Das sind, liebe Geschwister, sehr bedeutende Worte im Blick darauf, daß das Wort Gottes heute zu uns geschieht, die wir durch die Salbung zu seinen Kindern gemacht sind. Ziehen wir daraus die richtige Folgerung!

Der größte aller Neider ist der Teufel, der einstige Thronengel Gottes. Sein Neid führte ihn zur Auflehnung gegen den Allerhaben. Die Folge war sein Sturz aus dem Reich des Lichtes in die Tiefen der Finsternis. Er war es auch, der das Gift der Eigenwilligkeit und des Ungehorsams in die Herzen der ersten Menschen träufelte mit den Worten: Ihr werdet sein wie Gott. Wie mögen sie sich angeklagt haben, daß sie sich mit dem Erzlügner eingelassen hatten! Die Reue kam zu spät. Der Tod ist der Sünde Sold. Er ist zu allen Menschen durchgedrungen, sagt uns die Schrift. Tief hat er in den letzten Jahren sein Schleppnetz in das Völkermeer getaucht und eine riesengroße Beute am Gestade der Ewigkeit abgesetzt. Unsägliches Leid ist über Millionen von Menschen gekommen und sie alle fragen sich, warum und wozu ist dieses grause Geschick über mich gekommen. Dafür gibt es wohl nur die Antwort des Dichters: «Daß nicht vergessen werde, was man so leicht vergißt, daß diese arme Erde nicht unsere Heimat ist.»

Auch der Psalmist mußte es trotz seines königlichen Zepters erfahren, daß der Gang durch dieses Tränental nicht «ungemischte Freude» ist. Die Sühne für das an dem Helden Urias begangene Unrecht wurde ihm von Gott nicht geschenkt. Mancher Seufzer ist seinem Herzen entstiegen wegen der härten Bedrängnis durch seine Feinde. Trotz alledem verließ ihn sein Glaube an die ihm von Gott gegebenen Verheißungen nicht. Immer wieder nimmt er die Harfe zur Hand; sei es um Gott sein Leid zu klagen, oder ihn für seine Güte zu preisen. Welch ein unerschütterliches Vertrauen zu Gott und seinen Verheißungen offenbaren seine Worte in Psalm 27, 13: «Ich glaube aber doch, daß ich sehen werde das Gute des Herrn im Lande der Lebendigen.»

Es ist ein namenloser Irrtum, daß die Menschen im natürlichen Tod, im Sterben des irdischen Leibes ihr größtes Verhängnis erblicken. Die wenigsten sind sich bewußt, daß das denkbar größte Unglück der geistige Tod, das Getrenntsein von Gott, ist. Diese Tatsache wird der unerlösten Seele, wenn nicht schon vorher, auf alle Fälle auf ihrem letzten Gang offenbar, wenn das gewaltige Ringen mit den Mächten der Finsternis einsetzt. — Wie ganz anders verhält es sich mit der durch das Gnadenamt

freigesprochenen Seele. Mit Jauchzen geht sie den Pfad in das Land der Lebendigen, in die Gemeinschaft der gerechtmachten Seelen.

• Es behaupten heute Theologen, mit dem natürlichen Tode würden auch die Seele und der Geist des Menschen erlöschen; es ist daher nicht zu verwundern, wenn diese irrige Auffassung selbst unter den «Christusgläubigen» immer mehr überhand nimmt. Die absolut kompetente Instanz für diese Frage ist doch bestimmt Jesus. Wo aber bliebe der Sinn seines Gleichnisses vom «Reichen Mann und vom armen Lazarus», wenn die Seele nicht Unsterblichkeit besäße? Umsonst wäre seine Mahnung an uns: «Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, und die Seele nicht können töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle» (Matthäus 10, 28). Apostel Petrus, der unanfechtbare Kronzeuge unseres Herrn, berichtet uns, daß Jesus nach seinem Kreuzestod den Geistern im Gefängnis, die zur Zeit Noahs nicht glauben konnten, predigte (1. Petri 3, 19 und 20). Seelen, die solchen Zeugnissen nicht zu glauben vermögen, sind Gott abgestorben.

Dieser folgenschwere Irrtum ist viel schuld an der materialistischen Gesinnung der heutigen Menschheit. Es greift uns Zeugen des heutigen Sendungswerkes oft ans Herz, wenn wir auf die stupide Interesselosigkeit für das Reich Gottes stoßen. In fast brutaler Weise erklärte uns kürzlich ein solcher Materialist: «Diese religiösen Sekten mit ihrem phantastischen Seelenkultus sollte man samt und sonders verbieten. Ist einmal für die richtige Verteilung der Lebensgüter gesorgt, ergibt sich die Bildung des Geistes von selbst. Christus war der erste wahre Sozialist; geht mir mit eurer phantastischen Seelenerlösung weg.» — «Sie befinden sich mit Ihrer Auffassung von Christus in einem ganz fatalen Irrtum», erwiderte ich ihm. «Die Quellen, aus denen Sie Ihr Wissen um diese Dinge schöpfen, sind mir bekannt; Sie holen sich dabei den geistigen Tod. Gewiß hat Christus nicht für den Kapitalismus Propaganda gemacht; ein Sozialreformer in Ihrem Sinne ist er aber auch nicht gewesen. Auf keinen Fall ist er für die materielle Verbesserung der Welt in den Tod gegangen, sondern um dem Erzfeind unserer Seele das Genick zu brechen und uns dadurch ein wahres und ewiges Glück zu sichern. Ich bin fest überzeugt, daß Sie früher oder später, aber ganz sicher beim Tode Ihren Irrtum einsehen werden.» — Die ungestüme Art, wie der Mann seine Ideen zu verfechten suchte, gab mir übrigens ein klares Bild von der Verfassung seiner Seele. Arme betrogene Menschen, die ihr Glück auf den schwankenden Grund dieser vergänglichen Welt bauen! — Welchem Genußleben sich einst die römischen Cäsaren hingaben, ist geschichtlich bekannt. Sie besaßen alles, was die Erde an Reichtum, Besitz und Vergnügen bieten konnte. Wo aber führte dieses Genußleben hin? Ein Nero, ein Caligula, wurden zu Narren! Einer der Besten unter ihnen, Hadrian, seufzte auf seinem Sterbebett: «Armes Seelchen mein, wo willst du nun hinflattern?»

Der Tod ist der Sünde Sold... aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserem Herrn (Römer 6, 23). Von der Annahme dieser Gabe hängt das Wohl oder das Wehe des Menschen in alle Ewigkeit ab. Mit dem Psalmisten setzen wir Kinder Gottes von heute alle unsere Hoffnung auf diese Gabe Gottes. Hier liegt der Weg offen für uns in das Neuland, in das Land der Lebendigen.

In den letztvergangenen Jahren war viel vom «Uebermenschen» die Rede. Gewiß war dieses Wort für manchen nach hohen Idealen strebenden Menschen kein leerer Begriff und sie sind diesem menschlichen Wahngebilde unter Einsatz aller Kräfte nachgestrebt. Haben sie es aber auch erreicht? O nein. Ich habe darüber vor vielen Jahren ein trauriges Kapitel gelesen. Viele junge Menschen, vornehmlich Studierende, sind dieser Idee des «Uebermenschen» zum Opfer gefallen. Sie schöpften ihr Wasser aus den Quellen des Unglaubens; sie forschten nach dem wahren Sinn des Lebens, aber auf verkehrten Wegen. Die Theorie der Entwicklungslehre wurde zum Schild erhoben; dem Glauben der Väter abgesagt; aber diese falschen «Leuchten» führten anstatt zu wahrer Erkenntnis, in die Finsternis; sie fanden keinen Ausweg mehr aus dem Labyrinth ihrer irrigen Gedankenwelt; irre geworden daran, ohne Glauben, ohne Hoffnung warfen sie ihr junges Leben weg. — Das Verhängnis für diese unglücklichen Menschen war, daß sie ihr Ideal, den «Uebermenschen», aus eigener Kraft, ohne Gott und Christus erreichen wollten. Sie vergaßen oder übersahen es willentlich, daß geschrieben steht: «Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin sie sollen selig werden» (Apostelgeschichte 4, 12). Der wahre Uebermensch ist der Gottmensch, die neue Kreatur in Christo. Apostel Paulus redete seinen Jünger Timotheus an als «Gottesmensch» (1. Timotheus 6, 11).

«Das Land der Lebendigen», das war die Hoffnung und das Sehnen des Psalmisten. Wir Kinder Gottes haben den Heiligen Geist empfangen; er ist das Pfand und das Siegel unserer Gotteskindschaft. Wir haben durch ihn das Bürgerrecht dieses herrlichen Landes empfangen. Welch ein herrliches Los ist uns dadurch beschieden! — «Ewige Freude wird auf ihrem Haupte sein. Wonne und Freude werden sie ergreifen; aber Trauern und Seufzen wird von ihnen fliehen», sagt der Prophet Jesaja (Jesaja 51, 11). Der Heilige Geist ist die Urquelle des wahren Lebens. Er weckt, fördert und heiligt die Gaben, die uns von Gott geschenkt sind. Wie bedauerlich, liegen oft noch unter der Erdkruste des Herzens verborgen, statt daß sie wenn sie in den Seelen der Gotteskinder brachliegen oder gar verkümmern! Wie manche Gabe der Weissagung, der Fremdsprache und andere der Gemeinde zur Besserung dienen und den prüfenden Seelen für das Wirken des lebendigen Gottes in unserer Kirche ein Zeugnis sind. Geben wir dem Heiligen Geiste Raum in unseren Herzen und dämpfen wir ihn nicht durch die Sünde! Er ist die Himmelskraft, der die Seele läutert und den Willen heiligt; nur er vermag die Tugenden, wie sie in Jesu in Wort und Tat offenbar waren, zu bewirken.

Dieses hohe Ziel erfordert aber allerhand. Der alte Adam mit seinem Eigenwillen, seinen Lüsten und Begierden muß zum Absterben gebracht werden. Hüten wir uns auch vor allem vor fremdem Feuer, das heißt vor fremden Lehren. — Die beiden Söhne Aarons, Nadab und Abihu, brachten fremdes Feuer in ihren Näpfen vor den Herrn, das nicht vom Altar stammte. Da fuhr ein Feuer aus von dem Herrn und verzehrte sie (3. Mose 10, 1—2). Die Apostellehre ist ein Produkt des Heiligen Geistes; sie ist heilig und darf nicht mit den Lehren anderer Geister vermengt werden. Halten wir auch unseren natürlichen Leib in Zucht, er ist die Wohnung unserer Seele; er darf nicht durch ein ungezügeltetes Tribleben ge-

schädigt werden. Unsere Sinne sind die Eingangstore zur Seele und sie müssen unter strenger Kontrolle gehalten werden. Wie manches Glaubenskind ist durch ungehemmten Lebensgenuß schon zu Fall gekommen! Lassen wir auch unsere Seele nicht matt werden durch den oft beschwerlichen Weg hinauf auf den Gottesberg. Nehmen wir uns ein Vorbild an Elias, der vierzig Tage und vierzig Nächte kraft der Himmels Speise, die ihm der Engel des Herrn darreichte, die Wüste durchschritt, bis er auf dem Berg des Herrn (Horeb) anlangte. Dort aber trat er heraus aus der Höhle des Felsens, um den Allmächtigen zu grüßen. Auch uns wird sonntägliche Engelsspeise dargereicht; treten aber auch wir heraus aus der Höhle unseres menschlichen Dichtens und Trachtens, damit der Herr auch mit uns reden kann. Er hat uns noch manches zu sagen. Sta.

### **Kronenträger**

In der Offenbarung Johannes Kapitel 3, 11 wird dem Volke Gottes die ernste Mahnung erteilt: *Siehe ich komme bald, halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme.* Damit ist eindeutig klargelegt, daß die zur ersten Auferstehung berechtigten Seelen Kronenträger sein müssen. Daß der Herr Jesus wiederkommen wird, um die Erstlinge aus dem Bereich der Entschlafenen wie aus dem im Fleische lebenden Geschlecht zu sich zu nehmen, steht außer Zweifel. Der Zeitpunkt der Erfüllung dieses unwälzenden Ereignisses steht in dem weisen Ratschluß Gottes. Darüber Berechnungen aufzustellen wäre fruchtlos. Wichtig ist für uns, sich darauf vorzubereiten. Als Träger des Heiligen Geistes und als Empfänger aller göttlichen Segnungen erhalten wir die Erstlingskrone. Diese überaus erhabene Stellung erreichen die gläubigen Seelen ohne eigenes Verdienst; diese Adelung ist dem Verdienst Jesu zuzuschreiben, das er durch Ueberwindung und durch seinen Opfertod für uns Menschen erworben hat. Gotteskind zu sein ist eine Gnadenstellung. Satan bemüht sich jedoch, den Gotteskindern diese Krone streitig zu machen. Der Zweifelsgeist sucht den Glauben und das Vertrauen in die Sendung der Apostel zu unterminieren und ihre Handlungen in Frage zu stellen. Durch die Sünde und durch das Blendwerk des Fürsten dieser Erde werden die Sinne verdunkelt. Das Große wird für klein und das Kleine für groß taxiert. Tritt diese Versuchung an uns heran, dann seien wir uns dessen bewußt, daß Satan uns stürzen will. Wir sehen in der Tätigkeit der Apostel des Herrn das Produkt des Heiligen Geistes. Sind auch in der Gemeinde Gottes noch manche Unvollkommenheiten wahrzunehmen, so ist sie doch Trägerin des göttlichen Schatzes. Christus offenbart sich ihr in herrlicher Weise durch seine Segnungen zum Heil der unsterblichen Seelen.

Für alle Gotteskinder ist es jedoch sehr bedeutungsvoll, daß sie sich noch weitere Kronen erwerben. Diese resultieren aus der Ueberwindung und gestalten sich damit zu unserem eigenen Verdienst. Der Geist Christi duldet keinen niederen Geist in der Herzenswohnung, die er bezogen hat. Er lehnt jeden Kompromiß mit gottentfremdenden Geistern entschieden ab, ja er nimmt den Kampf mit diesen Mächten auf und ruht nicht, bis er

sie restlos besiegt und aus dem Himmel des Menschenherzens geworfen hat. (Offenbarung 12, 7.) Soll Christus in uns als Sieger aus diesem Kampf hervorgehen, so ist Vorbedingung, daß wir ihm unsern Willen restlos übergeben. — Als eine führende Macht Satans können wir den Neid ansprechen. Kann der Geist Christi diese furchtbare Waffe Satans überwinden und es zieht die Liebe des Gönners ein, dann bringt dieser Erfolg eine Krone ein. Wird der falsche Ehrgeiz und die Hoffart überwunden und die wahre Herzensdemut wird Sieger, so ist damit wieder eine Krone errungen. Locken die vergänglichen Weltfreuden mit ihrem meist bitteren Nachgeschmack und du überwindest sie, so wird die Freude am Herrn erweckt, dem du dann gerne dienst. Auf diesem Kampfesweg muß jeder niedere und unglücklich machende Geist überwunden werden. Jeder Sieg bringt dem Ueberwinder demgemäß Siegerkronen ein, die dann schlußendlich die Rangstufe bestimmen, die die Gotteskinder einnehmen werden, wenn der Herr kommen wird. (Offenbarung 22, 12.)

Im natürlichen Leben ist auf jedem Gebiet eine Spitzenleistung nur mit dem Einsatz aller Kräfte möglich. Sind auch Befähigungen vorhanden, so müssen doch Fleiß und Ausdauer in Anwendung kommen, um zum erhofften Ziel zu gelangen. Der Schüler bestimmt die Noten am Schulabschluß eigentlich selber, weil sie nach Leistungen gegeben werden. Dieses Gesetz besteht für jeden Menschen, gleich was für eine Stellung er in der Kette der menschlichen Gesellschaft einnimmt.

Es besteht auf geistlichem Gebiet absolut die Möglichkeit, daß errungene Positionen wieder verlorengehen können. Die Mächte der Hölle lassen nichts unversucht, um den Seelen die errungenen hohen Geistesgüter wieder zu rauben. Deshalb ist die ernste Mahnung Jesu sehr zu beachten, darüber zu wachen, daß uns diese Kronen nicht geraubt werden können. Uebergeben wir dem Heiligen Geist den Wächterdienst über unsere Gedanken, Worte und Werke. Dadurch werden wir vor größtem Verlust bewahrt und werden als Kronenträger einen großen Segen in dieses fluchbeladene Erdental tragen. A. St.

## **Gott erhört ein ernst Gebet**

Unser Bezirksapostel prägte vor Jahren das Wort: «Alles Werden ist mit Schmerzen verbunden.» Diese Tatsache kann jeder erfahren, der apostolisch werden will. Doch haben die Schmerzen wieder ihr Gutes: sie lehren manchen Menschen aus der Tiefe zu Gott schreien. In solchen Seelennöten machen die Gottsucher oft die wunderbarsten Gebetserhörungen.

Einer prüfenden Frau wurde der Weg ins Haus Gottes erst dadurch geebnet, daß ihr Mann erkrankte und zu einer Kur fort mußte. Diese Trennung brachte der jungen Ehefrau manchen Schmerz und sie suchte Trost in unseren Gottesdiensten. Zu den natürlichen Sorgen gesellten sich die Glaubenskämpfe. Wilde Stürme umbrausten das Glaubensgebäude und drohten es einzureißen. Zweifel stiegen hoch: ja, soll das Gottes Werk sein, diese kleine Gemeinschaft? Einem nagenden Wurm gleich fraßen sich diese Gedanken ins Herz. Die Frau wußte nicht mehr ein und aus und diese Seelenqualen trieben sie ins Gebet. Sie schrie zu Gott, er möge sie

doch von diesen Kämpfen erlösen und ihr ein Zeichen geben, daß diese Neuapostolische Gemeinde wirklich das Werk Gottes sei. Der liebe Gott möge ihr diese Bitte erhören: sie wolle jetzt die Bibel aufschlagen und das Schriftwort, worauf sie zuerst blicke, solle dann am folgenden Sonntag der Text sein im Gottesdienst. In dieser göttlichen Antwort möchte sie die Wahrheit und Echtheit der apostolischen Sendung erkennen.

Sie nahm die Schrift zur Hand, schlug sie auf und ihre Augen fielen auf die ersten paar Verse in Hesekiel 9, wo von sechs Männern die Rede ist, welche vom Obertor her kamen und eine schädliche Waffe in ihrer Hand hielten.

In gespannter Erwartung betrat sie am folgenden Sonntag das Haus Gottes. Der Leser versetze sich in ihre Lage, wie ihr vor dem Verlesen des Textwortes zumute sein mußte, denn das war Gott versucht und der liebe Gott wird nicht jedem auf solche Weise antworten.

Der Amtsträger hatte keine Ahnung, welchen überwältigenden Eindruck er auf diese Gottsucherin machte, als er nach dem Gebet die in diesem Falle schicksalsschweren Worte sprach: «Wir hören als Textwort die ersten paar Verse aus Hesekiel 9!»

Zu erwähnen ist noch, daß jener Vorsteher diesen Text nicht von sich aus wählte, sondern daß dieser vom Bezirksapostel laut Zirkular Nummer 21/1943 für jenen Sonntag verordnet wurde. Hiemit ist einerseits das alte Gotteswort neu bewahrheitet: «Ehe sie rufen, will ich antworten» (Jesaja 65, 24); denn dieses erwähnte Zirkular wurde ungefähr eine Woche vor dem Gebet dieser Frau geschrieben, und andererseits führt der liebe Gott die dem Volke Gottes wohlbekannte Tatsache einmal mehr ganz klar vor Augen, daß seine Apostel sein sprechender Mund sind. -r.

### ***Es ist alles neu geworden***

Wie dankbar bin ich, daß ich vor der heiligen Versiegelung durch die Gnade Gottes erkennen durfte, daß die Neuapostolische Kirche die wahre Kirche Jesu Christi ist. Auch darf ich bekennen, daß ich seit der heiligen Versiegelung im Jahre 1936 in religiöser Erkenntnis sehr gewachsen bin. Auch in der Lebensbesserung habe ich erfreuliche Fortschritte gemacht. Das Fluchen und die unschönen Redensarten durfte ich mit der Hilfe Gottes nach und nach ablegen. Es ist Tatsache, daß ich nach jedem Gottesdienst fühle, wie sich das Wort in mir bewegt und daß in meiner Seele ein neuer Geist wohnt. Frühere Weltbekanntschaften habe ich abgebrochen und mich mehr mit den Gotteskindern verbunden. Dann freut mich das Wort Gottes immer mehr, das Haus Gottes ist mir zur Lust und Freude, nirgends fühlt sich meine Seele so geborgen wie in der Kirche. Ich lasse auch keinen Gottesdienst mehr aus, es sei denn wegen Krankheit. Den Kampf gegen alles Ungöttliche nehme ich gerne auf und halte mich immer an das Amt, so kann ich immer wieder Kraft holen in allen Anfechtungen und Prüfungen. Auch lernte ich inbrünstig und von ganzem Herzen beten. Der liebe Gott hat schon viele meiner Gebete erhört, daß ich diese nicht einmal zählen kann. Ich habe aber nicht unterlassen, dem

himmlischen Vater stets zu danken für seine Gnade und Güte. Mit der Zeit wurde ich immer dankbarer und ich gebe mir redlich Mühe, dem lieben Priester gehorsam zu sein, ihm Freude zu bereiten und dadurch dem lieben Gott zu gefallen. Bei meinen Angehörigen und Verwandten nahm ich in den ersten Jahren eine Feindschaft wahr. Nun ist es schon besser, doch ließ ich mich nicht von ihnen beeinflussen, sondern ging meinen Weg weiter, weil mir der liebe Gott und seine Gesandten viel mehr wert sind. Meine innere Entwicklung bereitet mir viel Freude; weil ich den Herrn täglich erlebe und erfahre, so kann ich auch täglich danken. Ich durfte auch schon für Schweres danken, weil ich im Nachschauen erkennen konnte, daß es für meine Seele nur gut und heilsam war.

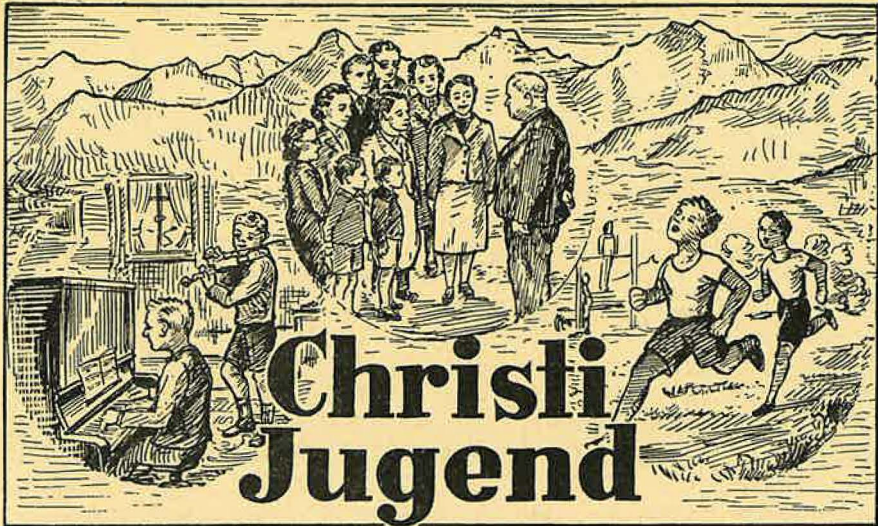
Im Natürlichen wurde ich auch gesegnet; besonders als ich Zeugenarbeit verrichtete, war ein großer Segen daran gebunden. Trotzdem ich von Natur aus keine mutige Natur bin, mußte ich nur staunen, woher beim Zeugnisaustragen dieser Mut und die Kraft kamen. Daß das nicht aus eigenem Vermögen kam, fühlte ich klar, hier erlebe ich besonders die Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Es freut mich, daß ich kindlich glauben kann.

Heute bin ich soweit, daß ich auch meine Feinde lieben, für sie beten darf und ihnen vergeben kann. Ich bitte den himmlischen Vater täglich, er möge mich im kindlichen Glauben bewahren und mich auch beständig bleiben lassen in der Apostellehre. Auch übe ich mich immer mehr im Geiste zu leben, weil man dann immer verbunden ist. Mein Denken, Reden und Handeln ist ganz neu geworden. Im Natürlichen wurde ich fleißiger, pünktlicher und genauer in der Arbeit.

Nach einer leichteren Erkrankung darf ich nun wieder im Weinberg des Herrn tätig sein, was mich sehr freut, denn es trieb mich immer für den Herrn etwas zu tun. Vor dem Ausgehen bitte ich stets den Herrn, daß er uns die Verlangenden und Gottsuchenden finden läßt. Dann darf ich bekennen, daß ich schon immer an den Engeldienst geglaubt habe, und heute sehe ich dies tatsächlich. Wir werden stets von Engeln begleitet; welche Wonne und Stärke uns da zuteil wird, kann sich wohl jedes Gotteskind denken. Es ist einfach wunderbar, eine solche Gabe zu besitzen und ich hoffe, daß sich diese immer mehr entfalten kann.

Mein Streben ist vollkommen zu werden, meine tägliche Bitte geht dahin, Glauben zu bewahren bis ans Ende. A. K.

## SCHLECHTE LAUNE IST EBENSO UNANSTÄNDIG WIE SCHMUTZIGE HÄNDE



# Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 17

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. September 1946

## *Ich habe dich gekannt ehe du warst*

Eine große Dankbarkeit durchzieht mich, wenn ich an die großen Liebestaten, die der treue Gott an mir getan hat, zurückdenke. Es sind nun bald 18 Jahre, seit ich das Siegel Gottes empfangen durfte. In dieser Zeit ist mir ein großer Reichtum an Erkenntnis, Liebe und göttlicher Weisheit geworden. Schon in meiner Jugend hielt die Liebe Gottes ihre schützende Hand über mich. Als erstes von einer zahlreichen Kinderschar kam ich in einem bündnerischen Dorfe zur Welt. Meine Eltern bewirtschafteten ein Bauerngut. Sie mußten mich der Arbeit wegen oft allein lassen. So auch an einem Sommertag. Ich war als zweijähriger Knabe allein zu Hause, während meine Eltern mit dem Einbringen des Heues beschäftigt waren. Sie erzählten mir, daß sie mich auf einer Heublache ließen und ich später, als sie nach mir suchten, verschwunden war. Nach längerem Suchen fanden sie mich im naheliegenden Walde. Sie erschraaken sehr, mich mit blauem Munde und blauen Fingern an einem Tollkirschenbusch zu sehen. Schnell brachten sie mich nach Hause und riefen den Arzt, der sofortiges Einschütten möglichst heißer Milch befahl. Ich mußte alles erbrechen, was mich vom Tode rettete. — Später, ich war etwa fünf Jahre alt, bedrohte eine schwere Krankheit mein junges Leben. Scharlach und Diphterie brachten meine jüngere Schwester und mich ins Spital von Davos, aber auch da war die bewahrende Hand über uns.

Nach mehrmaligem Wohnsitzwechsel in unserem Heimatlande, kamen wir nach Deutschland, wo unser viel Schweres wartete. Es war im Jahre 1921, die Inflation brachte ganz Deutschland in eine schwere Notlage, die viele zum Selbstmord trieb. Infolge Verweigerung der Niederlassungsbewilligung mußten wir in einem Hotel logieren und konnten bereits ein Jahr die Schule nicht besuchen, was sich bei einigen meiner Geschwister sehr nachteilig auswirkte und uns in der Schule zurücksetzte. Nach langem Suchen fanden wir in einer bayerischen Ortschaft einen Wohnsitz; wir konnten mit Schweizerfranken billig ein Haus kaufen. Nach ungefähr einem Jahr begann hier meine Leidenszeit. Das Einkommen meines Vaters sank so ziemlich auf den Nullpunkt. Selbstverständlich mußte ich als ältester Knabe kräftig mithelfen, im Haushalt wie im Sorgen fürs tägliche Brot. Wir erlebten die Armut sehr, und das gab mir Gelegenheit, die Menschen so richtig kennenzulernen. Oft hatten wir nichts anderes zu essen, als was ich von gütigen Menschen in der nahen Umgebung erhielt. Ich war gezwungen, betteln zu gehen. Das brachte manche trübe Stunde mit sich, doch ich tat es, damit keines meiner Geschwister hungern mußte. — Einmal kam ich nach längerem Marsch durch einen Wald in ein Dorf und klopfte beim ersten Bauernhause an. An diesem Hause ging ich bis dahin immer vorbei, weil stets ein großer Hund davor wachte. Diesmal wagte ich es, weil der Hund nirgends zu sehen war. Eine dicke Bäuerin öffnete die Türe und fragte nach meinem Begehren. Ich klagte ihr meine Not und bat um ein Stück Brot oder um eine andere bescheidene Gabe. Mit barschem Tone herrschte sie mich an und wollte mich zuerst fortjagen, besann sich dann aber und sagte, ich solle für sie ein Vater-unser beten. Auf der Türschwelle mußte ich niederknien und das Gebet verrichten! In mir löste das einen Kampf aus, soll oder soll ich nicht? — Nach Beendigung des Gebetes, reichte sie mir ein hartes Stück Brot. Beim Fortgehen schickte sie noch den Hund hinter mir her, der mich bis an das Gartentor begleitete, ohne mir etwas zu tun. Dieses Erlebnis ging mir lange Zeit nach und bewirkte in meinem Herzen, eine große Bitternis.

Zum Glück konnte ich dann den Sommer über zu einem Bauern, wo ich zu gutem Essen und sogar zu einer guten Kleidung kam. Meine Schlafstätte war auf dem Estrich. Hier befanden sich alte, vergilbte Bücher und Schriften, die ich mit Vorliebe zu lesen begann. Besonders Interesse erweckten in mir die Erzählungen über die erste Christenheit und das Märtyrertum. Wunderbares konnte ich lesen, so daß in mir ein Feuer angefacht und die große Frage wach wurde: Warum gibt es das heute nicht mehr? Ich bewunderte den großen Glauben, das Festhalten an der Lehre Jesu und der Apostel. So wurde jener Dachboden mein liebster Freizeitort, und noch heute denke ich mit Vorliebe an diese Zeit zurück.

Ungern genug ging ich im Herbst wieder nach Hause, wartete mir doch viel Ungutes. In der Zeit meiner Abwesenheit mußten meine Eltern in eine alte, verlotterte Hütte ziehen, wo wir ständig Angst haben mußten, die Decke falle über uns zusammen; von der Küche sahen wir direkt in den Keller, solche Löcher wiesen Böden und Wände auf. Von allem andern mag ich gar nicht reden. Uns gegenüber stand das

Schulhaus und nebenan das Pfarrhaus. Nie kümmerte sich der Herr Pfarrer um uns, obwohl wir auch katholisch waren. Wie ich einmal in großer Not war, suchte ich den Pfarrer auf. Unsanft wies er mich ab! Glücklicherweise war das der letzte Winter, den wir in dieser schlimmen Lage zubringen mußten. Wir durften in unsere Heimat zurück! Wie das uns freute! Die Heimatgemeinde nahm sich unser an und stellte uns in der Nähe von Z. eine Vierzimmerwohnung zur Verfügung. Immer und immer wieder durften wir die Hilfe Gottes erfahren.

Eines Abends klopfen zwei Männer an die Türe, einfach und schlicht waren sie, aber auf ihrem Angesicht leuchtete etwas, das in uns volles Zutrauen erweckte; ihre Worte brachten uns viel Freude und Segen, wie wir das bis dorthin nicht kannten. Die Männer erzählten uns von dem wiederaufgerichteten Erlösungswerk Jesu Christi. Ihr Zeugnis fachte den glimmenden Docht in mir an und erinnerte mich an das, was ich den alten Büchern auf dem Estrich jenes Bauernhofes entnommen hatte. Bis spät in die Nacht hinein hielten wir diese zwei Männer bei uns und ließen uns von dem erzählen, der sie gesandt hatte. Schon am kommenden Sonntag gingen wir in den Gottesdienst und freuten uns an dem Wort Gottes wie Kinder. Im ersten Gottesdienst wurde mir bewußt, daß das meine «Heimat» ist, denn nirgends konnte ich eine solche Liebe finden. Das Wort der Wahrheit gab mir eine große Seligkeit und Gewißheit, wenn ich auch noch nicht alles erfassen konnte. Wir prüften das Werk ohne einen Gottesdienst auszulassen, bis wir volle Klarheit hatten. Mit Freuden schloß ich mich der apostolischen Jugend an und erlebte mit diesen freudigen Jünglingen selige Stunden. Auch in unserer Familie ging es langsam besser; eines nach dem andern kam aus der Schule und konnte den Eltern zur Hilfe und Stütze werden. Es leuchtet ein, daß unter den angeführten Umständen von einer Berufslehre keine Rede war, sondern sofort irgend eine Arbeit übernommen werden mußte. Zuerst arbeitete ich in einer Metallgießerei, dann als Ausläufer und später als Handlanger auf Hoch- und Tiefbau. Um alle Stellen bewarb ich mich selber, was mir manche Erfahrungen einbrachte. Ueberall wurde ich sehr gut entlohnt. In jeder Hinsicht legte ich meine Bitten und Sorgen dem lieben himmlischen Vater zu Füßen.

Einmal arbeitete ich bei einem Baumeister, der zum Teil sehr grobe Arbeiter in seinem Dienste hatte, die mich oft um meines Glaubens willen verspotteten. An einem Tunneleingang mußten wir eine alte Stützmauer abbrechen und durch eine neue ersetzen. Hier war fast alles Sandstein, weshalb wir mit dem Abbruchhammer Stück um Stück abbohren mußten. Nach zwei Monaten hatte diese Arbeit meine Gesundheit sehr in Mitleidenschaft gezogen. Nachts mußten wir das Material auf die Bahnwagen verladen und am Vormittag Steine abbrechen. Ein Mitarbeiter mußte mir jeweils das abgebrochene Material weschaukeln. Ich wußte nicht, war es Haß oder Neid, auf alle Fälle war dieser Mann stets unwillig und schimpfte und fluchte in einem fort. Durch zuviel Alkoholgenuß war er auch stets angestochen. Ich mußte sehr vorsichtig mit ihm umgehen, daß ich ihn in keiner Hinsicht verletzte. Ruhig arbeitete ich weiter und das war für diesen Mann wie ein Gericht. Immer ärger wurden seine Schimpfnamen gegen mich und

den Glauben. Ich bat Gott um seinen Schutz. Auf einmal riß mir der Mann den Bohrhämmer aus den Händen und wollte mir zeigen, wie man arbeiten sollte. Ich ließ ihn gewähren und sah zu, wie er scheinbar bessere Arbeit verrichten wollte. Nach 20 Minuten ungefähr fing er furchtbar an zu schreien — ich sah, wie er den Bohrmeißel aus seinem rechten FuÙe zog. Das Blut floß aus dem Schuh und unter Fluchen ging er weg! Wie ich später erfahren mußte, haben sie ihm die Zehen weggenommen. — Von diesem Augenblick an waren die Mitarbeiter ganz anders mit mir; ich konnte wiederum erfahren, daß der liebe Gott stets mit den Seinen ist. Wahrlich, Gott läßt seiner nicht spotten!

Ein andermal erfuhr ich Aehnliches im Aktivdienst. Ich war Mitrailleur-Führer und mußte viel mit Pferden umgehen. Einmal hatte ich Befehl, ein Pferd zu pflegen, welches die Flechten hatte und von den andern abgesondert werden mußte. Bevor das Pferd geheilt war, kam der Wachtmeister und wollte den Absonderungsstall für ein anderes Pferd beanspruchen. Er befahl mir diesen Wechsel auszuführen. Ich verweigerte ihm das und machte ihn auf den Befehl unseres Majors aufmerksam, worauf er mir vor allen Kameraden Stündler, Heuchler und anderes mehr austeilte und den Umzug selber vornahm. Gerade an diesem Tage wurde das von meinem Arbeitgeber eingereichte Urlaubsgesuch bewilligt und ich konnte nach Hause. Später hörte ich, daß jener Wachtmeister zu fünf Tagen Arrest verurteilt wurde und die Strafe sofort absitzen mußte. Nach meinem Wiedereintrücken war er mir gegenüber sehr freundlich und zuvorkommend und blieb es bis heute! Wenn ich den Wunsch äußerte, den Gottesdienst besuchen zu dürfen, erlaubte er es mir jedesmal. Wie doch der liebe Gott alles zum Besten lenkt!

Im Zurückschauen muß ich sagen: Gott hat mich von Kindheit an geführt und auf wunderbare Weise bewahrt. Weder in trüben noch in guten Tagen habe ich an meinem Gott gezweifelt, wenn ich auch oft sehen mußte, wie Menschen immer nur für sich selbst besorgt sind und nicht sehen wollen, daß sein Nächster hungern, frieren und schließlich elend zu Grunde gehen muß. Zum Glück sind ja nicht alle Menschen so und das durfte ich auch erfahren. Heute haben wir Gottmenschen, die um unsere unsterbliche Seele besorgt sind, was ja weit mehr ist, als natürliche Hilfe und Gutmeinen! Möge das manchem Gotteskinde zur Kraft und zu ewigem Gewinn dienen. J. S.

## **Das Wunder der Schöpfung**

Im Frühling, dem Wiedererwachen der Natur, tritt das Wunder der Schöpfung in ausgeprägter Weise immer wieder neu hervor. Nach einer Ruhepause von einigen Monaten belebt die Frühlingswärme das in der Erde, in den Pflanzen, Sträuchern und Bäumen schlummernde Leben. Erhaben erschließen sich die Wunder der schöpferischen Kräfte dem Auge, das dieses Werden sehen kann. Wie ist doch das Werk seinem Schöpfer treu geblieben! Eine bedauerliche Ausnahme macht nur der

Mensch. Während Jahrtausenden bewegen sich ungezählte Lichtkörper im Weltall mit peinlichster Präzision. Die Wolken bilden sich und ziehen ihre Bahnen, der Erde die nötige Feuchtigkeit spendend. Die Winde wehen in verschiedenen Stärken und Temperaturen über unseren Planeten. Die vier Jahreszeiten stellen sich plangemäß ein. Viele andere Naturkräfte erfüllen treu den Dienst wie er ihnen vom Schöpfer zugewiesen ist. Voll Bewunderung steht der Mensch vor den Vorgängen, den Schöpfer ehrend, der alles so weise geordnet hat.

Vom einfachen Grashalm bis zur farbenprächtigen Blume mit ihrem Wohlgeruch, vom Strauch bis zum Baum, der schmackhafte Früchte hervorbringt, alles ist erschaffen um zu dienen, um zu segnen. Auch im Tierreich begegnen wir den gleichen Gesetzen. Der Wurm hat seinen Nutzen, er lockert die Erde und kann gewissen Tieren als Nahrung dienen. Die Insekten haben ihre Existenzberechtigung und haben irgendeinen Daseinszweck zu erfüllen. Die Mücken nebst anderem Ungeziefer dienen der Schwalbe als willkommene Nahrung. Die Bienen befruchten die Blüten und liefern den süßen Honig. Bestimmt hat jedes Tierchen seine Bestimmung, wenn dies auch oft dem Menschen verborgen bleibt. Wie unentbehrlich wertvoll sind uns viele Haustiere. Auch die in der Wildnis lebenden Tiere sind in irgendeiner Weise nutzbringend. Unschätzbar sind die Reichtümer, welche die Flüsse und die Meere an Fischen und vielem anderen Getier bergen. Allen Schöpfungswerken ist ein Platz zugewiesen wo sie sich entwickeln können, um in irgendeiner Weise dienlich zu sein.

Ueber diese Wunderschöpfung hat Gott, der große Schöpfer, den Menschen als Krone gesetzt; als ein Ebenbild Gottes, als Träger des göttlichen Wesens ist er zum vollkommenen Wunder der Schöpfung vorgerückt. Aber auch die Menschen sind, wollen sie ihre Erstlingsstellung bewahren, an ein Gesetz gebunden. Dieses Gesetz ist der Gehorsam dem Willen Gottes gegenüber. Das Abweichen von diesem Willen hat das Menschheitsgeschlecht bis in die Gegenwart teilweise bis zur tiefsten Erniedrigung geführt. Wie kein zweites Wesen ist der Mensch den Einflüssen der verschiedenen Geister ausgesetzt. Durch den ihm verliehenen freien Willen kann er sich den edlen Einflüssen erschließen und die niedrigen Angebote abweisen. Demnach bestimmt er seinen Aufstieg oder er wählt den Weg des Niedergangs und der Entartung. Schon seit dem Sündenfall der ersten Menschen dauert der gigantische Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Leben und Tod. Der liebe Gott hat denn auch in allen Zeitepochen nichts unterlassen, um dem Menschen den Aufstieg zu ermöglichen. In vornehmster Weise hat er durch seinen Sohn und dem durch ihn gebrachten Opfer den Menschen das Mittel der Erlösung angeboten. Alle Seelen, die sich diese Segnungen angeeignet haben, die in der Vergangenheit, wie die, welche dies in der Gegenwart und in der Zukunft tun, haben die Möglichkeit, wieder zur hohen Stellung des Gottmenschen zu gelangen. Demnach sei es auch für alle Gotteskinder die unter die Segnungen und Gnadenmittel kommen dürfen, höchstes Gebot, den Willen Gottes zu tun, wie er uns durch die Gesandten des Herrn kundgetan wird. Entscheidend ist es für jede Seele, daß sie ihren Willen dem Geiste Gottes ganz übergibt

und alle niederen Geistesprodukte überwindet. Wie das Abweichen von den göttlichen Gesetzen den Menschen zu einem Fluchträger macht, so bildet ihn der Gehorsam des Glaubens zu einem Segensträger. — Ueben wir uns in der Gottseligkeit, denn das erhebt uns aus dem Bereich der Menschenkinder in das Reich der Gotteskinder. Damit erobern wir die erhabene Stellung zurück, um als das größte Wunder der Schöpfung das Werk des Schöpfers zu krönen und den zu ehren, der alles so weise und vollkommen erschaffen hat. A. St.

### **Erlebnis während der Zeugenarbeit**

Vor einiger Zeit durften meine Mitarbeiterin und ich an einem Abend zur Zeugenarbeit ausgehen. Leider hatten wir keine bestimmte Adresse. Bevor ich zu Hause wegging, bat ich den lieben Gott innig, er möchte uns Türen und Herzen öffnen und uns doch dahin führen, wo noch ehrliche und verlangende Seelen zu finden seien. Wir gingen an eine Gasse, die uns seinerzeit vom Zeugenleiter angegeben wurde. Freudig und mutig machten wir uns an die Arbeit. Als wir so untereinander abmachten, in welches Haus wir wohl gehen sollen, sah ich plötzlich (ich habe die Gesichtsgabe) einen starken, großen Engel ein paar Schritte von uns weg stehen, welcher mit dem Zeigefinger auf ein Haus hinwies. Ich kann nicht beschreiben, welche Freude und welcher Jubel meine Seele durchzog. — Ich sagte meiner Mitschwester: Wir gehen nun in dieses Haus, der liebe Gott hat mir durch einen Engelsboten den Weg gezeigt. Unsere Seelen freuten sich und wir hüpfen vor Freude die Treppen hinauf. Es trieb uns an eine Türe. Wir wurden freundlich eingelassen und die beiden Leute hörten uns interessiert zu. Sie versprachen uns, das Werk Gottes später zu prüfen. Besonders der Mann machte uns einen guten Eindruck. Voll Hoffnung und Jubel im Herzen verließen wir das Haus. Wir durften an diesem Abend wieder neu erfahren, daß Gottes Geist durch uns gesprochen hat und wir das Werkzeug waren. Dieses Erlebnis war für uns beide eine Glaubensstärkung und ein Ansporn, um immer eifriger im Weinberg des Herrn zu arbeiten. An diesem Abend dankte ich dem himmlischen Vater von ganzem Herzen für seine Hilfe. Wie oft haben wir schon erfahren dürfen, daß diese Arbeit von allen andern die schönste und herrlichste ist, wenn man sie gut und gewissenhaft ausführt.

Mögen doch noch recht viele Geschwister sich daran beteiligen, denn Arbeit hat es genügend, doch mangelt es an Arbeitern und Arbeiterinnen. A. K.

### **Sonntagsgedanken**

Sonntag ist's. Dieses Wort erweckt in uns Gotteskindern eine Seligkeit. Es ist schon eine große Gnade Mensch zu sein und dies zu erkennen macht uns glücklich. Ferner zeigt die Natur sich in ihrer Schönheit jedes Jahr wieder neu und wir ersehen darin den allweisen Schöp-

fer wie die mächtigen Schöpferkräfte. Im Frühling können sich unsere Augen kaum sattsehen an der schönen Blüten- und Blumenpracht. Das Dichterwort: «Trink, o Auge, was die Wimper hält, von dem goldnen Ueberfluß der Welt!» kommt uns so recht zum Bewußtsein bei all dem Grünen und Blühen. Durch des Sommers Hitze, reifen die Früchte aus und die reichen, segensvollen Ernten, die oft bei viel Seufzern und Schweißtropfen eingebracht werden müssen, sind für die Menschen wertvoll und ein großer Segen. Der Herbst offenbart uns, gleichsam als Abschluß, noch einmal eine tiefe, wunderbare Farbenpracht, und im Winter ist nach Schneefall alles in jungfräuliches Weiß gekleidet. All dieses wird uns immer wieder neu zu einem inneren Erlebnis.

Die Natur ist das Sinnbild für das geistige Leben. Ganz ähnliche Vorgänge durchleben wir in unserem Seelenleben.

Den Frühling erleben wir in der ersten Liebe und Glaubensfreude. Dann kommt der Sommer (Hitze und Anfechtungen), die erste Freude wird getrübt, dennoch oder gerade deshalb können Früchte (Geistesfrüchte) offenbar werden, die uns bis sie andern und uns selbst zum Segen dienen, viel Seelenschmerzen und Tränen kosten. Dies aber hinterläßt in uns reifere und tiefere Freuden, als sie der Frühling bieten kann und wir genießen die wertvollen Ernten des Herbstes. Durch die Gnade Christi können wir im weißen Seelenkleide vor unserem Seelenbräutigam als seine Braut erscheinen.

Wir Gotteskinder besitzen das größte und höchste Glück, das durch die vielen Segens- und Gnadenstunden, die wir immer wieder neu aus Barmherzigkeit hinnehmen dürfen, in uns geschaffen ist. Bei allen inneren Kämpfen, bei allen Mühsalen und Drangsalen ums natürliche Dasein, tragen wir den Gedanken: Bald ist es Sonntag und wir können wieder ins Haus des Herrn gehen. Schon dies Wissen macht uns froh und zuversichtlich. Im Hause Gottes können wir neue Seelen- und Ueberwinderkräfte in unsere Seele einbauen lassen, um auf dem Wege zum verheißenen Ziele weiter zu wallen. Denn vorwärts muß unsere Parole sein! Durch dieses Vorwärtsschreiten und Streben sehen wir unser Ziel immer deutlicher und schöner und aller Erdenkram erscheint uns so klein.

Nach besonders segensreichen und wertvollen Stunden, kommt allerdings auch der Böse wieder und sucht Unkrautsamen in das Herz zu streuen. Wie bald ist man manchmal überwunden von ihm und ertappt sich bei einem Gedanken, der nicht aus dem Geiste Christi ist, wodurch Frohmüt und Freude weichen. Wie gut ist es dann, wenn man sich mit dem gestellten Amte verbindet. Dadurch werden wir von Abwegen wieder auf die rechte Bahn geführt. Wir sind glücklich, uns auf dem Wege zu befinden da uns Jesus im Gnadenamte, als der barmherzige Samariter begegnet und Wein und Oel in die geschlagenen Wunden gießt. Wir müssen an der Stelle, wo wir überfallen worden sind, nicht verbluten, sondern wir können die Heilung hinnehmen und eine tiefe Dankbarkeit entspringt in unserem Herzen. Das Wunder zu erkennen, Jesus heute im und durch das Gnadenamt wirkend, ist ja nur große Gnade, denn wir haben nichts besseres verdient als alle andern Menschen. Deshalb lassen wir im beten und arbeiten für des Herrn

Sache nicht nach und der Sonntag ist für uns eine derartige Freude, daß uns manchmal unsere Brust fast zerspringen möchte.

Meiner Seele größter Wunsch und tiefstes Sehnen ist, mit diesem vollkommensten und felsenfesten Glauben im Herzen, in der Treue auszuhalten zu können bis ans Ende, wenn es auch durch Gethsemane und über Golgatha gehen sollte.

L. H.

## **Brief einer Sonntagsschülerin**

In Christo geliebter Apostel!

Freudigen Herzens darf ich Ihnen lieber Apostel ein Brieflein schreiben. Ich gehe sehr gerne in die Sonntagsschule. Freue mich auch, daß ich darf apostolisch sein und bin dem lieben Gott dankbar. Denn ein größeres Glück gibt es ja nicht. Auch die wunderbare Hilfe unseres Vaters, hab ich schon so oft erfahren dürfen. Darum kann und darf ich mich immer mehr freuen. Mein größter Wunsch ist, daß ich jeden Tag ein kleines Stück vorwärts gebracht werden kann. Darum bin ich stets befließigt, so viel wie möglich das zu tun, was der liebe Sonntagsschullehrer und alle andern lieben Vorangänger sagen und vorleben. Damit meine Seele ein Feierkleid tragen kann, das nicht immer so befleckt wird, von Sonntag zu Sonntag. Mein innigster Wunsch ist, daß ich kann ein Erstling werden, und dann, wenn der Herr Jesus erscheinen wird, als Kronenträger mitziehen zu dürfen.

Letzthin hörten wir in der Sonntagsschule, daß wir leuchten sollen in der dunklen Welt. Wie ein Kerzenlicht in einer finsternen Kammer. Das kleine Licht könne ja auch nicht das ganze Gemach erhellen. Aber um das Lämpchen herum sei's immer hell, solange dieses brenne und Oel genug habe. Gleich sollen auch wir sein. Oel, um zu brennen und zu leuchten, können wir ja noch alle Sonntage sammeln, so wir wollen. — In dieser Sonntagsschule lernten wir dann das schöne Lied: «Jesus heißt uns leuchten mit hellem Schein, wie ein kleines Lämpchen brennen klar und rein» usw.

Die herzlichsten Grüße sendet Euch Eure geringe Sonntagsschülerin

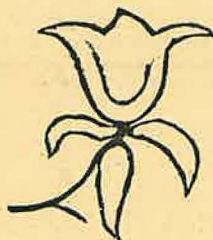
B. K.

*Es flieht die Zeit  
Zur Ewigkeit,  
Sie kennet kein Verweilen,  
Unhaltbar ist ihr Eilen.  
Mit jedem Puls- und Stundenschlag  
Kommt näher uns der große Tag.  
Wir harren gern  
Dem Tag<sup>e</sup> des Herrn.*



Nr. 18    7. Jahrgang    Halbmonatsschrift    15. September 1946

# Opium



Durchwandert man im Frühling die wildromantischen Landschaften Chinas, so fallen einem große Felder mit roten Blumen auf. Es sind die auch uns bekannten Mohnpflanzen. In China werden diese mit Vorliebe angebaut, denn sie bergen einen Saft in sich, aus dem Opium, ein furchtbares Rauschgift, gewonnen wird. Frägt man einen Eingeborenen, was er denn an diesem Saft Gutes finde, so werden meist folgende Gründe dargetan: Man kann so schön lügen, kann so wunderbar träumen und fühlt sich so glücklich, wenn man davon genossen hat; aller Kummer und alles Leid ist vergessen und es ist, als ob einem die ganze Welt gehöre.

Im Rauschzustand sind die Genießer einem scheinbaren Schlaf verfallen. Ihre Gesichter sind verzückt und man bringt sie nicht zum Erwachen, bis der Rausch verfliegen ist. Das Erwachen erfolgt aber jedesmal mit einer Nervenkrise. Viele verfallen in Tobsucht, andere werden krank. Hat man einmal von dem Gifte genossen, so kann man es mit der Zeit nicht mehr meiden. Langsam aber sicher wird der Körper

ruiniert und das Nervensystem zerstört. Selten wird ein Opiumsüchtiger von seiner Leidenschaft geheilt; will er seinen Körper retten, darf er nie mehr Opium zu sich nehmen. —

Der Böse bot und bietet den Menschen auch ein geistiges Opium an. Sie haben es eingenommen und wollen es nicht mehr lassen; seine Felder blühen in aller Pracht. Wo dieser Rausch hinführt, dürfte heute auch den davon Befallenen klar sein. Und doch ist es so schwer, man kann sagen selten, daß ein Mensch von dieser Sucht frei wird.

Die Jugend kennt zur Hauptsache nur Vergnügen, Kino, Tanz und anderes mehr. Wir müssen unsere Jugendzeit ausnützen, sagen sie, nachher sind wir alt. Auf dem Tanzboden fühlen sie sich als Helden. Wie Hähne auf dem Mist umtänzeln da die Jünglinge eroberungsbedürftig die sich schon erwachsen fühlenden werdenden «Damen». Jeder und jede fühlt sich als Mittelpunkt und alle wollen glänzen. Die Folgen sind Eifersuchts-Szenen, Feindschaften, unerfüllte Wünsche, und am Morgen leere Geldbeutel und leere Köpfe! Dennoch aber verlangen sie immer wieder danach: Opium!

Der Mensch im besten Lebensalter hat meistens andere Ziele. Des einen Freude ist die Politik; er sieht sich schon im Ministersessel als Menschheitserlöser und unjübelter Held, es bleibt aber bei den Luftschlössern und Spiegelbetrachtungen. Dann ist die Jagd nach Reichtum, das meist verbreitete Rauschmittel. Die meisten Morde, Einbrüche, Tränen und sogar Kriege sind seine Begleiterscheinungen. Reichtum ist des Menschen Sinnen und Trachten, kann er sich doch damit alle anderen vermeintlichen Himmel (Rauschgifte) erkaufen. Und wer nicht reich wird, der schimpft auf die Besitzenden und ächzt unter der Macht des Geldes. Es ist genau wie zur Zeit Christi: damals ächzte das Volk unter dem Joch der Römer. Sein Sinnen und Trachten ging dahin, von diesem Joch befreit zu werden. Der glorreiche Einzug Jesu in Jerusalem brachte diese Gesinnung auf ihren Höhepunkt. Welche Enttäuschung erlebte aber das Volk, als Christus sagte: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» «Ans Kreuz mit ihm!» war wenige Tage später die Gegenantwort.

Heute murren die Menschen unter der Macht des Geldes. Wenn man ihnen aber sagt: Komm, ich zeige dir einen Himmel, der nicht von dieser Welt ist, sondern der ewigen Bestand hat, so erleben wir dasselbe wie unser Herr und Meister. Ja, wenn du mir damit eine schöne Villa, irdisches Glück und irdischen Reichtum verschaffen kannst, wäre deine Sache gut, aber so etwas, weg, ans Kreuz mit ihm! Und überhaupt, du lästerst Gott mit deiner Behauptung, es lebten wieder, Apostel, das war früher richtig, aber diese Zeiten sind längst verschwunden! — Das ist heute die Gesinnung der meisten Menschen. Auch Christus mußte dasselbe hören: «Er lästert Gott, er will der Messias sein, er will eher dagesewesen sein als Abraham und Mose.»

So läuft die Menschheit ihrem eigenen Schatten nach. Sie hastet, jagt und tanzt ums goldene Kalb, ein Rausch hat sie erfaßt und sie kann und will von diesem Flittergold nicht lassen. Opium! Sie hat von dem Baume der Erkenntnis des Bösen tüchtig genossen und fühlt sich klüger als Gott. Wie werden doch diese Menschen einen tiefen Fall erleben!

Was sagt das beschauliche und erfahrene Alter dazu? Bei vielen

regt sich ein tiefes Bedauern, daß sie nicht mehr mit der Welt jagen können. Andere verfallen tiefer Frömmigkeit, um das Gewissen zum Schweigen zu bringen, doch müssen die meisten die Folgen ihrer schlecht verlebten Jugendtage und der ungöttlichen Lebensführung einstecken. Erzählt man ihnen, daß heute wieder Apostel da sind, so hört man den verneinenden Geist reden: Dafür bin ich zu alt. Soll nun auf einmal das verkehrt sein, was ich fünfzig Jahre lang lebte und glaubte? — Denen hat das Opium das Denkvermögen geraubt, sie wollen in ihren alten Tagen gar nicht mehr denken.

Es gibt nur ein Mittel, dieses Gift aus der Seele vertreiben zu können, es ist Christi Geist, heute im Apostelamt sichtlich offenbar! Die an uns erfolgte Heilung legitimiert seine Richtigkeit. Bringen wir unserem Erretter Lob und Dank dar, daß er uns zu seinen Aposteln, welche diese Heilung vollziehen, geführt hat. Die Apostel des Herrn haben uns noch nie enttäuscht, noch nie etwas vorgegaukelt, sie haben noch nie einen Sünder verstoßen und verdammt, und nie wird ein Menschenkind solches von einem Gesandten des Herrn erleben. Das größte Geschenk, das der liebe Gott je den Menschen gegeben hat, ist das Apostelamt. In ihm ist der Herr Heiland und Erlöser, heute nur der kleinen Herde seiner Kinder erkennbar, inmitten der sündberauschten Menschheit, morgen aber in größter Majestät der ganzen Welt!

G. S.

### **Wie ich apostolisch wurde**

Seit mehreren Monaten arbeitete ich in einem kleinen Dorfe, in einem Geschäft, wo etliche Apostolische tätig waren; auch etliche Amtsbrüder sind dort ortsansässig. Der apostolische Glaube war mir nicht ganz fremd, hatten mich doch schon in B. apostolische Geschwister eingeladen und mit in den Gottesdienst genommen. Aber ich wollte einfach nicht hören; ich mußte allerdings dafür büßen. Nie hatte mich an meinem jetzigen Arbeitsplatz weder das eine noch das andere in den Gottesdienst eingeladen, wußten sie ja genau, wie ihnen die Fernstehenden im Geschäft gesinnt waren.

Schon lange sehnte ich mich nach diesem Heil Gottes, nur glaubte ich, es an andern Orten zu finden, aber nicht da, wo man mich schon eingeladen hatte. Ich ging fleißig zur Kirche; aber daß ich so recht angefüllt war vom Gehörten, kam selten vor. Da ich viel durch Trübsal gehen mußte, hätte es sicher nicht viel gebraucht, um mich zu einem Besuch des Gottesdienstes in der neuapostolischen Gemeinde zu bewegen. Dankbar hätte ich dem Rufe Folge geleistet.

Im Mai 1944 bekam ich ein Aufgebot als FHD. in ein Internierungs-Kranken-Depot nach Z. Ich konnte es nicht recht verstehen, daß ich auf ein Kommando-Büro kommen sollte, da ich noch nie einen solchen Dienst getan hatte. Aber Gottes Wege sind oft für uns sonderbar. In Z. angekommen, meldete ich mich korrekt auf dem Posten. Da sagte mir der Kommandant, daß ich nun zuerst auf mein Zimmer gehen könne, das mir meine abtretende Kameradin besorgt hatte.

Eine liebe, freundliche Frau nahm mich in Empfang. Am Abend lud sie mich dann in ihr Wohnzimmer ein; da waren Photographien von

drei Männern und in der einen erkannte ich den Apostel aus unserem Dorfe. Jetzt wußte ich, daß ich bei einer apostolischen Familie untergebracht war. Eine ganz eigenartige Stimmung beseelte mich. Doch kein Wort wurde gesprochen vom apostolischen Glauben. Am zweiten Abend kam dann ein älteres Fräulein zu meinem Schlummermuetti auf Besuch. Als ich ihr vorgestellt wurde, sagte man ihr, daß ich in H. daheim wäre. Da ging es an ein Fragen, alles über apostolische Familien, aber ich konnte nicht viel wissen, da ich ja daheim nicht Gelegenheit hatte, mit solchen Familien zu verkehren. Da wo ich in Pension gewesen war, hatte man an ihnen nicht viel Gutes gelassen.

Schwester H. fragte mich dann, ob ich einmal zu ihnen ins Gütli kommen wollte, gerade am Sonntag hätten sie Apostelbesuch, da könnte ich sicher viel hinnehmen.

Allein die Liste unserer Diensterteilung war uns schon bekannt, und da wußte ich, daß ich am Sonntag von 7—12 Uhr Telephondienst hatte. Schwester H. bedauerte es sehr; da sagte ich ihr, wenn es Gottes Wille ist, daß ich in Z. das finden sollte, wonach ich schon lange das Verlangen habe, dann wird mir der Herr, ohne mein Dazutun, den Weg freigeben. Tatsächlich spürte ich ein inneres Sehnen und bat im Stillen, der liebe Gott möge mir diese Möglichkeit geben.

Als ich am Samstagabend heimgehen wollte, bat mich die Telephon-Ordonnanz, ob ich ihr nicht den Gefallen erweisen würde, etwa eine Viertelstunde Ablösung zu machen, damit er zum Coiffeur könne. Gerne tat ich den Gefallen. Nicht lange ging es, da kam der Feldweibel ins Büro; er fragte mich, warum ich Dienst tue, die Reihe wäre doch nicht an mir. Ich erwähnte den Grund meiner Anwesenheit, worauf er plötzlich sagte: «FHD., Sie hätten morgen Dienst, Sie können aber daheim bleiben, ich löse Sie ab.» Wie überraschend war für mich dieses Anerbieten, ich konnte es fast nicht glauben, aber es war ernst gemeint. So konnte ich den ersten großen Gottesdienst besuchen. War das köstlich und für mich ein tiefes, eindrucksvolles Erlebnis!

Von da an besuchte ich jeden Gottesdienst in Z. — In Schwester G. hatte ich dann eine liebe Seele gefunden, die mich so recht wecken konnte, aber nicht nur mit Worten, sie zeigte mir, daß sie auch ein wahres apostolisches Leben lebte.

Nach Hause zurückgekehrt, war ich fest entschlossen, den Weg weiter zu gehen. Mein erster Besuch galt unserem Apostel Sch. Er öffnete mir den Sinn für das Apostelwerk und machte mich darauf aufmerksam, daß ich mit diesem Schritt viel Bitteres auf mich nehmen müsse. Er hatte nur zu recht. Sobald man wußte, daß ich diesen Weg ging, ließ man es mich spüren im Geschäft und in der Pension. Aber es machte mir gar nichts, selbst als man es so auf die Spitze trieb, daß ich meine Stelle aufgeben mußte. Die Mitarbeiterinnen suchten mich persönlich auf und baten mich, doch von dieser Irrlehre abzulassen, die Neua-postolischen glaubten ja nicht an Gott, sondern würden nur ihre Apostel verehren. Als ich ihnen dann sagte, daß im Versammlungslokal vorn über dem Altar die Worte stehen: Jesus gestern, heute und derselbe bis in Ewigkeit! so sei dies deshalb, weil sie an Gott, unsern himmlischen Vater und Jesus Christus glauben; da meinten sie: ja steht das wirklich vorn am Altar...?

Dann kam der Bettag, wo mich mein einziger Sohn unerwartet besuchte. Bevor er mich sah, wurde ihm schon gesagt, daß ich nun zu einer «Sekte» gehe. Ich spürte es sofort, daß eine gewisse Hemmung zwischen uns war. Aber als wir uns ausgesprochen hatten, da meinte er, wenn du glaubst, daß das für dich der rechte Weg ist, dann tue es, aber tue es ganz.

Am Sonntag darauf wurde ich aufgenommen. Kurze Zeit darauf verließ ich das Dorf und ging wieder in den Militärdienst. So oft sich mir Gelegenheit bot, ging ich in die Gottesdienste. Am Silvester bekam ich Urlaub, um nach H. zu gehen zur heiligen Versiegelung. War das für mich ein köstlicher Tag, wie durfte ich viel Liebe erfahren und das hat mich so froh und glücklich gemacht! Als man mich einmal hoch in die Berge hinauf versetzte als Soldatenmutter, da war ich glücklich, doch wenigstens neu gestärkt zu werden durch die Feldpostbriefe. Aber der liebe Gott wollte mir dort noch mehr geben, denn gerade aus Z. kamen noch zwei Brüder dort hinauf und so oft es möglich war, hatten wir über Gottes Werk einen Gedankenaustausch.

Ich bin jetzt am schönen See daheim und wenn ich auch noch manchen Stoß hinnehmen muß, so stehe ich fest im apostolischen Glauben und bin glücklich und dankbar dafür.

R. W.

## **Unsere Taten**

Was ich hier erzählen will, ist ja weiter nichts als eine selbstverständliche Korrektheit und dennoch hat mich nachstehendes Erlebnis sehr gefreut, weil es mir gezeigt, wie sehr uns unsere Taten nachfolgen, seien sie gut oder böse, klein oder groß. Schon in ganz alltäglichen Dingen, wieviel mehr erst im Geistigen.

Eines Abends wollte ich eine Jacke, die man mir einige Tage zuvor geliehen hatte, zurückbringen. Der Weg, den ich zu gehen hatte, war ziemlich weit und ich mußte die Straßenbahn benützen. Mir gegenüber saß eine ältliche Frau, die mir freundlich zunickte; das Gesicht kam mir sofort bekannt vor. Unterdessen war ein Fahrgast ausgestiegen und die Frau kam zu mir und setzte sich neben mich.

«Ich sehe, daß Sie mich nur halb erkennen. Ich bin doch das ehemalige Lehrmädchen aus dem Geschäft, wo Sie als junge Frau Ihre Einkäufe machten, das Züsi.» «Ja, stimmt», sagte ich, mich genau erinnernd. — «O ich habe Sie nie vergessen», sprach sie weiter. «Sie haben mich damals etwas gelehrt, ohne es vielleicht nur zu wollen, nämlich wie man korrekt und zugleich gütig sein kann.» «Ich?» frug ich erstaunt. «Davon ist mir wirklich nichts mehr erinnerlich.»

Sie erzählte mir: «Sie kamen eines Morgens Ihre Einkäufe machen und bezahlten mit einem Goldstück, mit der Bemerkung, daß Sie dieses morgen gerne wieder zurücklösten, wenn es anginge, gegen eine Note. — Darauf rechnete ich mit Ihnen und schob, ohne es zu bemerken, Ihnen auch die zwanzig Franken wieder zu. Sie hatten aber, da die Filialleiterin neben mir eine andere Kundin abfertigte, rasch das Gold mit einem Fünfliber zugedeckt, um mir einen schweren Tadel und vielleicht

stetes Mißtrauen zu ersparen. Erst als die Vorgesetzte sich an eine neue Kundin wandte und Sie gemächlich einpackten, schoben Sie mir den Irrtum unauffällig, mit einem Blick der mir Schweigen gebot, wieder zu. Diese Tat aber vergaß ich nie. Seitdem bin ich nun längst selber Leiterin einer Filiale im gleichen Geschäft und habe viele junge Töchter eingelernt, hatte es mir aber früh zur Gewohnheit gemacht, nie ein Untergebenes oder sonst jemanden vor Drittpersonen öffentlich zu tadeln, sondern suchte stets zu decken, wenn auch nicht mit einem Fünftel, wie Sie es damals taten, — aber stets wenn mir Unlauteres, mit Geld oder Marken begegnete, mußte ich an Sie denken.»

Ich freute mich herzlich, daß ich mit einer so natürlichen Tat solchen Segen auslösen konnte.

H. R.

## **Brief einer Glaubensschwester**

Lieber Apostel!

Die wunderbare Hilfe, die in der Verbindung liegt, durfte ich in folgendem Erlebnis erfahren:

In einer apostolischen Familie wurde Zuwachs erwartet. Aus diesem Grunde durfte ich den Haushalt besorgen. Groß war die Freude der Eltern und der Jubel der beiden Mädchen, wo als Dritter im Bunde ein Stammhalter den Familienkreis vergrößerte. Die Mutter erholte sich gut und der Kleine gedieh, so daß meine Hilfe bald nicht mehr benötigt wurde.

Vor meiner Abreise wollte ich aber noch die große Wäsche besorgen. An dem dazu bestimmten Tage begab ich mich fröhlich in die Waschküche; jedoch nicht ohne vorher den lieben Gott noch um Engelschutz und das Gelingen der Arbeit zu bitten. Beim Gedenken der glücklichen und seligen Zeit, die ich bei den Geschwistern verbringen durfte, ging mir die Arbeit wie spielend aus der Hand. Bald hing die Wäsche am Seil, und das Reinigen der Waschküche bis an eine kleine Treppe war fertig. Um diese zu reinigen, hob ich einen Kessel voll heißer Lauge aus dem Waschlafent; und schon war's geschehen. Auf dem nassem Boden war ich ausgeglitten und ein Strahl der siedend heißen Lauge ergoß sich über mein Gesicht. Fallen, und sich mit dem Amt der Gnade und Hilfe verbinden, war Augenblickssache; denn es war mir sofort klar, daß sich einer geärgert hatte an meiner stillen Glückseligkeit. Mein Herzensschrei: Vater, mach du die Tücke des Bösen zuschanden, damit keine anzu schweren Folgen entstehen, fand wunderbare Erhöhung. Mühelos konnte ich mich vom Boden erheben. Ich verspürte nicht die geringsten Schmerzen; nur eine unheimliche Hitze im Gesicht. Die Brille, die Gott sei Dank meine Augen vor der heißen Brühe geschützt hatte und dann über den Steinboden glitt, war unbeschädigt.

Als die Geschwister von meinem Malheur erfuhren, waren sie sehr bestürzt. Ich aber tröstete sie und zerstreute ihre Bedenken, denn in mir war der felsenfeste Glaube, daß alles wieder gut werde. Nachdem die Schwester mein Gesicht tüchtig mit Oel bearbeitet hatte, wurde ich

zu Bette geschickt. Am Morgen war ich bis zur Unkenntlichkeit entstellt und wurde dann sofort mit dem oft so mißachteten Lehm behandelt. Der Heilungsprozeß machte wunderbare Fortschritte und am dritten Tag durfte ich schon wieder den Gottesdienst besuchen. Die Sache war unterdessen im Hause ruckbar geworden. Ich wurde sehr bemitleidet wegen den vermeintlichen furchtbaren Schmerzen. Mit Freuden konnte ich immer nur bezeugen: Nicht ein Zeichen von Schmerzen spüre ich! Den einen war es ein Rätsel, den andern ein Wunder. Den lieben Geschwistern und mir aber war das eine große Glaubensstärkung, herausgeboren aus der göttlichen Kraft und Hilfe im Gnaden- und Apostelamt von heute. — Da erfüllt sich das Wort: «Hebe deine Augen auf zu den Bergen, von wannen dir die Hilfe kommt.»

Indem ich Ihnen, lieber Apostel, noch herzlich danke für all den Segen, die Liebe und Hilfe, die ich schon hinnehmen durfte, grüßt Sie in inniger Verbundenheit

L. R.

## **Erlebnis**

Als kürzlich in einem Gottesdienst der Apostel auf die Götzen der Menschheit, unter anderem auch auf den Götzen Mode hinwies, kam mir ein Erlebnis in den Sinn. Vor einigen Jahren frönte auch ich diesem Götzen. Wenn ich auch in Wirklichkeit nicht so viel aufwenden konnte, so waren doch meine Gedanken und Sinne stets damit beschäftigt. Im Wort der Brüder wurde ja oft gewarnt. Ich dachte jedoch immer, bei mir sei das nicht so schlimm, ich gehöre nicht zu jener Sorte. Da hatte ich eines Nachts einen Traum. Die Geschwister unserer Gemeinde hatten sich auf einem Platz versammelt. Ich wußte, wir warten hier auf den Herrn, der bald erscheinen wird, um seine Braut heimzuholen. Nun entdeckte ich auf einmal, daß niemand Gepäck bei sich hatte. Ich rannte so schnell ich konnte heim, um einen Koffer voll Kleider zu holen. Als ich ihn endlich gepackt hatte, war dieser so schwer, daß ich ihn kaum fortbringen konnte. Mühsam schleppte ich ihn hinterher. Zu dieser Plage kam noch die große Angst, der Herr habe die Seinen schon geholt, bis ich endlich die Sammelstelle erreichen würde. Nie werde ich vergessen, was ich da ausgestanden habe. Schweißgebadet bin ich davon erwacht. Ich habe nachgedacht und mich geschämt, daß der liebe Gott so deutlich werden mußte. Ich habe aber auch die große Liebe erkannt, mit welcher der Vater für seine Kinder sorgt, daß doch keines verloren gehe.

Wenn wir uns willig führen lassen, bleibt uns viel Uebles erspart. Gerade wir, die Jugend, bedürfen noch mancher besonderen Lehrstunde. Wir haben wirklich Grund, dankbar zu sein. Diese Dankbarkeit können wir beweisen, indem wir immer mehr arbeiten an unserer Seele und versuchen, vollkommen zu werden.

D. M.

## Zwei Briefe von Sonntagsschülern

Mein lieber Apostel!

Ich freute mich, als uns die Sonntagsschullehrerin sagte, Ihnen ein Brieflein schreiben zu dürfen. — Ich dürfte die Hilfe Gottes schon wunderbar erfahren. Letzten Herbst lag ich schwer krank im Spital. Da haben viele Geschwister, auch die ganze Sonntagsschule für mich gebetet, was der liebe Gott auch erhört hat. — Als ich einmal am Morgen, bevor ich zur Schule ging, das Beten vergaß, bekamen wir eine Rechnungsprobe zu lösen, wo ich eine ungenügende Arbeit abgab. Seither vergesse ich nicht mehr zu beten; ich habe jetzt immer die besten Noten. Ich gehe immer gerne in den Gottesdienst und in die Sonntagsschule, um im Glauben wieder frisch gestärkt zu werden. Die größte Freude habe ich am Harmoniumspielen. In der Sonntagsschule darf ich die Sonntagsschüler beim Singen begleiten. Mein größter Wunsch ist, daß wir alle im Glauben treu bleiben können bis ans Ende. Nun hoffe ich, Sie bald wieder einmal in unserer Gemeinde zu sehen.

Indessen grüßt Sie herzlich

K. P., 15 Jahre.

\*

Herzlich geliebter Apostel!

Am letzten Sonntag sagte uns die Sonntagsschullehrerin, daß wir Ihnen, lieber Apostel, ein Brieflein schreiben dürfen, welches ich sehr gerne mache. Ich lese «Christi Jugend» und «Brot des Lebens» immer sehr gerne. Ich gehe gerne in die Sonntagsschule und in den Gottesdienst. Die Sonntagsschullehrerin erzählt uns manchmal aus der biblischen Geschichte, manchmal ein Geschichtlein aus den Sonntagsblättern. Ich bin froh, daß ich noch in die Sonntagsschule gehen darf. In der Schule und bei meinen Kameraden muß ich oft manches Spottwort hören, weil ich apostolisch bin. Wenn ich beim Spiel und Sport nicht so tüchtig bin wie viele meiner Mitschüler, heißt es oft, du bist halt einer von denen, die zu den Aposteln gehen! Aber alle diese Spottreden machen mir nichts, ich bin ja ein Kind Gottes, und der liebe Gott sieht das Herz an. Ich will auch versuchen, daß ich im Werk Jesu treu sein kann, um einmal in die Herrlichkeit eingehen zu können. Wenn ich erwachsen bin will ich auch andere Menschen in unsere Gemeinde einladen, damit ich ein treuer Knecht des Heilandes bin und er Freude hat an mir. Es würde mich freuen, wenn Sie, lieber Apostel, uns wieder einmal besuchen würden.

Viele liebe Grüße von

E.H., 13 Jahre alt.

*Im Dunkeln findest du das kleinste Licht hell.*



Nr. 19

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

1. Oktober 1946

## Höchstleistung

Wer von uns Menschen den Gang alles Geschehens auf Erden aufmerksam verfolgt, der wird einesteils eine gewaltige Entwicklung nach oben, andernteils leider auch einen rapiden Niedergang feststellen können. Was das Irdische anbetrifft, so ist es dem Menscheng Geist unbestritten gelungen, sich die Erde in einem Maße untertan zu machen, wie man das noch vor wenigen Jahrzehnten kaum zu ahnen hoffte. Heute aber sind solche Eroberungen des Menscheng Geistes Allgemeingut und jedem Kinde selbstverständlich. Noch ist kein Ende abzusehen, was die Forscher der Schöpfung abringen werden, das eine aber ist gewiß: Wenn der Menscheng Geist die letzten Wunder der Schöpfung aufgeschlossen und, was sehr wichtig ist, alles Erfundene und Erschaffene im Dienste des Edlen und Guten steht, dann kommt auch die wahre Größe des Schöpfers zu ihrer ganzen Entfaltung und Verehrung durch die Menschen. Solange Gott und Satan in jeder Menschenbrust um den Sieg kämpfen und die Schlacht unentschieden hin- und herwogt, kommt es eben immer wieder vor, daß die göttlichen Gaben zum Guten von dem schlechten Geist im Menschen zum Schlechten ausgenützt werden. Ist der Mensch von den ungöttlichen, ja teuflischen Gedanken und Trieben, vom Egoismus und Materialismus, vom Neid und Geiz erlöst, dann ist er selber gut und sein

Wirken wird Gutes zum Guten hervorbringen. Ein guter Baum bringt gute Früchte, ein schlechter Baum aber bringt schlechte Früchte. Die Zeichen der Zeit weisen darauf hin, daß wir dem Zeitpunkt nicht mehr ferne sind, wo der Urheber des Niederganges der Menschheit unschädlich gemacht wird. Zur selbigen Stunde wird Christus sein Reich aufrichten, ein Reich, darin Gerechtigkeit, Friede und Freude sein wird. Durch den Propheten Jesaja ist die Verheißung von Gott gegeben: «Denn siehe, ich will einen neuen Himmel (Kirche, neuen Glauben und neue Gottesgemeinschaft) und eine neue Erde (Menschen) schaffen, daß man der vorigen nicht mehr gedenken wird noch sie zu Herzen nehmen.»

Das Aufwärtsstreben der Menschen in allerlei irdischem Wissen und Können ist gut. Es ist dem Menschen von Gott so geheißen und in jeden gesunden Menschen hineingelegt. Der geschickte Handwerker, die geschickte Hausfrau, der Pionier auf dem Gebiete der Wissenschaft, sie alle sind für die Menschheit ein Segen, der eine für einen größern, der andere für einen kleineren Kreis. Es wäre ein unverzeihlicher Fehler, wenn wir dieses Streben auf den verschiedensten Gebieten des irdischen und täglichen Lebens wollten als ungut hinstellen, weil es eben irdisch und damit zeitlich begrenzt bleibt. Eine tüchtige Hausfrau, die bekanntlich eine ganze Anzahl häuslicher Berufe ausüben kann — die soll sie beizeiten lernen — ist für den Gatten und die Familie meist segensvoller als eine solche mit viel Mitgift, aber wenig Fähigkeiten. Das gleiche ist auch vom Mann in seinem Berufe zu sagen. Jeder soll sich Schätze des Könnens und Wissens aneignen, denn an dem, was man gelernt hat, trägt man nicht schwer, aber an dem, was man nicht gelernt hat, trägt man sehr schwer. Es heißt auch hier oft: Die Reue kam, doch ach, es war zu spät. Lernen und dann nach Spitzenleistungen trachten! Arme Leute, wo man dem Gesetz des kleinsten Widerstandes unterliegt, wo man dem Beharrungsvermögen des menschlichen Fleisches nicht entgegentritt. Es gibt ein Walliser Sprichwort, das heißt: Abwärts helfen alle Heiligen, aufwärts hilft nur einer! Es steckt ein gut Stück Wahrheit in diesem Wort. — Jeder von uns muß unbedingt dafür besorgt sein, daß er ein nützliches Glied in der ganzen Menschheitsfamilie ist. Das bedingt, daß wir alle darnach streben, die empfangenen Talente zu erwecken, uns in geeigneter Weise darin bilden zu lassen und an der Uebung zu bleiben. Nicht um zu prahlen, sondern um damit zu dienen.

Daß der Erdenmensch auf dem ihm zunächst liegenden Gebiet, eben der Erde, schon unendlich viel erreicht hat, ist bereits angeführt. Es geht hier entschieden aufwärts. Wo es aber ebenso entschieden abwärts geht das ist das Gebiet, wo die Kräfte und Gaben des Geistes und der Seele schon so lange auf Entfaltung und Höchstleistungen vergeblich gewartet haben und nun verkümmern sie. In vielen Fällen werden sie von den vielen ungöttlichen und ungeistlichen Kräften derart gefangen genommen, daß sie vollkommen unfähig sind, sich in die Sphären wahrhaftigen Lebens aufschwingen zu können. Sie sind nach dem Worte Jesu für das höhere, bessere Leben verschnitten. Disteln und Dornen, Felsenstücke und sonst hartgetretener Boden finden sich bei ihnen vor und Unfruchtbarkeit für das Himmlische ist die Folge. Ja in schlimmsten Fällen werden sie zu Brutstätten allerlei teuflischer Vorhaben, zu Startplätzen von zeitlichem und ewigem Verderben für Einzelmenschen und ganze Völker, denn es gibt auch da «Höchstleistungen».

Wie ganz anders wird es aber da, wo die göttliche Gnade dem Menschen begegnet und er dem Anklopfenden Herz und Sinne auftut. Bei dem wird er, der Fürst des Lichtes und Lebens, einkehren und Ursache zu größtem Glück und höchster Seligkeit werden. Aber auch hier ist der Erfolg an gewisse Bedingungen geknüpft, über die jeder Mensch, der nach den höchsten Gütern des Himmels trachtet, nicht im Ungewissen gelassen wird. Die erste Bedingung lautet hier, die aufzunehmen, die Gott zu uns sendet, das sind die Apostel als die Gottesboten. Glauben wir ihrem Wort, dann öffnet sich uns ein ganz neuer Bereich mit einer göttlichen, vollkommenen Ordnung, so wie Gott alles gesetzt hat. Wir werden mit den Gesetzen des Heiligen Geistes vertraut, ja der Heilige Geist wird ausgegossen in unsern Geist, das Herz wird voller Gottesliebe. Jetzt ist der Grund gelegt zum neuen Himmel und weil der Geist Gottes nun heiligend und erlösend wirkt, so entsteht die neue Erde, ein neuer Mensch. Das ist nicht mehr ein Sklave von allerlei Leidenschaften, sondern ein Herr seines Leibes und seiner Gedanken. Der höchste, edelste Geist ist hier zur Quelle alles Lebens und aller Lebensäußerungen geworden. Dieses, wenn man so sagen darf, «Konzentrat göttlichen Geistes» wird zum Ausgangspunkt neuen Schaffens, ungeheure Energien sind hier gebunden und warten auf ihre «segensvolle Zertrümmerung». Das will heißen, sie lösen sich auf in entsprechenden Gedanken, Worten und Werken und befähigen den, der wie der größte Meister auf diesem Gebiet, Christus, in jeder Hinsicht mit der Quelle verbunden bleibt. Dieser Geistes- und Glaubensgemeinschaft gab einst Jesus mit folgenden Worten Ausdruck: «Ich bitte aber nicht allein für sie (die Jünger), sondern auch für die, so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle eins seien, gleich wie du, Vater, in mir und ich in dir, daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, auf daß sie vollkommen seien in eins und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast und liebest sie, wie du mich liebst.» (Johannes 17, 20—23.)

Dieses Bleiben in solch inniger Verbindung unter den mancherlei Anfechtungen muß wie alles andere geübt werden. Es braucht dazu regelrechtes «Training», was wir aber in diesem Falle mit Beten und Fasten bezeichnen wollen. Paulus war seinerzeit in Korinth. In dieser Stadt wurde viel Sport getrieben. Der Gottesmann hat sich das Tun der Sportbegeisterten auch mitangesehen und dabei den Vergleich gezogen zwischen dem, was auf diesem Gebiete zur Krone als dem Erfolg führt und dem, was geistlicherweise den verheißenen Lohn einträgt. Er schreibt: «Wisset ihr nicht, daß die, so in den Schranken laufen, die laufen alle, aber nur einer erlangt das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreift! Ein jeglicher aber, der da kämpft, enthält sich alles Dinges, jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche. Ich laufe aber also, nicht als aufs Ungewisse, ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde.» (1. Korinther 9, 24—27.)

Wie sich auf allen Gebieten Vorgänger oder Vorbilder finden, so sind sie auch auf dem geistlichen Terrain vorhanden, und zwar leuchtet gewissermaßen jeder in besonderem Glanze. Das Vorbild, das in allen Stük-

ken einen makellosen Glanz ausstrahlt, ist Jesus Christus, denn in ihm ist die Fülle der Gottheit leibhaftig. «Niemand hat größere Liebe als der sein Leben läßt für seine Freunde», das sind Jesu wahre Worte. In Tat und Wahrheit kann niemand Größeres tun als daß er als Unschuldiger die Schuld aller auf sich nimmt und damit in den verachtetsten Tod, den Tod am Kreuze, geht. Das ist eine Höchstleistung, wie sie glanzvoller noch nie gebracht worden war und nie gebracht werden kann. Aus der innigsten Gemeinschaft mit Gott heraus ist sein Erleben und Durchleben selbst unter den größten Schwierigkeiten für jeden Menschen zum leuchtenden Vorbild geworden und seine Lehre fand in seinem Leben die herrlichste Offenbarung. Diese vollkommene Lehre weist jedem, ob reich oder arm, hoch oder niedrig, gesund oder krank, Mann oder Frau oder Kind den Weg, darauf das Himmelreich zu finden ist. Es ist der geistliche «Höhenweg», der Weg zu Höchstleistungen.

Wir wissen, daß der Heilige Geist schon den Gottesmännern des alten Bundes als Lehen zur Ausübung eines göttlichen Auftrages geschenkt war und so finden wir in jenen Reihen manche Vertreter der göttlichen «Ehrenlegion». Ein solcher war der Glaubensvater Abraham. Seine Lebensgeschichte sollte uns allen geläufig sein, denn sie enthält für jeden von uns so viel Lehrreiches. Das hervorragendste Merkmal in seinem Leben ist neben seiner Friedfertigkeit sein unerschütterlicher Glaube und sein Vertrauen zu Gott. Der untrügliche Beweis hiefür ist die Opferung seines Sohnes Isaak. In 1. Mose 22 ist davon ausführlich geschrieben, man möge das bitte nachlesen. Gott hat demnach seinen treuen Knecht Abraham in solche Lage geführt und solcher Prüfung unterzogen, nicht weil er schlecht gewesen war und nun gestraft werden sollte, sondern einfach um geprüft zu werden und nun ist er durch seinen unbedingten Glaubensgehorsam in denkbar schwerster Situation zum Glaubenshelden geworden. Eine Höchstleistung, die nur möglich war, weil unbedingter Glaube und unverrückbares Vertrauen innewohnend waren. So konnte Gott ein großes Wunder tun. — Manche wollen heute Wunder schauen, manche möchten Gott in seiner Wunderkraft erfahren. Sie sehen und finden aber nichts derartiges und wollen deshalb nicht an Wunder glauben. Trete nur jeder in die ehrliche und hingebungsvolle Gemeinschaft mit Gott hinein, dann wird er Gottes Liebe und Hilfe wunderbar erfahren können. Manche glauben, weil Gott Liebe ist, so sei er verpflichtet, jedermann bedingungslos alles Gute vom Himmel zu schenken, an jedem die größten Wunder zu tun und was nicht alles. Gott tut, ohne daß er dafür Anerkennung findet, schon sehr viel Gutes an jedem Menschen. Es ward dem reichen Manne gesagt: Du hattest dein Gutes auf dieser Welt. Es existiert aber im Reiche des Geistes immerhin ein Gesetz, das in die Formel gekleidet ist: Gabe = Hingabe. Wer dem Herrn das ganze Herz opfert, wird einen ganzen Lohn empfangen. Versuche es zu einer Höchstleistung im Glauben und Vertrauen zu bringen, dazu ja der Heilige Geist immerdar treibt und du wirst deinen Gott und Erlöser entsprechend erfahren. Nicht immer ist der Erfolg gleich einzukassieren, aber der Segen folgt zu der Gott als geeignet erscheinenden Zeit und in der ihm gutschheinenden Weise.

Die Lebens- und Leidensgeschichte Hiobs ist ein anderes Beispiel. Jedermann kennt das Wort: Hiobsgeduld. Dieser Gottesmann hat sich, ebenfalls in innigster Glaubens- und Geistesgemeinschaft mit seinem Gott

darin finden lassen, daß er in den größten Prüfungen, die Gott zuließ, standhaft blieb. Zuerst ließ ihm Gott alles nehmen, die tiefste Erniedrigung mußte er durchwandeln und in diesen Stunden erfahren, wieviel Freunde ihm da noch blieben. Dann aber gab ihm Gott nach der Bewährung alles wieder, ja noch mehr als wie er vorher besessen hatte. Seine Höchstleistung drückt sich in den Worten aus, die im Buche Hiob geschrieben stehen: «Da stand Hiob auf und zerriß sein Kleid und raufte sein Haupt und fiel auf die Erde und betete an und sprach: Ich bin nackt von meiner Mutter Leib gekommen, nackt werde ich wieder dahinfahren. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt! In diesem allem sündigte Hiob nicht und tat nichts Törichtes wider Gott.» (Hiob 1, 20—22.)

Noch ein solches Bild von Höchstleistung aus jenen alten Tagen sei hier angeführt. Der König Saul war durch seinen Ungehorsam bei Gott in Ungnade gefallen und David sollte sein Nachfolger werden. Die Schrift berichtet, wie Haß und Neid gegen David im Herzen des Königs wüteten und er alles daran setzte, seinen Widersacher umzubringen. Mit dreitausend junger Mannschaft aus ganz Israel zog Saul eines Tages aus, um David mit seinen Männern in den Felsen zu suchen. Es traf sich, daß sie eines Nachts, ohne es zu wissen, in der gleichen Höhle übernachteten. Wir folgen hier dem biblischen Bericht: «Da sprachen die Männer Davids zu ihm: Siehe, das ist der Tag, davon dir der Herr gesagt hat: Siehe, ich will deinen Feind in deine Hände geben, daß du mit ihm tust, was dir gefällt. — Und David stand auf und schnitt leise einen Zipfel vom Rocke Sauls. Aber darnach schlug ihm sein Herz, daß er den Zipfel Sauls hatte abgeschnitten, und er sprach zu seinen Männern: Das lasse der Herr ferne von mir sein, daß ich das tun sollte und meine Hand legen an meinen Herrn, denn er ist der Gesalbte des Herrn.» (1. Samuel 24, 5—7.) Wahrlich eine königliche Gesinnung dem gegenüber, der ihm doch nach dem Leben trachtete. Hätte er nicht auch den Männern glauben können, die ihn auf ein göttliches Versprechen aufmerksam machten? Was lag näher, als jetzt zuzuschlagen, damit die Verheißung ihre Erfüllung finde! Das wäre aber keine Höchstleistung gewesen!

Man freut sich, solches aus der heiligen Schrift lesen zu können und bewundert diese Menschen mit ihren Leistungen. Sie zeugen von Geistesgröße und Geistesreife, die in den der Prüfung unterzogenen Stücken allen Menschen als Licht entgegenleuchten. Sie appellieren an uns, sie fordern uns auf, es ihnen nachzumachen da, wo wir auf die Scheibe kommen, um geformt zu werden. «Nehmet euer Kreuz auf euch und folget mir nach.» Wer sein Leben will behalten, der wird's verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's behalten», das sind Worte unseres größten Meisters. Höchstleistungen bringen höchsten Lohn ein und der höchste Lohn ist, als Ueberwinder mit Christus in seinem Reiche sein zu dürfen. Wer wird in der Prüfung bestehen? Wer ohne eigenen Wandel ist, das will heißen, wer sein eigenes Leben, seinen eigenen Willen, seine eigene Meinung, sein eigenes Können und Wissen, kurz den ganzen Menschen so dem Gotteswillen unterzustellen und in das göttliche Vornehmen an ihm einzuverleiben imstande ist, daß der Heilige Geist in allem die Führung innehat. Ein Ertöten, ein Blindwerden, ein Taubwerden alles Alten und für alles Alte und ein Auferstehen im Neuen und für das Neue. Neuer Him-

mel, neue Erde. Der Saft aus dem alten Stamm des Baumes geht durch das Edelreis und bringt eine neue Sorte Früchte. Es sind unsre alten Augen, aber wir haben eine neue, göttliche Sehensweise, es sind die Ohren, die wir vom Tage unserer Geburt besessen haben, aber wir hören mit neuen Ohren. Wir richten geistliche Dinge geistlich, wir sind Geist vom Geiste Gottes, und unser Leib ist der ausführende Organismus des Willens Gottes. Wir üben uns, darin zu Höchstleistungen zu gelangen da, wo wir im Leben, im Werke Gottes hingesezt sind. Wie den Alten ihre Aufgabe gestellt war, so ist heute jedem Apostel, jedem Bischof, jedem Aeltesten und Diener, jedem Glied seine Aufgabe zugemessen. Sie ergibt sich aus den vielen irdischen Verhältnissen, sie ergibt sich auch aus den menschlichen Eigenheiten, sie ergibt sich ebenfalls aus den Gedanken Gottes mit uns. Immer und wie es sein mag, sollen wir die Zusage unseres Gottes nicht aus dem Auge verlieren: «Denen, die Gott lieben, sollen alle Dinge zum Besten dienen, denen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Denn welche er zuvor ersehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollen dem Ebenbilde seines Sohnes, auf daß derselbe sei der Erstgeborene unter vielen Brüdern.»

Die Lehre Jesu und der Apostel ist ein fortwährendes Taufen in den Tod, den der Adam unbedingt erleiden muß, denn in ihm ist in hunderterlei Art und Wesen jener «eigene Wandel». In der Lehre Jesu aber ist auch das wahre Leben, die Quelle und Ursache zu Höchstleistungen an dem göttlichen Maßstab gemessen. Darum: Christus in uns, das ist das große Problem, das sich für uns stellt. Wie ist seine Lehre und sein Leben in uns verankert und wie weit hat sie Gestalt, das heißt Leben angezogen? In diesem Falle wissen wir, in was für einer Zeit wir uns befinden und kennen die Zeichen der Zeit. Wir wissen, daß es Abend geworden ist, daß die Dinge auf Erden rasch ihrer Reife entgegengehen, daß die Menschheit für ihr Gericht und das Gottesvolk für seine himmlische Bestimmung bereitet wird. Christus in uns, wenn uns durch den Tod sollte unser Liebstes genommen werden, da werden wir nach Hiobs Weise sagen: Der Herr hat's uns gegeben, wir durften uns so lange über diese Gabe freuen, durften den Dienst der Liebe ausführen, durften auch von jenen Tugenden lernen, nun nimmt's der Herr wieder, die Zeit dazu ist erfüllt, der Name des Herrn sei gelobt. Törichte Gedanken finden in dem gereiften Geist und kindlichen Herzen keinen Platz. Ich habe von Geschwistern, die ihr Liebstes durch den Tod mußten hergeben, schon vernehmen dürfen, daß sie sich ob des Friedens und der Freude, die während den Worten der Abdankung in ihrem Herzen wohnte, fast angeklagt hätten. Es ist dies aber leicht zu verstehen, denn das Sterben eines Gotteskindes ist ein Eingehen in das Reich, wo kein Leid und kein Schmerz mehr ist. Und die Zurückgebliebenen dürfen wissen: Beim himmlischen Vater gibt es keine Witwen und Waisen, in den Aemtern, in der Gemeinde ist er ihr Vater, da findet sich die Mutter und: Gott weiß die Herzen der Menschen zu lenken wie die Wasserbäche. Der guten Aussaat folgt die gute Ernte auch hier nach. Und dann die Freude des Wiedersehens!

Oder eine andere Prüfung, die in etwa derjenigen Davids ähnlich ist: Je mehr die Gottlosigkeit auf Erden überhand nimmt, umso mehr häuft sich die Ungerechtigkeit und infolge dieser heißt es, wird die Liebe in vielen Herzen erkalten. Christus in uns lehrt uns das still und

ruhig tragen, denn der Geist, der im Lamme Gottes alle Schuld der Menschheit auf sich genommen, wird in uns auch mit dem Teil Lasten fertig, den wir zu tragen haben. Dann vergessen wir nie: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. Widerfährt uns in irgendeiner Sache Kränkung oder Ungerechtigkeit, so sind wir stark genug, das zu ertragen und in dem Sinne Kapital daraus zu schlagen, daß wir immer tiefer ins Gebet gehen, immer mehr Liebe aus der Liebesquelle schöpfen und dahin kommen, selbst für die, die uns gram sind, zu bitten. Wir erspähen jede Gelegenheit, ihnen den Beweis unseres Verzeihens liefern zu können. Jesus sagte bekanntlich, daß auch der Pharisäer freundlich ist denen gegenüber, die ihm Freundlichkeit erzeigen, aber Feindesliebe zu üben, für die Feinde zu bitten, für den Verkläger beim lieben Gott und selbst bei Menschen ein gutes Wort einzulegen, keinen Stachel im Herzen zu tragen, ihm alles Gute wünschen, «höchstens einen Zipfel von seinem Mantel abschneiden zum Beweis der eigenen Gesinnung und Handlungsweise», das ist etwas mehr. Diese Gerechtigkeit ist besser und auf dem Gebiete ist wirklich viel Gelegenheit geboten, Höchstleistungen zu vollbringen.

Wie mancherlei Kampf ist oft an den Arbeitsstätten zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer oder unter den Arbeitern selber. Es ist Tatsache, daß ein Großteil der apostolischen Geschwister auf ihren Arbeitsplätzen Vorbilder sind. Sie sind fleißig, pünktlich, stille, sie arbeiten nicht nur des Lohnes wegen, sondern haben bei allem auch das Interesse des Arbeitgebers im Auge. Sie beten für das Gedeihen des Unternehmens, sie sind wirklich «Angestellte mit Einlage». Sie opfern sich auf und, weil Mißgunst und Neid auf Erden noch nicht ausgerottet sind, werden sie dann zur Zielscheibe fauler Elemente. In den daraus sich ergebenden Belastungen eine würdige Haltung einzunehmen und das zu tun, was der Geist Christi uns lehrt, das sind auch aner kennenswerte Leistungen. Wie oft sind sonst im Leben des Gottesknechtes und Gotteskindes allerlei Demütigungen zu ertragen. Der liebe Gott läßt es zu, er prüft die Tragkraft unserer Seele, er prüft die Liebe, den Glauben, er prüft die Weisheit. Dazu kommen wir in die vielfältigen Verhältnisse hinein, sie ergeben sich aus unserm und des Nächsten Verhalten. Wie wichtig ist es in allen Fällen: Christus, die Salbung in uns! Immer ist dies die Quelle von Höchstleistungen. Was es immer sein mag: Das mit sich selber in den Tod gehen einesteils ist Ursache zur Auferstehung und Entfaltung des neuen, des Erstlingslebens und da heraus erstehen dann die Erstlingstugenden und Erstlingswerke. Erstlingsglaube, Erstlingsliebe, Erstlingstreue, Erstlingsgeduld sind Früchte des Erstlingsgeistes vom Erstling Christus, der in seinem Werke und in jedem gesalbten Gotteskind wohnt. Die Aufforderung lautet: **E r w e c k e** nun die Gabe, die in dich gelegt ist durch die Auflegung der Apostelhände! Jedes Lebewesen, auch alles Wissen und Können hat wohl seinen Anfang, es darf aber nichts beim Anfang bleiben, die Entwicklung muß sich zeigen und nur das Vollkommene, das Höchste befriedigt vollends.

Der Apostel schrieb einst den Hebräern: «Darum wollen wir die Lehre vom Anfang christlichen Lebens jetzt lassen und zur Vollkommenheit fahren, nicht abermals Grund legen von Buße der toten Werke, vom Glauben an Gott, von der Taufe, von der Lehre, vom Händeauflegen, von der Toten Auferstehung und vom ewigen Gericht.» (Hebräer 6, 1—2.) Die

Vollkommenheit ist da erlangt, wo wir in allen Dingen von Christus regiert sind und sagen können: Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus in mir und er tut heute noch in allen Teilen dieselben Werke wie damals. Jenem Geiste durfte die Maria das Kleid, den menschlichen Leib, geben, indem sie das Engelwort gläubig aufnahm. In das Fleisch, das uns unsere natürlichen Erzeuger gegeben haben, hat der Engel Gottes, der Gesalbte, der Geistestäufer Christus im Apostel den göttlichen Samen gelegt und um dieses himmlische Erzeugnis muß sich unser Tatenfleisch, von göttlichem, heiligem Willen regiert, ansetzen. Es geht von Stufe zu Stufe, von Erkenntnis zu Erkenntnis, von Klarheit zu Klarheit. Sehen wir mal zurück an unsern apostolischen Anfang, wie weit sind wir gewachsen, sind Höchstleistungen in irgend welchen Dingen auf dem Gebiete des Geistes zu verzeichnen? Wer wirklich einverleibt ist in den Leib der Gemeinde, der steht im Leben und der Geist wird nie aufhören zu Höchstleistungen anzuspornen. Die Größe des Wunders, das Gott an uns tun kann, hängt, wie aus dem Vorangegangenen zu ersehen ist, einzig und allein von unserer Hingabe ab. Wie herrlich wird es im Reiche des Erstlings Christus sein, wo alle Erstlinge sind, die alle in den ihnen zugewiesenen Erdenaufgaben so viele Höchstleistungen vollbracht haben, und dort die daraus entspringende Seligkeit, ja Herrlichkeit, genießen dürfen. Machen wir es ihnen doch nach, um auf ewig dort auch einen Platz zu haben!

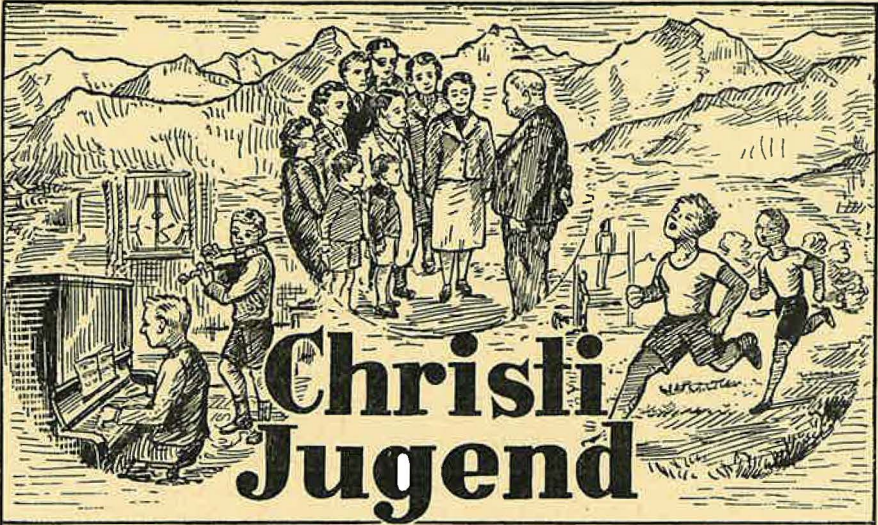
e.

*Oft brummt der Pessimist mit Fug:  
„Die Suppe ist versalzen g'nug.“  
Der Optimist, der schnalzt vergnüglich:  
„Ja, unser Salz, das salzt vorzüglich!“*

*Allzeit fröhlich ist gefährlich,  
Allzeit traurig ist beschwerlich,  
Allzeit glücklich ist betrüglich,  
Eins ums andere ist vergnüglich.*

*Was man erfahren, muß man bewahren,  
so wird man klug mit den Jahren.*

*Stets besserst du an dir, und immer findest du  
zu bessern mehr; je mehr du besserst, bessere zu!*



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 20

7. Jahrgang

Halbmonatsschrift

15. Oktober 1946

## Die Ernte ist das Ende der Welt

(Matthäus 13, 39)

In der heutigen Zeit wird sehr viel von einer sich anbahnenden neuen Weltordnung gesprochen. Es ist dies weiter nicht verwunderlich, denn jeder, der seine Augen vor dem Zeitgeschehen nicht verschließt, ist Zeuge der sich überstürzenden Umwälzungen auf allen Gebieten des menschlichen Lebens. Die Erwartungen im Hinblick auf die neue Zeitepoche sind aber sehr verschieden. Die einen erwarten von ihr eine Gesellschaftliche Neuordnung und den längstersehnten Ausgleich der Lebensgüter, und damit einen ungehemmten Lebensgenuß nach dem Motto der alten Römer vor dem Zerfall ihres Weltreiches: «Gebet uns Spiele und Brot.» Sie träumen von einem irdischen Paradies. Andere sehen der Zukunft besorgten Herzens entgegen, es sind die materiell Begünstigten, sie fürchten den Verlust ihres Reichtums. Eine andere Klasse machen die sogenannten Fatalisten aus: sie sehen den kommenden Dingen mit mehr oder weniger Gleichmut entgegen. «Après nous le déluge» (nach uns die Sündflut) sagt spottweise ein französisches Sprichwort. — Die naturphilosophisch eingestellten Geister sehen im derzeitigen Weltgeschehen weiter nichts als eine Phase der Evolution (endlose Aufwärtsentwicklung). Auf alle Fälle glauben diese Menschen alle nicht an ein Ende der Welt im Sinne der Bibel. Die Offenbarungen Gottes, wie sie der Menschheit durch

die Propheten und Jesus verkündet wurden, sind nach ihrer Auffassung durch die Forschungen der Naturwissenschaft überholt. Wie ein Pesthauch aus der Hölle hat der Unglaube die Herzen der Menschen erfaßt. Wie oft habe ich im Gespräch mit Jugendlichen der obern Schulklassen die Feststellung machen müssen, daß die biblischen Ueberlieferungen für bloße Legenden gehalten werden. Der Glaube an diese ist nach ihrer Meinung gerade noch für die «Naiven» gut genug. Wie der Meister, so die Jünger; wie der Lehrer, so der Schüler. — Wo bleibt da die göttliche Einfalt der Herzen, die der Dichter mit den Worten besingt: «Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.» Und wie reimt sich diese Selbstklugheit in geistlichen Dingen mit dem aus dem ewigen Wahrheitsquell stammenden Worte Jesu: «Wahrlich, ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen» (Lukas 18, 17). Solche Seelen durchwandern den Irrgarten menschlicher Vorstellungen, um schlußendlich wieder auf den toten Punkt der Unwissenheit zurückzukehren. — Einen ganz typischen Fall hiefür erlebten ein lieber Bruder und ich kürzlich, als wir einem dem gebildeten Stand angehörigen Mann vom heutigen Gotteswerk Zeugnis ablegten. Er erzählte uns im Laufe unserer Unterredung, daß er früher fast ausnahmslos naturphilosophische Literatur gelesen hätte. Zu seinem großen Erstaunen erklärte einer dieser vielverehrten Naturphilosophen im letzten Kapitel seines Werkes: Was wir eigentlich von der Erschaffung der Welt im Hinblick auf ihren unermeßlichen Umfang wissen, ist im Grunde sehr wenig und die Resultate unserer wissenschaftlichen Forschungen sind zumeist Hypothesen (Vermutungen, bloße Annahmen). — Resigniert über das Endfazit (Schlußergebnis) der langen wissenschaftlichen Abhandlungen legte ich den Band weg, erklärte uns unser Gesprächspartner, und seither ist die Bibel meine tägliche Lektüre. Ich habe dadurch den Glauben an Gott und seinen Sohn Jesus Christus wieder gefunden und fühle mich seither hoffnungsvoller und glücklicher, sagte er uns. (Damit sollen die gewaltigen wissenschaftlichen Forschungsergebnisse auf rein natürlichen Gebieten in keiner Weise angetastet werden.) Nebenbei erwähnt, hat er sein Versprechen, unser Werk zu prüfen, bis jetzt noch nicht eingelöst; unserseits aber ist der Fall auch noch nicht ad acta gelegt. —

«Die Ernte ist das Ende der Welt.» Diese inhaltsschweren Worte Jesu stehen mit seinem Gleichnis vom «Unkraut im Acker» (Matthäus 13, 37—43). Vor diesem prophetischen Worte zerstieben diese menschlichen Träume von einer endlosen Entwicklung der menschlichen Kultur, wie die Seifenblasen vor dem Windhauch. Sie weisen vielmehr auf einen göttlichen Gerichtsakt hin, durch den eine Scheidung der Geister nach dem ewig geltenden Gesetz von «Aussaat und Ernte» vollzogen wird. Alles Unrecht wird am ewigen Recht offenbar und gerichtet. Zwar ziehen sich die Gerichte Gottes oft lange hinaus um seiner großen Barmherzigkeit und Liebe willen, die er für die Krone seiner Schöpfung, den Menschen hegt. Der Bezirksapostel erklärte in seinem kürzlich in der Gemeinde H. gehaltenen Festgottesdienst, daß selbst Kain für den an seinem Bruder Abel begangenen Mord heute noch nicht gerichtet sei. Gott gibt

ihm Zeit und die Möglichkeit, seine schwere Uebeltat zu bereuen und dafür Buße zu tun. Dasselbe gilt auch für den Verräter des Herrn, Judas, sowie für die Mörder der ersten Apostel und der Blutzengen des Herrn. Andererseits hat auch Abel — so sagte der Bezirksapostel — den vollen Lohn für seinen göttlichen Wandel noch nicht empfangen; er muß sich bis zum großen Gerichtstag in der barmherzigen Gesinnung und in der vergebenden Liebe seinem Mörder gegenüber bewähren; was ebenso von allen andern Märtyrern zu sagen ist. Das endgültige Urteil wird über sie gefällt werden beim Kommen unseres Herrn, wenn er über den Antichrist und seinen Anhang Gericht halten wird. Darüber lesen wir in Matthäus 25, 32—33: «Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet, und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.» Bis zu jenem Zeitpunkt des großen Endgerichtes werden alle Menschen, die je gelebt haben, mit der frohen Botschaft von Christo in Verbindung gekommen sein — ob im Diesseits oder im Jenseits, tut nichts zur Sache — denn wer diese Botschaft nicht kennengelernt hat, kann nicht als «Bock» im Sinne des Widerstrebens angesehen werden. (Siehe «Die Vollendung», Seite 74.) Eines ist gewiß, daß dieses Weltgericht durch den himmlischen König und seinen heiligen Engeln ein Ausmaß haben wird, demgegenüber alle von Menschen vollzogenen Gerichte — das zehn Monate dauernde Weltgericht in Nürnberg nicht ausgenommen — ein Kinderspiel sein werden. — Bedenken wir, daß die von diesem Stuhl der Herrlichkeit gefällten Urteile ihre Gültigkeit in alle Ewigkeit nicht verlieren.

Diesem großen Gerichtstag geht aber — wie wir Glaubenskinder wissen — ein anderes gewaltiges himmlisches Drama voran — die erste Auferstehung, und die unmittelbar ihr folgende Entrückung der Braut des Herrn zur himmlischen Hochzeit. — Daß die Brautseelen nicht unter das oben bezeichnete Gericht kommen, ist wohl jedem von uns klar. — Nun stellt sich hier eine sehr bedeutsame Frage für dich und mich, lieber Leser. Ist das Diadem der bräutlichen Seele bei uns schon sichtbar, oder ist unsere Zugehörigkeit zur himmlischen Braut noch in Frage gestellt? Darüber entscheidet nicht ein bloßer Kopfglaube, sondern allein unser Wandel in Christo. Vor kurzem sagte eine apostolische Schwester zu mir als wir auf diese Dinge zu sprechen kamen: Ich habe mich bereits damit abgefunden, daß ich die Entrückung nicht mitmachen darf. Es ist für mich einfach ein Ding der Unmöglichkeit, den hierfür erforderlichen Grad der Vollkommenheit zu erreichen. (Anmerkung von E. G.: «*Bliebenurinder Liebe!*») Ich gebe mich zufrieden, wenn ich zum «Sonnenweib», das heißt zu den Zurückbleibenden gehöre; schlußendlich habe ich auch so die Möglichkeit, wenn auch zu einem späteren Zeitpunkt, das Ziel der Seligkeit zu erreichen. — Sie ist bestimmt nicht allein mit ihrer pessimistischen Einstellung; aber sie ist dessenungeachtet grundverkehrt. Ein großer Fehler liegt darin, daß man dem Verkläger unserer Seelen mehr glaubt, als dem göttlichen Erretter. In Jesaja 49, 15 lesen wir: «Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarmen sollte über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäbe, so will

ich doch dein nicht vergessen.» Wärmen wir unsere kalten Herzen mehr an dieser ewigen Glut, dann graben wir diesem Pessimismus den Boden ab. Nichts ist uns so hinderlich am vorwärtskommen, wie Zweifelsucht und Verzagtheit. «Ich will es den Aufrichtigen gelingen lassen», ist eine unverbrüchliche Zusage unseres Gottes. Als die von Mose in das Land Kanaan ausgesandten Kundschafter zurückkehrten, erzählten sie dem Volk von den dort wohnenden Riesen und machten es verzagt. Eine andere Sprache redeten Josua und Kaleb: «Fallet nicht ab vom Herrn und fürchtet euch nicht vor dem Volke dieses Landes; denn wir werden sie wie Brot essen». Das ist der Glaubensmut derer, die dem Herrn vertrauen, einst und heute.

Die beste Medizin gegen diesen giftigen Bazillus des Zweifels ist das lebendige Interesse am Werke Gottes und die fleißige Mitarbeit. In dem erwähnten Gottesdienst sagte der Bezirksapostel: «Alle meine Gotteserkenntnisse habe ich mir durch die Apostellehre, durch viel eigenes Erleben, sowie in der Zeugen- und Seelenarbeit erworben.» Der Schreiber dieser Zeilen kannte den Bezirksapostel schon, als er dem Werke noch im Amte eines Diakons und Priesters diente. Es sind seither über vierzig Sommer ins Land gegangen; aber der unermüdlige Eifer des damals noch jungen Dieners des Herrn, seine Besorgtheit um jede der ihm anvertrauten Seelen der damals noch kleinen Gemeinde in Sch., haben sich unverwischbar dem Herzen des Schreibers eingepägt.

Liebe apostolische Jugend! Vorbilder verpflichten. Der Bezirksapostel wie alle treuen, inzwischen vielleicht ergrauten Arbeiter im Ackerwerk Gottes sind in ihrer Jugend ebenso einer Welt voll Versuchung gegenübergestanden, wie die apostolische Jugend von heute. Sie haben sie im erwähnten Gottesdienst die Kinder Gottes gemahnt, das Blut des Lammes. Folgt ihren Fußstapfen nach, dann wird auch euch am großen Tag die Krone der Ueberwinder aufs Haupt gesetzt werden. — Gott will in den Schwachen mächtig sein und keiner, wer er auch immer sei, wird deshalb am großen Gerichtstag die Ausrede vorbringen können, daß ihn die Erreichung des Zieles mit gutem Willen nicht möglich gewesen wäre. — Mit einem besonders ernsten Nachdruck hat der Bezirksapostel im erwähnten Gottesdienst die Kinder Gottes gemahnt, das Blut des Lammes zu trinken. Schon mancher Mensch hat durch den Stich eines kleinen Insektes sein Leben eingebüßt; noch nie aber ist es vorgekommen, daß einer durch ein Lamm getötet worden wäre. Das Lammesblut in dem Wirken des Heiligen Geistes bewirkt die Lammesnatur. Im Reiche Gottes haben nur in der Lammesgesinnung stehende Seelen Existenzberechtigung; für Bocksnaturen mit ihrem widerstrebenden Geist, geschweige denn für die zerreißenen Wolfsnaturen, ist dort kein Platz. So ungefähr lautete der herzandrängende Appell des Bezirksapostels an die Kinder Gottes. —

Möchten doch diese Worte aus dem Munde des Gottgesandten gleichsam zum Glockengeläute in unserer Brust werden, das uns auf unserem Pilgerweg geleitet; dann werden sie unserem Gang Festigkeit und unserem Herzen Siegeszuversicht verleihen.

Sta.

## Reise auf den Frohnalpstock

ausgeführt vom Chemischen Chor, vom Männer- und vom Jugendchor  
der Gemeinde Winterthur, am 4. August 1946

---

Bei wunderschönem Wetter, ich sah kein Wölklein am Himmel, versammelte sich die etwa 80 Geschwister zählende Reisefamilie auf dem Bahnhof. Um 6.22 Uhr verließ der Zug unsere Stadt. Endlich war der Tag gekommen, auf den wir uns schon lange freuten. Welche Freude, einen Tag die dumpfe Luft unserer Industriestadt verlassen zu können, um dafür die reine Alpenluft, und die Schönheiten unseres lieben, herrlichen Vaterlandes zu genießen! Anfänglich war es noch etwas ruhig im Coupé, als wir aber Zürich hinter uns hatten, und sich der von der Morgensonne beleuchtete See vor uns ausbreitete, fing es sich an zu regen. Die Schönheiten der Natur hatten bereits ihre Wirkung getan. Wie ein Film wickelte sich das Gebiet dem Zugersee entlang vor unseren Augen ab. Schon stand der Rigi vor uns, der aber von Zeit zu Zeit unserem Blickfeld durch kurze Tunnels entzogen wurde. In raschem Tempo fuhren wir über die Zunge des einstigen Berggrutes von Arth-Goldau, von dem große und kleine Felsblöcke noch stille Zeugen sind. In Seewen-Schwyz stiegen wir aus. Von Schwyz aus ging's mit schönen Autocars durch das bewaldete Tälerchen der Talstation der Stoßbahn zu. Nur Freude las man auf den Gesichtern. Ja, wir dürfen singen «'s Schwizerländli isch nu chli aber schöner chönt's nid si». Ehe wir in die Bergbahn steigen konnten, sangen wir das Lied: «Alles Leben strömt aus dir.» In drei Fahrten waren alle Geschwister auf dem Stoß. (Steilste Stelle 78 Prozent Steigung.) Nach dem Züni ging's auf den Frohnalpstock. Wer wollte, konnte mit dem Sessellift hinauffahren. Die Fußgänger starteten um 10.30 Uhr mit dem Jugendleiter zum Aufstieg. Unterwegs begrüßten uns die Geschwister, die über uns mit dem Sessellift mühelos, ja bequem hochgezogen wurden. Wir aber mußten im Schweiß unseres Angesichtes den Berg erklimmen. Ich dachte so für mich an den Berg Zion, an den höchsten Glaubensberg. Er wird, und ist über alle erhaben. Da gibt es keine Sesselfahrer. Wer den Berg Zion erreichen will, der muß ihn selbst erklimmen. Ob dann die Sonne scheint, ob's regnet oder stürmt, immer mutig vorwärts, was auch kommen mag, mit des Herrn Apostel vorwärts jeden Tag! Hier heißt es, selbst ist der Mann, Nicht mit Fleisch und Blut (Menschen) beraten, denn der Mensch will den bequemen Weg gehen, der aber niemals ins Himmelreich führt. Jesu Weg, unser Weg, wie es in einem Liede heißt: «Mir nach! spricht Christus, unser Held. Mir nach, ihr Christen alle!» — — —

Um 12 Uhr waren wir oben, wo wir unseren Imbiß zu uns nahmen. Wunderbar dehnte sich rings um uns das Alpenpanorama aus. Leider dauerte unser Aufenthalt hier oben nur eine halbe Stunde, denn um 14.30 Uhr mußten wir schon wieder bei der Stoßbahn sein. Wir freuten uns alle schon auf die herrliche Schifffahrt Brunnen—Luzern. Zweieinhalb Stunden mit dem Schiff fahren, ist nicht etwas alltägliches. Viele Lieder sind auf dem Schiff, zur Freude der vielen Passagiere, vorgetragen worden.



Die Gesangchöre von Winterthur

Mein Blick war im stillen oft auf den Steuermann gerichtet, welcher auf hoher Warte, abgesondert vom Leben und Treiben auf dem Schiff, seinen Blick vorwärts richtete. Nur hie und da warf er den Blick auf Kompaß und Uhr. Rechte Richtung, und zur rechten Zeit die anvertrauten Passagiere ans Ziel zu bringen, konnte man deutlich an seinen Augen ablesen. Ganz selbstverständlich dachte ich an unsern Steuermann Jesus (im Stammapostel). Wie können wir uns getrost ihm anvertrauen! Eines nur steht in seinem Herzen: die Gotteskinder, die im Buche des Lebens eingeschrieben sind, ans herrliche Ziel zu bringen. Mögen sich doch alle Gotteskinder im klaren sein, daß in diesem Gottesmann die ewige Vaterliebe wahrhaftig verkörpert ist. Ich habe den Herrn Jesus und den Stammapostel noch nie gesehen und noch nie gehört, und doch darf ich sagen, ich kenne sie beide gut.

Unterdessen sind wir in der schönen Fremdenstadt Luzern angekommen, von wo es mit der Bahn heimwärts ging. Wohlbehalten und voller Dankbarkeit konnten wir uns von dieser schönen und gut organisierten Reise zur Ruhe legen.

F. Sch.

---

## **Tod des Apostels Jakobus des Aelteren**

Der erste von den Aposteln, der gewürdigt war, durch sein Blut zu bezeugen, daß Christus der Heiland der Welt sei, war Jakobus, der Sohn des Zebedäus, der Bruder des Johannes.

Herodes Agrippa, der sich durch Schmeicheleien die Gunst des römischen Kaisers verschafft hatte und so vom Kaiser Claudius endlich auf den Königsthron von Palästina erhoben worden war, ließ in Jerusalem eine Verfolgung über die Gemeinde Christi ergehen. Er war ein eifriger Jude, und da die Zahl der Christen zu Jerusalem durch die Bemühungen der Apostel immer größer wurde, ließ er, vielleicht durch die Pharisäer und Priester angeregt, mehrere Glieder der Gemeinde peinigen.

Ein Diener der Pharisäer ergriff den Jakobus und zog ihn hin zum Gerichtsstuhle des Königs. Agrippa befahl, den Apostel mit dem Schwerte zu töten. Da nun Jakobus zur Todesstätte geführt wurde, kam seinem Ankläger die Reue ins Herz. Er erkannte sein Unrecht, daß er gegen einen Boten des Herrn gewüthet hatte. Er fiel nieder zu des Apostels Füßen und rief: «Ich beschwöre dich, vergib mir und laß mich teilhaben am Bekenntnis des Namens der Heiligen!» Jakobus sprach zu ihm: «Glaubst du, daß Jesus Christus, den die Juden gekreuzigt haben, der Sohn des lebendigen Gottes ist?» Er antwortete: «Ich glaube», und bekannte seinen Glauben vor allen Anwesenden. So ruft der Herr seine Feinde und macht sie zu seinen Kindern. Jakobus blickte ihn erst schweigend an, dann sprach er: «Friede sei mit dir!» und gab ihm den Kuß des Friedens und der Bruderliebe und segnete ihn. Dann gingen sie vereint froh und mutig zum Tode.

Sie starben im Jahre des Herrn 43.

## Gebetserhörung

Schon oft konnte ich im Glauben die Hilfe Gottes erfahren. Es ist wirklich große Gnade, daß wir Gotteskinder sein dürfen, denn wenn wir unseren Gottgesandten treu nachfolgen, so dürfen wir sicher sein, daß uns die Hilfe Gottes nicht fehlt.

Es war im Januar des verflossenen Jahres, als meine Mutter einer in Not geratenen kranken Glaubensschwester beistand. Ein Arzt wurde herbeigerufen und er stellte bei ihr Scharlach fest. Meine Mutter durfte deshalb nicht nach Hause. Am andern Tag wurde diese Schwester ins Spital verbracht und meine Mutter brachte dann das schwächliche, vier Wochen alte Mädchen der Kranken mit nach Hause. Es wurde mit viel Liebe gepflegt. Aber da wurden wir auf harte Probe gestellt. Das Kindlein wurde plötzlich krank. In einer Nacht bekam es Erstickungsanfälle, die zu tiefer Bewußtlosigkeit führten, sodaß wir dann sofort den Arzt rufen mußten. Die ersten Worte, die der Arzt sprach, waren: «Jeder Anfall kann seinen Tod herbeiführen. Ist das Kindlein schon getauft?» Solchen Bescheid erwarteten wir allerdings nicht. Es war für uns schon ziemlich schwer, diese Nachricht der Schwester ins Spital zu telephonieren, aber auch den nichtapostolischen Vater zur hl. Taufe hieher zu rufen. Diese wurde an einem Sonntag über die Mittagszeit von unserem Hirten in unserer Stube ausgeführt. Er sprach im Gebet die Trostesworte: «Dieses Kind steht in deiner Hand und wenn du es ins ewige Leben abberufen wirst, so ist es seine Erlösung.» Zur gleichen Zeit erkrankte ich an Angina mit Abszeß. Aber meine und meiner Mutter Gedanken waren, das Kindlein noch lebend in die Arme seiner Eltern zurückgeben zu können. Aber unser Arzt, wie der von ihm zugezogene Spezialist gaben die Hoffnung völlig auf. Dadurch wurde unser Flehen zu Gott immer noch größer und inniger. Der Arzt stellte über 150 Pulsschläge fest. Tage und Nächte ohne zu schlafen rangen wir zu Gott. Der Arzt staunte von Tag zu Tag und er sprach: «Da ist ein Wunder geschehen, daß dieses Kind noch lebt.» Endlich, nach weiteren zwei Wochen kamen die ersehnten Worte über seine Lippen: «Das Kind ist nun außer Gefahr, und es ist nur durch Gottes Hilfe und aufopfernde Pflege am Leben erhalten geblieben.» Was für Dankgebete zu Gott emporstiegen, können nur die ermessen, die schon in einer solchen Lage waren.

Durch dieses Erlebnis wurde ich im Glauben gestärkt, da ich erfahren durfte: wo keine menschliche Hilfe mehr möglich ist, da verläßt Gott die Seinen nicht. Ich habe den festen Vorsatz gefaßt, nie nachzulassen im Gebet, und in allen Lagen volles Gottvertrauen zu haben. Meine Seele singt oft:

Vertrau auf Gott, in aller Not  
er hilft so gern, der treue Gott!

M. G.



Nr. 21      7. Jahrgang      Halbmonatsschrift      1. November 1946

Die Wipkinger-  Jugend reist

Es sei hier gleich vorangestellt, daß alles im Leben, auch eine Jugendreise, Sinn und Zweck haben soll. Wir sind vor allem Gotteskinder und wollen Gott als unseren himmlischen Vater erleben, wo wir stehen, wo wir gehen. Dort aber, wo wir das, nach den uns bekannten Voraussetzungen, nicht können, da haben wir nichts zu suchen.

Der Sinn einer solchen Reise liegt darin, der Jugend Gelegenheit zu geben, den Schöpfer in den Schönheiten der Schöpfung, im weisen, wunderbaren Zusammenspiel der Naturkräfte und im Segen, der damit für die Menschheit verbunden, kennenzulernen. Weiter im Zusammensein als kleinere oder größere Schar sich zu üben in der Liebe, die ihren Niederschlag in Kameradschaft, Hilfsbereitschaft, Freundlichkeit, Anstand und Gehorsam zeigt. Haben die verantwortlichen Leiter ihre Aufgabe in dieser Weise verstanden, dann sind die wichtigsten Voraussetzungen gegeben. Es werden alle mit einem Gewinn für den inneren und äußeren Menschen von der Reise zurückkehren. Der Zweck ist dann erreicht, wenn der Glaube an den allweisen, lieben, und gütigen Vater gemehrt, die Liebe zu Gott und alles, was sein ist gefördert und die Notwendigkeit eines freudigen Gehorsams erkannt wird. Wenn eine Jugendreise aus einem anderen Grunde gemacht würde, wäre es schade um Zeit und alle übrigen Aufwendungen.

Das Ziel der Wipkinger-Jugend war das Faulhorn ob Grindelwald, 2684 m über Meer. Um da hinaufzukommen darf man selber kein «Faulhorn» sein. Das Programm lautete: Samstag, den 29. Juni, nachmittags 13 Uhr Besammlung, Reise nach Grindelwald über Brünig—Interlaken, Ankunft in Grindelwald 18.22, um 20.00 Gottesdienst mit den lb. Geschwistern von Grindelwald, gehalten von Bischof E., (der zur Zeit in Grindelwald in den Ferien war), beziehen der Unterkunft in der S. J. H. (Schweizerischen Jugend-Herberge). Sonntag, den 30. Juni, 03.00 Tagwache, nach 04.00 Abmarsch über Waldspitz, Bachalp, Faulhorn. Mutmaßliche Ankunft dort zwischen 08.00—08.30. Aussicht genießen, Orientierung, Verpflegung und Ruhe bis ungefähr 10.30. Dann Abmarsch über Bußalp nach Grindelwald, 13.30 Ankunft, Mittagessen bestehend aus kräftiger Suppe, Tee und Rucksackgütern, 17.46 Grindelwald ab, Ankunft in Zürich 22.00. So also lautete das Programm.

Ein Genuß für sich ist die abwechslungsreiche Fahrt. Vorbei an lieblichen Dörfern, durch freundliche Städtchen. Dort eine heimelige Hütte umgeben von saftigen Wiesen und goldenen Aeckern. Blaue Seen, drin sich spiegelnde Berge. Sprudelnde Bäche, silbernen Bändern gleich die Flüsse. Eine Kette von Bildern, alles wie im Flug vorübergleitend, von leuchtender Sommersonne beschienen. O, trinke Auge, was die Wimper hält! Nur zu schnell sind wir in Grindelwald.

So hatten wir uns den Empfang nicht gedacht: Bischof E. mit Gattin, an seiner Seite unser Führer für die Tour am kommenden Morgen, Bez.-Aeltester B. ebenfalls mit Gattin und einige Geschwister von Grindelwald, begrüßten uns. Unser Bezirks-Aeltester gab uns eine Stunde Zeit, Grindelwald anzusehen, etwas zu essen und zu trinken. Um halb 8 Uhr sind alle wieder da, Pünktlichkeit ist auch eine Tugend. Wir gehen ins Lokal der dortigen Neuapostolischen Gemeinde um den Gottesdienst, der auf diese Zeit angeordnet war, mit den Grindelwaldner Geschwistern zusammen zu genießen. Ehe wir das Lokal betreten, hebt so manches bange fragend seine Augen auf, diesmal zu den natürlichen Bergen. Es sah drohend aus, als wollte es jeden Augenblick losbrechen mit Blitz und Donner.

Bischof E., der den Dienst leitete, legte seiner Arbeit das Wort aus Matthäus 8, 18—22 zu Grunde.

In ein paar kurzen Worten gab er seiner Freude darüber Ausdruck, in dieser so wundervollen Gegend die liebe Zürcherjugend begrüßen zu dürfen und, was besondere Gnade sei, hier an diesem Ort weilen zu können. Dadurch kommen Leib und Seele zu dem von ihnen ersehnten Genuß. Ein kurzer Bericht vom Gottesdienst:

Unser Weg ist Jesus nach. Dabei sind aber für alle gewisse Bedingungen gestellt. Den Kindern ist das Gebot gegeben, Vater und Mutter zu ehren. Den jungen Leuten ist gesagt, daß sie das Joch Christi sollen in der Jugend lernen tragen. Für uns alle gilt das Wort Jesu: Liebe Gott über alles und deinen Nächsten wie dich selbst, denn darin hängt das ganze Gesetz und die Propheten. Die Liebe soll immer das Zeichen sein, daran man uns erkennt. Die Liebe verbindet die Menschen, sie dient, sie trägt, sie vergibt, sie ist versöhnlich, sie lehrt uns die Gebote Gottes be-

achten und halten, die Liebe macht uns willig zum Guten. Wo wir uns anders verhalten würden so wäre darin der Beweis erbracht, daß es an der wahren Liebe bei uns fehlt. Liebe ist nicht ein leeres Wort. Gott ist ja Liebe und darin ist wahres Leben. Darin opfern sich die guten Kinder und die guten Jünglinge und Jungfrauen. Die Liebe ist stärker als der Tod, sie überwindet ihn, wo er sich zeigt. Diesen Tod finden wir in dem vielen Unvermögen der Menschen. Man ist so leicht fähig Böses zu tun, nicht aber Gutes. Man setzt seinen Willen vor denjenigen der uns Uebergeordneten, statt an Jesus und sein Vorbild zu denken.

So kommt es, daß manche wohl von einer Nachfolge sprechen, aber nicht wissen, in was und wie weit sich diese auswirken soll. Die Wege Gottes mit den Menschen, auch mit den Gotteskindern, sind sehr verschieden. Aber immer wird es darauf hinauslaufen: Wir kommen in mancherlei Prüfungen hinein, um Gelegenheit zum Beweis unserer Liebe und Nachfolge zu erhalten.

Nach dem Textwort kamen einst zwei Männer zu Jesus, welche vorgaben, ihm nachfolgen zu wollen. Allein die Bekanntgabe der Tatsachen, daß die Füchse ihre Gruben und die Vögel ihre Nester haben aber des Menschen Sohn nicht wisse, wo er sein Haupt hinlegen soll, haben den einen von seinem sicher gutgemeinten Vorhaben abgeschreckt. Wir finden wenigstens seinen Namen nachher nirgends mehr unter den Nachfolgern des verhaßten Nazareners. Amt und Stellung, Ehre und hohes Ansehen preiszugeben und in solche Tiefe hinunterzusteigen, wie es das Wort «Sekte» in sich schließt, das ist eine harte, und in den Augen der «Nachfolger» zu weitgehende Forderung. Viele von ihnen erkennen zwar, daß in der Neupostolischen Kirche mehr ist als irgendwo, aber es fällt ihnen zu schwer, jenen Schritt zu tun, den einst Abraham tat, als er dem Willen Gottes gemäß alles verließ. Sie wollen noch zuwarten, was sich in der Zukunft alles ereignen werde und wenn dann das Ereignis den Neupostolischen recht gäbe, dann wollen sie sich auch dazu entschließen, diesen Weg zu beschreiten. Diese Sorte Menschen vergißt, daß man glauben soll ohne zu schauen.

Der Zweite, der Jesus nachfolgen wollte, erbat sich vom Meister die Erlaubnis, erst hingehen zu dürfen, um seinen verstorbenen Vater zu begraben. Jesus gab ihm die Antwort: «Folge du mir nach und laß die Toten ihre Toten begraben.» Zur Erläuterung des tiefen Sinnes dieses Jesuwortes wurde folgendes Beispiel aus dem Erleben angeführt: Vor Jahren kam ein Jüngling in die Gemeinde. Er wurde durch das Wort und die darin liegende Wahrheit so ergriffen, daß er in seiner Freude alles seinen Eltern schrieb. Doch diese hatten mit ihrem Sohne etwas anderes vor, er sollte Prediger werden. Als er eines Tages nach Hause zu Besuch kam, da fielen sie über ihn her und machten ihm bittere Vorwürfe darüber, daß er durch seine Handlungsweise die Ehre und Achtung der Familie in Schmutz ziehen würde. Spott und Schande kämen über sie und selbst die verstorbenen Angehörigen würden sich vor lauter Gram noch im Grab umdrehen! Das war für den Jüngling zu viel, er unterlag diesem Ansturm und schrieb, er könne um der Eltern willen nicht neupostolisch werden.

Dem Verhalten dieser beiden stellte Bischof E. dann das Verhalten des einstigen Apostels Paulus gegenüber, der sich nach seiner Versiegelung durch den Apostel Ananias nicht mehr mit Fleisch und Blut beriet, nicht mehr in seinen frühern Kreis, wo doch die Feinde waren, zurückkehrte, sondern er nahm gleich seine Arbeit auf und verkündigte nun den andern von der ihm neu geschenkten Erkenntnis der Gnade Gottes.

Mit dem Ansporn, um der Nachfolge Jesu und der Apostel willen selbst die größten Opfer zu bringen und auch die jungen Jahre der Kraft und Gesundheit dem Werke Gottes zu weihen, um sich so eine glückliche Zukunft zu sichern endigte, nachdem wir noch die Sündenvergebung und das hl. Abendmahl hingenommen hatten, dieser erbauende und belehrende Gottesdienst.

Mit einem freundlichen «Gute Nacht» und vielen lieben Wünschen schloß diese Segensstunde. Alles strömte hinaus und — o Wunder Gottes! — so weit, unser Auge blicken kann, kein Wölklein ist am Himmel zu sehen. Mein erster Gedanke war ein Danken dafür, daß der treue Gott das Biten seines Knechtes in der vorangegangenen Segensstunde erhört hat. Meine Augen wollten sich in der Freude dieses Erlebens mit Tränen füllen. Mit leichten, frohen Herzen zogen wir der Herberge zu, um erwartungsfroh dem Morgen entgengenzuträumen. — —

Die Nacht ist kurz. R r r r lärmt der brave Wecker nahe an meinem Ohr, ein Blick auf die Uhr, nicht ganz 3 Uhr. Mit einem Satz geht's in den neuen Tag hinein, frisch an's Werk in Gottes Namen. Ein prachtvoller Tag kündigt sich an. Ein Blick aus meinem Schlafzimmerfenster, das Fiescherhorn leuchtet mit seinen blendend weißen Schneehängen. Punkt 04.00 stehe ich vor der Herberge (darinnen es aussieht wie in einem Ameisenhaufen), bereit, die Führung der Jugend für den heutigen Weg zu übernehmen. Mit einer kleinen Verspätung marschieren wir ab. Bald geht es tüchtig aufwärts, die Kolonne zieht sich etwas auseinander, aber der am Schluß marschierende Hirte sorgt schon dafür, daß keines verlorengeht. Ein kühler, herrlicher Morgen macht das Steigen leichter. Die Luft ist wunderbar rein, schon «taget» es, die Nacht muß dem Licht weichen. Die Gletscher leuchten und funkeln in dem Zwielficht der weichenden Nacht. Immer heller wird es am Himmel, die Sonne steigt und wirft lange, lange Strahlenbündel hoch über die Gipfel. Oberhus, Erstfeld, langsam gehts in das Steilstück das uns in direktem Anstieg auf die Höhe «Waldspitz» führt. Ein grandioses, unvergeßliches Panorama öffnet sich je höher wir steigen. Unvermittelt hat die Sonne die höchsten Spitzen erreicht. Als hätte das Licht sie wachgeküßt, so leuchten und glitzern die eisigen Firnen. Ein Schauspiel, das unser Frühaufstehen mehr als reichlich belohnt. Wollte ich alle die Empfindungen niederschreiben, es würde viel Raum beanspruchen. Man möchte danken und loben, man könnte jauchzen und singen, man möchte jubeln und weinen, wie groß, wie groß bist du, o Gott. Du hast alles gemacht und uns Augen und Sinn gegeben, es als Dein Werk zu sehen.

Wir halten eine Weile, setzen uns und warten bis alle wieder beisammen sind, was nicht lange dauert. Die gemachten Beobachtungen veranlassen mich, einen kleinen Vortrag über richtiges Gehen im Gebirge zu



Jugendchor Zürich-Wipkingen / Rast auf der Bußalp

halten (was nicht ohne Erfolg blieb): Ruhiges Schreiten, in die Fußstapfen des Führers treten, nicht immer schwatzen, die Verbindung nicht verlieren, das sind Grundregeln im Bergsteigen, natürlich wie geistig gesehen. — Aufbrechen, weitermarschieren, wir kommen zur Bachalp. Alpenrosen, Blumen, mit einer vielfarbigen Pracht übersäte Weiden. Wir sind über der Baumgrenze, da und dort in den Mulden liegt noch der Schnee. Der Bergfrühling ist um diese Zeit da oben mit seiner ganzen Pracht zu Gast. Krokusse, Bergveilchen, Enzian, weiße, blaue Sternchen, Soldanellen, Anemonen, wer weiß sie alle, die wie liebe leuchtende Augen uns entgegenlachen, als wollten sie uns erzählen von ihren Lasten, die sie einen Winter lang getragen. Nun ist der Winter hin, wir sind auferstanden, wir leben, die Sonne erleuchtet und wärmt uns, sie, die Lebensspenderin hat uns geweckt. Setz dich, du Gotteskind, einen Augenblick hin und lausche der Predigt von der Auferstehung des Lebens. Das Läuten der Herdenglocken, das Zirpen der Grillen, das Zwitschern der Vögel, die stillen Riesen, darüber das Blau des Firmaments, wo ist ein Meister, der solchen Dom der Andacht bauen könnte außer dem großen Meister, der das Allmachtswort sprach: Es werde! Ein armer Tor, der Mensch, der angesichts der Wunder der Schöpfung sich weigert an Gott zu glauben. Noch einmal machen wir kurze Rast, wir sind vor dem letzten Aufstieg. Ein weites Schneefeld breitet sich vor uns aus. Wir kommen gut voran und stehen nach vierstündigem Weg oben auf dem Kulm.

Ein Panorama nach allen Seiten, man weiß nicht wo anfangen, wohin sein Auge wenden. Ueberwältigend der Blick zu den Bernerriesen. Gletscher, Wände, Firnen, Türme, Zacken, bizarre und groteske Formen, alles von der strahlenden Morgensonne überleuchtet, der Alpenkranz unserer Heimat, vom schönsten Ort gesehen und greifbar nahe.

Wir wenden unseren Blick in's Land hinaus. Gleichsam zu Füßen, lieblich eingebettet, der Thuner- und Brienersee. Tal an Tal öffnet sich, jedes einem Tor gleich, hinaus ins weite Land. Zur Linken sehen wir die Vor-alpen gegen Bern und im leichten Dunst des Sommertages die sanften Höhen des Jura, der wie ein Bollwerk gegen Frankreich unsere Grenze schützt. Ganz nahe vor uns das Briener-Rothorn mit den herrlichen Alpen und saftigen Triften. Besonders bekannt ist die mächtige Planalp. Unser Auge wandert nach rechts. Im Blickfeld finden wir die Unterwaldner Berge um ihren Beherrscher, den Titlis, gruppiert. Immer in der gleichen Richtung sich wendend tritt die Spannort-Gruppe, dann Urirotstock, die im Grenzgebiet Uri-Glarus liegende große und kleine Windgälle, Scheerhorn, Claridenstock und der 3623 m hohe Tödi, der alles überragende Glarner-König, hervor. In weiter Ferne wie ein Vorposten gegen Nordosten steht der Säntis und hält getreulich Wache. Es soll nicht vergessen werden, auch von den Bündner Bergen grüßen einige stolze Türme herüber. Es fehlt der Raum, um alles zu schildern. Schwer trennen wir uns von dem einzigartigen Bild. Du liebe, du schöne, du freie Schweiz! Gott schütze dich. Wie groß ist der Meister, der das alles geschaffen hat. Wie froh und glücklich sind wir, das unsere Heimat nennen zu dürfen. Eine frohe Schar sammelt sich beim nahen Hotel, wo ein sonnenwarmes Plätzchen zum Rasten und Genießen einladet. Aber ehe ich mich setze,

muß ich nochmals meine Blicke schweifen lassen. Auch die mächtigen Oberländer will ich in großen Zügen nennen und beginne, nach Süden mich wendend, zur linken Hand. In Reih und Glied stehen sie Parade mit ihren Schneekappen, die Engelhörner, Wellhorn, Dossenhorn, Wetterhorn, Rosenhorn, Berglistock, Schreckhörner, dahinter Lauteraarhorn, Fiescherhörner, das Finsteraarhorn, die höchste Zacke; mit seinen 4274 m überragt dieser Riese alle im weiten Umkreis. Ich nenne noch Eiger, Mönch, Jungfrau, Gletscherhorn, Mittaghorn, Großhorn, Breithorn, Tschingelhorn, Blümlisalphorn. Die Gletscherzungen bis tief in die Täler hinab, die Wasserfälle an den steilen Wänden, die silbernen Fäden der ungezählten Bäche geben dem Bild bezaubernde Lebendigkeit.

Inzwischen hat jedes ein Plätzchen gefunden und der Rucksack wird erleichtert, der Hunger hat sich eingestellt und der freundliche Wirt müht sich redlich, daß auch die Kehlen nicht trocken bleiben. Rasch vergeht die Zeit und einer leisen Wehmut uns erwehrend, schicken wir uns an, den Abstieg zu beginnen. Ueber Schneefelder in die Tiefe gleitend, gehts den blumenreichen Matten zu. Murmelnde Bäche sind unsere Begleiter. An tosenden Wasserfällen vorbei gehts Grindelwald zu, wo wir verabredeten Zeit, alle gesund und woh, eintreffen. Um unser Ferienheim lagert sich die müde aber freudige Schar und allen schmeckt die kräftige Suppe und der Tee von lieben Schwesterhänden vorsorglich bereitet. Unter Scherzen und Singen vergeht nur zu schnell die Zeit und schon stehen wir wieder vor dem Zuge, der sich kurz vor 18.00 Uhr anschickt, eine frohe Jugendschar der Heimstätte entgegenzuführen. Ein Händeschütteln ohne Ende: Adjö, auf Wiedersehen in Zürich, Grüße daheim, gute Fahrt!

Ein herrlicher Tag ward uns geschenkt. Unvergeßliche Eindrücke sind uns geblieben. Ich danke unserem treuen, lieben Vater, daß alles so gut gegangen ist.

J. B.

## SONNE

Ein apostolischer Jüngling schreibt:

Schon wieder gehen wir dem Winter entgegen. Wieso kommt das? Warum kann der Sommer nicht das ganze Jahr hindurch regieren? — Daran ist allein die Erde schuld! Die Sonne scheint während des Winters genau gleich warm und hell wie im Sommer, nur nimmt die Erde im Sommer eine senkrechte, im Winter aber eine schiefe Stellung zur Sonne ein. Sämtliche Planeten, d. h. Himmelskörper, die von der Sonne das Licht empfangen (wie z. B. Merkur, Venus, Erde, Mars usw.) umkreisen die Sonne. Auf ihre Einstellung zur Sonne kommt es an, ob sie viel oder wenig Licht und Wärme empfangen. Aus diesem Naturgesetz heraus läßt sich der Wechsel der Jahreszeiten erklären.

Man konnte im vergangenen Sommer in den Zeitungen lesen, daß ausgedehnte Sonnenflecken beobachtet wurden. Das sind dunkle Stellen in der Photosphäre (leuchtende Oberfläche der Sonne). Es wurde sogar behauptet, diese Flecken seien mitschuld, daß die heutigen Menschen so «nervös», gereizt, unduldsam, streitsüchtig und lieblos seien. Wir Got-

teskinder wissen aber, daß nicht die Sonne, sondern viel mehr die Sünde der Leute Verderben ist. Selbst wenn die Sonnenflecken auf unser Gemütsbarometer einen Druck ausüben sollten, so wären solche Widerstände — nach dem Motto der apostolischen Jugend — «gerade dazu da, um überwunden zu werden»!

Wie nun aber in der natürlichen Schöpfung eine einzige Sonne nicht Millionen von Himmelskörpern bestrahlen und erwärmen könnte, so ist das auch in der geistlichen Schöpfung nicht möglich. Ferner: Wie alle diese Sonnen ihr Licht und ihre Wärme vom einen Schöpfer empfangen haben, so verhält es sich auch auf geistlichem Gebiet. Christus, unsere Sonne, hat sein Licht vom Vater empfangen. Mit seinem Abscheiden von der Erde ist aber diese Sonne nicht spurlos verschwunden, sondern der Sohn Gottes hat sein Licht und seine Wärme Menschenkindern mitgeteilt und an neue Träger göttlichen Lichtes gebunden. Solche «Sonnen» leuchten in unserer Zeit mit überwältigender Klarheit, wie zu den Zeiten Jesu.

Doch auch die heute lebenden Apostel vermöchten nicht, ihre Sonnenarbeit — Verbreitung von Licht (Klarheit, Erkenntnis, Weisheit) und Wärme (Liebe, Frieden, Einigkeit) — in so vollkommenem Maße auszuführen, wenn sie nicht diese Eigenschaften der Sonne an weitere Körper (Amtsträger) gebunden und mit dem von Christus erteilten Sendungsbefehl über die ganze Erde zerstreut hätten. Wie das Antlitz Moses, als er mit Gott auf dem Berg Sinai redete, einen göttlichen Glanz aufnahm und nachher wieder ausstrahlte, so nehmen die Gotteskinder von den Amtsträgern des neuen Bundes das Licht auf und geben als geistige Sonnen Licht und Wärme wieder ab. Auf diese Weise kann allen jenen Menschen geholfen werden, die der Erlösungsplan Gottes vorsieht. Seien wir uns bewußt: Wenn uns der Allmächtige als «Sonnen» zu seinem hohen Dienst berufen hat, dann wollen und müssen wir an dem uns zugewiesenen Platz unverrückbar und intensiv leuchten und Wärme abgeben. Dadurch leisten wir gute Vorarbeit auf das künftige Friedensreich Christi: Der Winter muß in den Herzen der Menschen sein Regiment an den Frühling abgeben; vereiste Herzen müssen auftauen, göttliche Eigenschaften aus irdischem Wesen hervorbrechen, daß man mit Recht sagen kann: «Neues Leben blüht aus den Ruinen». Haben wir selbst so viel Licht und Wärme aufgenommen, daß es sich in uns verkörpert, dann wird auch die Zeit, «da niemand mehr wirken kann», uns nicht auslöschen können. Wir leuchten und erwärmen, weil die Sonnentätigkeit uns zur Natur geworden ist.

Unsere Lebensaufgabe — die Aufgabe des Menschen, der in der Endzeit lebt — erfüllen wir, indem wir mit den empfangenen Gaben arbeiten, die göttlichen Eigenschaften vermehren und vervollkommen, Leuchtkörper sind — S o n n e n .

E.H.



Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 22      7. Jahrgang      Halbmonatsschrift      15. November 1946

## Der Weg zum Glück

Lehrreiches aus dem Leben eines treuen  
Amtsträgers

Wenn ich ein wenig zurückgreife in die Zeit vor unserem Apostolischwerden, so darun, um den wunderbaren Weg zu zeigen, den der liebe Gott mit uns gegangen ist, um uns an die Stätte der Erlösung zu führen.

Meine Jugendzeit gehörte nur der Arbeit. Mein Vater betrieb auf dem Lande einen größeren Milchhandel. Sonn- und Feiertage wurden zu Werktagen, da unser Beruf tagtäglich ausgeübt werden mußte. Selbst an meinem Hochzeitstag, sowie am Tage der Beerdigung meines Vaters mußte ich arbeiten. Da die Arbeit äußerst schwer und anstrengend war, konnte es nicht ausbleiben, daß trotz meiner äußerst robusten Natur eines Tages das Herz den Dienst versagte. Es war morgens um 9 Uhr als ich am Steuer des schwerbeladenen Lastwagens einschlieft. Ein starker Stoß und ein heftiges Krachen ließen mich aufschrecken. Der Wagen hielt mitten auf der Straße. Als ich ausstieg mußte ich aber selbst staunen. Die obere Hälfte eines etwa vierjährigen Obstbaumes mitsamt der Krone lag oben auf den Milchkannen. Mit dem rechten Vorderrad war ich außerdem noch durch eine neu ausgehobene, tiefe Wasserrinne gefahren und doch war mir das Steuer nicht aus der Hand gerissen worden. Nach jeder Berechnung hätte der Wagen auf dem nächsten Baum, einem starken, alten Birnbaum, auffahren müssen.

Ich dachte, da hast du wieder mal Glück gehabt, ohne jeglichen Schaden ging es ab.

Ein anderes Mal fuhr ich mit demselben Wagen, vier Personen in der Kabine eng zusammengepfercht, in einer Ortschaft den Berg hinunter. Ein anderer Chauffeur steuerte den Wagen. Plötzlich merkte ich, daß er kerzengerade auf den Flußlauf zusteuerte. Trotzdem ich mich kaum zu rühren vermochte der Enge wegen, gelang es mir im letzten Moment noch an den beiden neben mir Sitzenden vorbei das Steuer zu erfassen und mit äußerster Mühe den Wagen über die Brücke zu steuern, wo wir dann im Straßengraben landeten. Ein vorbeifahrender Landwirt befreite uns, da die Türen festgeklammt waren. Wir stellten dann fest, daß es dem Fahrer schlecht geworden war und er dadurch die Herrschaft über den Wagen verloren hatte.

Wie hätte die Fahrt wohl geendigt, wenn wir in dem Fluß gelandet wären und die Türen hätten sich nicht gleich öffnen lassen?

An einem Sonntagmorgen um 6 Uhr fuhr ich bei starkem Nebel im Höchsttempo zur nächsten Bahnstation. Da auf diesen Landstraßen selbst an Werktagen selten Wagen verkehren, ließ ich leichtsinnigerweise jede Vorsicht außer acht und schaltete die kleinen Nebellampen nicht ein. Ich hielt die Straßenmitte inne. Plötzlich tauchten zehn Meter vor mir aus dem Nebel zwei kleine Lichter auf, genau auf der Mitte der Straße. Blitzschnell riß ich das Steuer nach rechts und raste zwischen dem fremden Wagen und den Straßenbäumen hindurch ohne in Kollision zu geraten. Der Gegenfahrer sagte mir später, daß er den ganzen Tag vor Aufregung ob des ausgestandenen Schreckens an allen Gliedern gezittert habe und fast seinen Wagen nicht mehr hätte steuern können.

Noch manches Erlebnis, worin eine mir unbekannte Schutzmacht die Hand im Spiel hatte, könnte ich erzählen. Ich möchte jedoch nur noch eines erwähnen aus der Zeit, wo ich mit meiner Familie noch nicht apostolisch war.

Bei der Geburt unseres ersten Kindes mußte meine liebe Frau äußerst Schweres durchmachen. Vorher das blühende Leben, immer auffallend rote Wangen, lag sie in den Kissen wie der Tod. Ein Arzt, der durch das Spitalzimmer ging und meine Frau gut kannte, wollte es der Krankenschwester nicht glauben, daß es meine Frau sei.

Einige Tage später stellte sich eine innere Vergiftung ein. Das Gesicht des Arztes und der Hebamme wurden immer sorgenvoller. Wir baten den behandelnden Arzt, sofort zu veranlassen, daß ein bekannter Spezialist von dem 45 km entfernten Strasbourg angefordert würde, ehe es zu spät sei. Er verweigerte dies jedoch, da er sich beleidigt fühlte, daß man an seinem Können zweifelte.

Als ich an einem der folgenden Abende an das Bett meiner Frau trat, lag sie völlig teilnahmslos in den weißen Kissen. Der Atem ging noch kaum vernehmbar. Auf alle meine Fragen erhielt ich keine Antwort mehr. Trotzdem ahnte ich nicht wie nahe der Tod war. Um 8.30 Uhr verließ ich meine Frau um mich an den 7 km entfernten Wohnort zu begeben.

Am nächsten Abend erzählten mir die Krankenschwestern zu meinem Schrecken, daß ich eine sterbende Gattin verlassen hätte und die nur

durch einen «Zufall» noch am Leben sei. Um 8.30 Uhr sei der Spezialist aus Strasbourg gekommen, um eine schwierige Operation vorzunehmen. Eine Schwester, die meine Frau in ihr Herz geschlossen hatte, bat den Herrn Professor, zu einer Kindbetterin zu kommen, die vielleicht nur noch einige Stunden zu leben habe. Er kam der Bitte sofort nach. Vor dem Zimmer meiner Frau standen jedoch die Schwestern des I. Stockwerkes und sagten dem Arzt, daß es zu spät sei, da die junge Frau schon tot sei. Er trat trotzdem ein und stellte noch schwache Lebenszeichen fest. Daraufhin entfernte er den Giftherd und meine Frau war gerettet. Sie schlug auch bald ihre Augen wieder auf. Nun mußte dem Körper das Gegengift in Form von Spritzen zugeführt werden. Bald war kaum mehr eine Stelle zu finden, wo die Spritze angesetzt werden konnte. Zu der Qual der Spritzen kam das Heimweh nach dem Kindlein, das der Mutter wegen des Kindbettfiebers weggenommen worden war. Oft wünschte meine Frau, infolge der Schmerzen, man hätte sie besser sterben lassen.

Trotz alledem ging es ganz langsam wieder aufwärts mit der Genesung und nach 2½ Monaten endlich sollte ich meine Frau nach Hause holen dürfen. Wir freuten uns sehr auf diese Stunde. Die Freude war jedoch verfrüht. Als ich am andern Tag meine Frau mit dem Auto holen wollte, lag sie in Tränen aufgelöst in den Kissen und es dauerte lange bis ich endlich das neue Leid erfahren konnte. Eine weitere Spitalbehandlung von 4½ Monaten war notwendig, bis ich meine Frau, immer noch krank, heimnehmen konnte.

Auf Anordnung des Arztes mußte ich nun die Beine jeden Abend ½ Stunde massieren. Ich befolgte den Rat genau, obwohl ich von einer Krankenschwester gewarnt wurde. Nach kurzer Zeit war auch das neue Unglück da. Ich hatte Wasser in die Beine massiert. Diese wurden zu unserem Schrecken immer unförmiger. Der Arzt konnte nicht mehr helfen, er war ratlos.

Ein Spezialist erklärte uns dann, daß die Beine in kurzem aufgesprungen und nie mehr geheilt wären. Nach 14 Tagen waren die Beine dann wasserleer.

Inzwischen hatten wir uns entschlossen, den ganzen Betrieb, der uns keine Freude mehr bereitete, und den ich mit einer kranken Frau auch nicht gut weiterführen konnte, zu veräußern. Meine Mutter verkaufte Haus und Hof und zog zu ihren Kindern in die Stadt. Ich fand eine sehr gut bezahlte Stelle als Chauffeur in einer Bierbrauerei. Ein kleines Haus mit Garten, direkt neben der Brauerei, wurde mir, für nur 30 französische Franken zugesagt. Die Arbeit bestand darin, daß ich den Vertreter des Hauses zu den Kunden fahren mußte. Dafür erhielt ich neben dem guten Lohn von 1100.— frs. die Beköstigung auf den Reisen frei. Wir hatten es wirklich gut getroffen und bereuten den Tausch nicht. Meine Frau und ich bauten allerhand Luftschlösser für die Zukunft.

Es ist mir lange Zeit unverständlich gewesen, wie ich dann plötzlich vor meinen Chef treten konnte mit der Kündigung, um meiner Mutter in die Stadt zu folgen. Meine Geschwister hatten mich auch geplagt und gedrängt zu kommen. Mein Patron versuchte nun alles, mich zu halten.

Er schaute mich betrübt und enttäuscht an ohne mir jedoch einen einzigen Vorwurf wegen meiner Undankbarkeit zu machen. Vierzehn Tage vorher hatte er mir, unaufgefordert, 20 Cts. Stundenlohn mehr gegeben, mit dem Verbot, es den andern Arbeitern, die zum Teil schon 30 und 40 Jahre im Betrieb waren, zu sagen. Ich schämte mich sehr. Einen bessern Arbeitgeber konnte ich wohl nie mehr finden. Ich fühlte aber in mir eine Macht, die mich drängte, trotzdem zu gehen. Ich verstand mich selbst nicht mehr. Die gute Stelle, die sichere Zukunft, gab ich auf und ging mit meiner Familie einer unsicheren Zukunft entgegen. Eine Stelle hatte ich noch nicht in der Stadt und man hatte mir auch gesagt, daß es sehr schwer sei, eine gute Arbeit zu finden, da seit etwa zwei Jahren die Arbeitslosigkeit immer mehr zunahm.

Unter diesen ungünstigen Zeichen langten wir 1930 in der Stadt an. Nach einiger Zeit fand ich eine Stelle als Hilfsarbeiter in einer Papierfabrik. Die Bezahlung war äußerst schlecht. Dafür aber war die Arbeit umso anstrengender. Auf dem Lande, wo das Leben bedeutend billiger war, verdiente ich 1100.— frs. monatlich und zahlte nur 30.— frs. Miete. Auf dem teuren Stadtpflaster verdiente ich nur 650.— frs. und zahlte für die Wohnung 350.— frs. Es verblieben für 3 Personen monatlich nur 300.— frs. für den Lebensunterhalt. Wahrlich ein schlechter Tausch! Ich fing schon an, den voreiligen Schritt zu bereuen und mehr als einmal mußte ich mich dabei ertappen, daß ich mir die Schuld an der Notlage gab, da ich doch unrecht gehandelt hatte an meinem Brotgeber. Es tat mir weh, daß auch meine Frau und mein Kind solch ein Hungerdasein führen mußten. Ich selbst magerte zusehens ab, da wir nicht satt zu essen hatten. Die Stimmung wurde immer gedrückter in der Familie. Ich zog im Stillen schon in Erwägung mich zu demütigen und in die gute Stellung aufs Land zurückzukehren. Der gutherzige Mann hatte mir zum Abschied gesagt, ich dürfe jederzeit wieder zu ihm kommen. Diese Blamage hätte ich nur meiner lieben Familie wegen auf mich genommen. So stand es um uns als die große Wende kam, die uns die glücklichste Zeit unseres Lebens brachte und unser Leid in Freude verwandelte.

Wir wohnten bereits ein Jahr in der Stadt, als ich eines Tages zu meiner Frau sagte, es wäre an der Zeit, daß wir uns nach der Kirche umsehen (wir waren evangelisch), denn wenn wir je den Pfarrer benötigten, wüßten wir nicht einmal, wo dieser wohnt. Wir einigten uns in 14 Tagen zur Kirche zu gehen. Auf dem Lande hatte ich nur alle paar Jahre mal die Gelegenheit die Kirche zu besuchen. Nach dem Tode meines Vaters hatte ich ja keinen Sonn- und Feiertag mehr frei. Nun freute ich mich aber doch wieder einmal in eine Kirche gehen zu dürfen. Oft hatte ich mir als Jüngling vom 16. Lebensjahr ab Gedanken gemacht über geistliche Dinge und die Frage aufgeworfen, ob es denn wirklich ein Weiterleben gebe nach dem Tode. Es wollte mir nie in den Sinn, daß mit dem Tode alles ein Ende haben sollte. Die Schlußfolgerung, daß es dann auch ein ewiges Leben aber auch eine ewige Verdammnis gebe, bereitete mir weniger Sorgen, da ich mir nach menschlicher Ansicht kein schlechtes Leben vorzuwerfen hatte. Ein Mensch, dessen Leben nur aus Arbeit bestand, konnte doch vor Gott bestehen. Ich hatte ja zu Dummheiten noch

wenig Gelegenheit gehabt. Die Grundsätze meines Vaters: «Tue recht und scheue niemand» und «Ehrlich währt am längsten», hatte ich mir auch zu eigen gemacht. Betrunknen war ich auch noch nie. Die Vergnügungen auf dem Lande waren nicht so zahlreich wie in der Stadt, so daß man nicht in Versuchung kam, ein ausschweifendes Leben zu führen. Was Wunder, daß sich nach solchen Schlußfolgerungen eine gewisse Selbstgerechtigkeit im Herzen breit machte.

14 Tage vor dem verabredeten Kirchgang sagte meine Frau zu mir, sie wolle Schuhe zu meinem Bruder, der Geschäftsmann war, tragen. Dieser gab sie dann zur Reparatur einem Kunden. Während sie das sagte, schaute ich zum Fenster hinaus und sah gegenüber den Nachbar, einen Schuhmacher, stehen. Da sagte ich zu meiner Frau ohne lange zu überlegen: «Trag' doch die Schuhe zum Nachbar, der ist sicher arm und hat außerdem ein künstliches Bein, sicher im Krieg verloren, der ist auch froh, wenn er was verdient». Meine Frau hatte jedoch Bedenken und erwiderte: «Dann ärgert sich dein Bruder, wenn wir ihm untreu werden und außerdem ist uns der Nachbar doch noch ganz fremd.» Warum ich sie trotzdem überredete, wußte ich selbst nicht. Hätte ich jedoch gewußt, was ich später erfuhr, nämlich, daß der Nachbar gar nicht so arm war, so hätte ich meiner Frau nicht widersprochen. Das zweistöckige Haus und die Schuhmacherwerkstatt waren nämlich sein Besitztum. Die Schuhe wurden also hinübergetragen und konnten am andern Tag wieder abgeholt werden, da wir sie dringend benötigten. Ich lag schon zu Bett, da ich Fröhschicht hatte, als meine Frau von drüben kam. Sie erzählte mir ganz aufgeregt, daß die Nachbarsleute sie eingeladen hätten, in eine Glaubensgemeinschaft mitzugehen. Da ich schlafen wollte, sagte ich kurz angebunden: «Ach, das sind Bibelforscher, das interessiert mich nicht, davon habe ich schon viel gelesen, da gehen wir nicht hin.» «Nein, nein», sagte meine Frau, «es ist etwas anderes, den Namen der Gemeinschaft habe ich vergessen, ich habe ihn aber noch nie gehört.» Ich wollte nicht mehr viel hören, da ich der Ruhe bedurfte, um am andern Morgen um 3 Uhr aufstehen zu können. Aber sonderbar, von dem Moment an, wo ich anderen morgens erwachte, verließ mich der Gedanke an das Gesagte nicht mehr. Als ich am Mittag nach Hause kam, sagte ich zu meiner Frau: «Hör', ich muß zu dem Schuhmacher, um ihn zu fragen, was er dir erzählt hat.» Meine Frau war sehr erstaunt über meinen Entschluß, zu fremden Leuten zu gehen wegen einer Sache, deren Name ich nicht einmal wußte. Aber ich mußte gehen. Der Nachbar war auch erstaunt, kam aber nicht in Verlegenheit. Er erzählte mir von der Neuapostolischen Gemeinde, die er als Gotteswerk bezeichnete, und von Aposteln, die im Auftrage Jesu wieder wirken würden. Ich erwiderte dem Mann, daß es sowas im 20. Jahrhundert nicht mehr gebe. Die Auffassung, die ich von einem Apostel hatte, war derart, daß ich dem Nachbar nun nichts mehr glaubte, sondern ihm kategorisch erklärte, es sei unmöglich, daß es heute Männer gebe, die ihr Leben, ihre Zeit, ihre Mittel uneigennützig in den Dienst der Menschheit stellen würden. Es gibt doch nur noch Egoisten heute. Die Tätigkeit der ersten Apostel vor 1900 Jahren entsprach doch genau dem Gegenteil. Eine solche Behauptung kam mir direkt lächerlich vor und

darum konnte ich nicht umhin, meinen Gedanken Ausdruck zu geben. Der Nachbar ärgerte sich nicht, sondern erwiderte mir ruhig, daß ich zu voreilig sei mit meinem Urteil und besser tun würde, mal mitzugehen und die Sache zu prüfen und dann erst zu urteilen. Ich sagte zu, bedeutete ihm aber, daß ich ein sehr kritischer Beobachter sein werde und nicht im entferntesten daran denken würde, einer hoffnungslosen Sache nachzulaufen.

Schon am nächsten Mittwoch besuchten wir den ersten Gottesdienst. Um es kurz zu sagen, unsere Freude darob war so groß, daß wir nie mehr einen Gottesdienst versäumten. Wir konnten uns nach dem ersten Gottesdienst nicht äußern, warum wir diese große Freude hatten; aber wir fühlten es einfach, daß man an dieser Stätte geborgen war und alle Sorgen dieser Erde vergaß. Wir konnten den nächsten Gottesdienst kaum mehr erwarten. Mein Vorurteil hatte ich längstens bereut und beichtigt.

Da wir nun durch die Liebe und Gnade Gottes in der göttlichen Erkenntnis zunahmen, erkannten wir auch mit aller Klarheit, warum der liebe Gott solch sonderbare Wege mit uns gegangen war in der zurückliegenden Zeit. Es war doch nur die ziehende Vaterliebe gewesen, die uns zur Sohnes- und Erlösungsstätte geführt. Diese Erkenntnis machte uns restlos glücklich. Was uns kurz vorher noch Anlaß zum Murren und zur Unzufriedenheit gewesen war, gereichte uns jetzt zur Freude und zum Frieden. Wir dankten dem lieben Gott von ganzem Herzen für alle Gnade und baten ihn, uns allezeit die Kraft zu schenken, dem Herrn ebenfalls so treu zu bleiben wie er uns, denn nun wußten wir doch, daß unser Hochzeitstext: «Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende» (Matthäus 28, 20), kein leeres Wort gewesen war. Darum also ließ der gnädige Gott die Absicht des Satans, uns vor der Erreichung dieser großen Gnade zu vernichten, nicht gelingen.

Was wir vorher als Zufall oder als Glück betrachteten, erkannten wir nun als die wunderbaren Wege Gottes. Wir blieben vor vielen Gefahren bewahrt, wir mußten Haus, Hof, Wohlstand und Arbeit verlassen und dieses alles nur, weil der liebe Gott beschlossen hatte, uns noch viel mehr zu geben, ja uns zu den glücklichsten Menschen der Erde zu machen. Wir mußten aber nicht nur Haus und Hof verlassen, sondern auch das Vaterhaus und die Freundschaft.

Nachdem wir im Sommer 1931 die heilige Versiegelung aus der Hand des damaligen Bezirksapostels Hölzel empfangen hatten, kannte unsere Freude keine Grenzen. Wir meinten darum, alle Menschen müßten sich so freuen wie wir und erzählten darum unsern Verwandten und Bekannten von unserem Glück. Da erlebten wir aber die erste große Enttäuschung. Alle ohne Ausnahme wendeten sich von uns. Die Mutter weinte. Der älteste, verheiratete Bruder stampfte in meiner Wohnung mit dem Fuße auf den Boden und sagte: «Pfu Teufel, das ist aber nicht schön, wenn man seinen Glauben verleugnet.» Der andere Bruder sagte: «Herr, vergib ihm, er weiß nicht was er spricht», und «du glaubst ja selbst nicht, was du sagst.» Darauf erklärten sie mir, daß sie mir nie mehr meine

Wohnung betreten würden, wenn wir unsern Sinn nicht ändern. In ihrem Aerger eröffneten sie mir dann noch etwas, das mich am schwersten traf und mich auch sehr betrübte. Sie sagten mir, daß der Vater auf dem Sterbebette also doch recht gehabt hätte, als er zu der Mutter sagte: «Gib dem Gustav das Haus nicht nach meinem Tode, du wirst sonst nicht glücklich.» Dieses Geständnis machte mir lange Zeit schwer zu schaffen. Tag und Nacht quälte ich mich mit Selbstvorwürfen, daß sich die letzten Stunden meines Vaters so traurig gestaltet hatten durch meine Schuld. Das öftere Zerwürfnis zwischen meinem Vater und mir wurde durch seinen Krankheitszustand hervorgerufen. Infolge einer schweren Verletzung lag mein Vater 9 Monate im Lazarett und wurde im höchsten Grade blutarm entlassen. Seinen Beruf als Friseur konnte er nicht mehr ausüben, da er nach Aussage des Arztes höchstens noch 2 Jahre zu leben hatte in der Stadt. Nur ein dauernder Landaufenthalt konnte ihm das Leben verlängern. Nun mußte er sich noch umstellen auf den schweren Beruf des Molkereibetriebes und der Landwirtschaft. Die Nerven waren bald total heruntergewirtschaftet und das mußten wir alle, aber hauptsächlich unsere Haustiere, besonders die Pferde, verspüren. Das gab täglich Anlaß zu heftigen Wortwechseln. Auch meine Nerven hatten, da ich überarbeitet war, sehr gelitten. Ich vergaß mich einige Male, indem ich dem Vater die Peitsche aus der Hand riß und zerbrach, wenn er diese umkehrte und auf die Pferde einschlug. Das Verhältnis war dadurch entsprechend. Meine Mutter und ich verstanden uns jedoch sehr gut und hatten nie Streit. Ich habe meinem Vater nie etwas nachgetragen, besonders als er dann noch das letzte halbe Jahr so furchtbar leiden mußte an Magenkrebs. Im Alter von 50 Jahren starb er schon.

Das alles überdachte ich nochmals in vielen schlaflosen Nächten. Ich fand erst meinen Seelenfrieden wieder, als der liebe Gott mir in einem herrlichen Gottesdienste sagte durch den sprechenden Mund seines Dieners, daß bei der heiligen Versiegelung alle Sünden der Vergangenheit vergeben wurden und der Herr ihrer nicht mehr gedenken würde. Für diesen Trost war ich sehr dankbar. Um nun aber auch mit meinem entschlafenen Vater versöhnt zu werden, bat ich mit meiner Familie vereint den himmlischen Vater aufs innigste, mir diese Gewißheit zu geben und auch meinem Vater so gnädig zu sein wie uns, und ihn samt den noch Lebenden, meiner Mutter und meinen Geschwistern, auf den Weg des Lebens zu führen. Kurz darauf wurde mir diese Antwort vom Herrn gegeben. Es war an einem Sonntagmorgen als meine Frau und ich um sechs Uhr früh aufwachten. Nachdem wir die Zeit festgestellt hatten, sagte ich: «Wir können wohl noch ein Stündchen schlafen bevor wir aufstehen.» Um sieben Uhr wachten wir dann erneut auf und konnten einander die wunderbare Tatsache erzählen, daß wir zu gleicher Zeit im Traume meinen Vater gesehen hatten mit überaus freudigem Gesicht. Er lachte immerzu. Wir hatten noch nie vom Vater geträumt. Nun aber hatte ich die Gewißheit, daß wir miteinander versöhnt waren. Der liebe himmlische Vater blieb aber dabei nicht stehen. Er nahm sich unser von nun ab in einer Liebe an, die uns überwältigte. Wir standen diesen Gnadenweisungen fassungslos gegenüber. Was nun folgte, ist wirklich für

menschliche Begriffe unfaßbar. Nur wer die große Liebes- und Erlösungsmacht Gottes kennengelernt hat, kann das verstehen.

Unsere Bitten für die Seelen meiner Angehörigen hat der liebe Gott restlos erfüllt.

Nach einiger Zeit kam meine Mutter, die uns vollständig fremd geworden war (sie hatte uns gemieden), zu mir und fragte, ob sie auch mit uns in den Gottesdienst gehen dürfe. Wir waren so fassungslos vor Freude, daß wir zuerst keine Worte fanden. Dann aber meinten wir, hinausjubeln zu müssen vor Seligkeit. Ohne Einladung war die Mutter gekommen. Der Segen Gottes war aber noch nicht beendet, denn nacheinander, freiwillig, aus eigener Initiative, kamen alle andern und baten, mitgehen zu dürfen. Wir konnten das große Wunder nicht fassen. Das war eine gewaltige Sprache Gottes. Elf Seelen, die mit beiden Füßen in der Welt standen, hatte die Liebe Gottes überwunden. Wenn ich daran dachte, was für einen eisenharten Kopf der eine Bruder hatte, wie er seinen Eltern oft wochenlang trotzte, nie hätte ich glauben können, daß dieser eigensinnige Mensch sich so weit herablassen könne, zu mir, als zu dem jüngsten Bruder, zu kommen mit einer Bitte. Wenn ihn der Vater strafte als Kind, biß er aus Trotz und Eigensinn die Zähne zusammen um ja keine Träne zu vergießen. Der liebe Gott hat ihn weich gebracht. Heute, nach Jahren, ist dieser Mensch vollständig umgewandelt. Nun war die Familie glücklich wieder zusammengebracht und viel glücklicher noch als vorher. Gelegentlich eines Beisammenseins erinnerte ich alle Familienglieder an den Ausspruch des Vaters auf dem Sterbebett und stellte die Frage, ob denn nicht tatsächlich dieses Wort in Erfüllung gegangen sei? Wir waren uns darin völlig einig, daß wenn die Mutter mir das Haus auf dem Lande gegeben hätte, sie und damit auch wir alle (heute sind es 19 Personen der Familie) nicht glücklich geworden wären, denn nun erst waren wir uns klar über den Begriff «Glück».

(Fortsetzung folgt)

---

### Druckfehler-Berichtigung

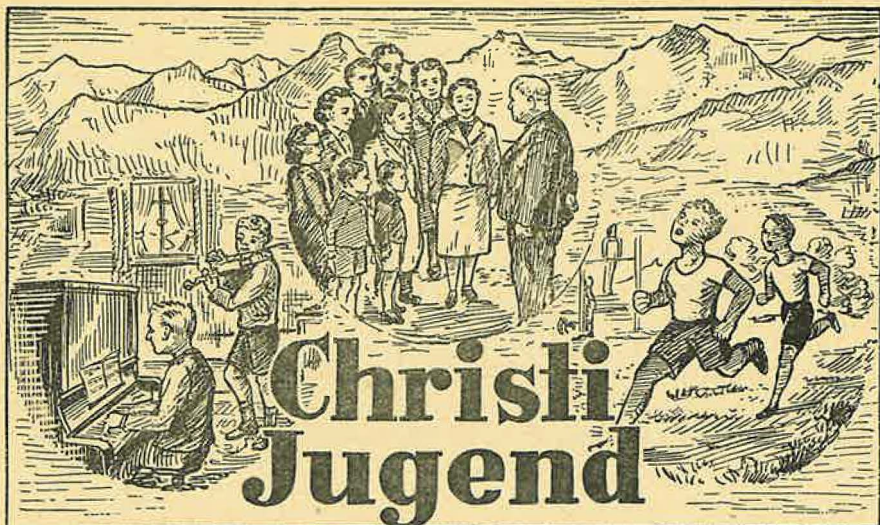
In Nr. 16 und Nr. 20 von «Christi Jugend» sind nach der Korrektur leider zwei Fehler vorgekommen, die nachstehend berichtigt seien:

In Nr. 16, Seite 124, Abschnitt 2, Linie 9 muß es heißen:

Wie bedauerlich, wenn sie in den Seelen der Gotteskinder brachliegen oder gar verkümmern! Wie manche Gabe der Weissagung, der Fremdsprache und andere liegen oft unter der Erdkruste des Herzens verborgen, statt daß sie der Gemeinde zur Besserung dienen und den prüfenden Seelen für das Wirken des lebendigen Gottes in unserer Kirche ein Zeugnis sind.

Nr. 20, Seite 156, zweitletzter Abschnitt, Linie 4; richtig ist:

Sie haben sie überwunden, nicht aus eigener Kraft, sondern durch das Blut des Lammes.



# Christli Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 23      7. Jahrgang      Halbmonatsschrift      1. Dezember 1946

## Der Weg zum Glück

Lehrreiches aus dem Leben eines treuen Amtsträgers

(Fortsetzung)

Bis heute ist nämlich in dem Dorfe, wo wir früher wohnten, noch nichts vom Werk Gottes hingedrungen. Wir aber besitzen bereits seit 15 Jahren das große Glück, ein Gotteskind zu sein. So hatte der liebe Gott ganz wunderbar einen Fluch in großen Segen verwandelt. Wir freuten uns alle sehr über diese Erkenntnis.

Der Segen wollte nun nicht mehr aufhören. Es fanden auch noch einige andere Verwandte und Bekannte den Weg zum Erlösungswerk Gottes. Es würde zu weit führen, wollte ich alle die wunderbaren Begleitumstände schildern, wie diese Seelen den Weg zum lieben Gott fanden. Nur die Geschichte einer Schwester meiner Frau will ich kurz schildern.

Diese hatte eine neue Stelle als Dienstmädchen ausgemacht und war mit der Bahn auf der Durchfahrt. Sie unterbrach die Reise, um uns etwas abzuliefern. Während sie bei uns war, gaben wir ihr Zeugnis vom Werke Gottes. Ueber dem Zuhören vergaß sie die Zeit. Plötzlich schaute sie auf die Uhr und fing vor Schrecken an zu weinen. Der Zug war fort. Sie war nicht zu trösten. Ihre neue Herrschaft wartete mit dem Wagen an der Bahn und sie kam nicht. Nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatte, konnten wir sie sogar überreden eine Stelle in Strasbourg zu suchen, um mit uns die Gottesdienste zu besuchen. Bei der nächsten Versiegelung durfte sie dann auch die Geistestaufe empfangen und war sehr

glücklich darüber. Ihr Glaube wurde besonders durch folgendes Erlebnis gestärkt: Ihre neue Herrschaft, eine Doktorsfamilie, hatte Besuch. Meine Schwägerin bat in Gegenwart der Gäste, um 3 Uhr den Gottesdienst besuchen zu dürfen. Eine Dame erkundigte sich beim Hausherrn, in welche Kirche denn das Mädchen gehe. «Zu den Aposteln», sagte der Hausherr. «Was sind das für Apostel», fragte die Dame erneut. Antwort: Laienapostel. Meine Schwägerin, die dieses Wort noch nie gehört hatte, dachte in ihrem einfältigen Herzen: Soll das eine Beleidigung sein für unsere Apostel? Im Gottesdienst bat sie den lieben Gott, ihr auf ihre Fragen doch Antwort zu geben. Der Dienst war fast beendet als plötzlich der Dienstleitende, unser lieber Bezirksälteste, sagte: «Ja, dann sagen die Herrschaften, das sind Laienapostel. Wißt ihr auch was Laienapostel sind? Das sind ungelehrte Apostel.» Deutlicher konnte der liebe Gott wirklich nicht werden. Wir wußten nicht, warum diese Worte gesprochen werden mußten. Als aber am Abend meine Schwägerin zu uns nach Hause zu stürmen kam, vor Freude weinend und uns sagte, daß der liebe Gott heute ganz persönlich zu ihr gesprochen habe, da verstanden wir alles und freuten uns mit ihr. Diese treue Schwester wurde in der Folge reich gesegnet und führt ein glückliches Eheleben mit ihrem Gatten, der durch sie auf wunderbare Weise apostolisch wurde. Es würde zu weit führen, das alles zu schildern.

Mit der zunehmenden Erkenntnis und Freude im Hause Gottes stellte sich auch das Verlangen ein, mitarbeiten zu dürfen im Weinberg des Herrn. Ich hatte aber infolge der Schichtarbeit nur alle 3 Wochen dazu Gelegenheit. Das befriedigte mich nicht. Ich bat den himmlischen Vater mir eine andere Arbeit zu geben, damit ich regelmäßig mit einem Bruder ausgehen könne, Seelen einzuladen. Ein Bruder, der von meinen Sorgen wußte, kam kurz nachdem ich dem lieben Gott meine Bitte vorgebracht hatte, zu mir nach Hause und forderte mich auf, am selben Nachmittag mich noch bei seinem Chef zu melden wegen einer guten Stelle. Ich begab mich sofort dorthin. Der Bruder hatte mir gesagt, daß die Stelle schon 14 Tage frei sei, obwohl die Arbeitslosigkeit groß war. Da sagte ich mir, die ist für dich aufgehoben worden. Der Fürsprache des betreffenden Bruders hatte ich dann auch zu verdanken, daß ich die Stelle bekommen sollte. Als ich mich jedoch nach dem Lohn erkundigte, gab es eine große Enttäuschung. Man bot mir bedeutend weniger als in der alten Stelle. Dort war ich nämlich zum Vorarbeiter befördert worden und hatte von da ab ein gutes Auskommen. Nun sollte ich mich verschlechtern? Ich kämpfte im Innern einen schweren Kampf und sagte dann auch meinem neuen Arbeitgeber, daß ich in der alten Stelle mehr verdienen würde. Er sagte mir darauf, ich solle es mir noch einen Tag überlegen und mich mit meiner Frau besprechen. Das tat ich dann auch. Zu Hause angelangt hatte ich mich jedoch unterwegs schon entschlossen, die Stelle anzunehmen, selbst wenn meine Frau Einwände zu machen hätte. Als ich ihr dann eröffnete, daß ich bedeutend weniger verdienen würde, dafür aber täglich 12 Stunden, in der Woche 72 Stunden arbeiten müsse, ohne mittags nach Hause zu kommen, sagte meine Frau, wie ich es erwartete: «Jetzt haben wir schon so viele Monate ein Hungerdasein geführt und nun geht es besser mit dem neuen Lohn, sollen wir nun wieder in die alten Sorgen hineinsteigen und dazu willst du wöchentlich noch 24 Stunden länger

arbeiten?» Als ich meine Frau dann aber an das Wort des Herrn: «Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, das andere wird euch schon zufallen», erinnerte, waren wir gleich einig. Ich nahm also die Stelle an. Als ich dann bei dem Direktor der Papierfabrik meine Kündigung einreichte, versuchte er mich durch mancherlei Versprechungen zu halten. Ich würde mit der Zeit noch Maschinenführer werden, was mir wiederum eine bedeutende Lohnerhöhung eingebracht hätte. Als ich jedoch fest blieb, stellte er mir die Frage: «Warum gehen sie denn eigentlich fort von uns?» Was sollte ich antworten? Ich konnte doch nicht sagen, daß ich die neue Stelle nur annahm, weil ich im Weinberge Gottes arbeiten wollte. Eine materielle Verbesserung konnte ich auch nicht als Grund angeben. Doch war es ehrlich gemeint, als ich fest erwiderte: «Ich kann mich verbessern.» So wie ich es meinte, stimmte es ja auch. «Ja dann haben sie recht», erwiderte der Industrielle, «ich wünsche ihnen viel Glück und sollten sie mal den Wunsch haben, wieder zu uns zu kommen, so steht ihnen jederzeit die Tür offen.» Der gute Mann machte mir den Abschied nicht zu schwer.

Als ich meine neue Stelle antrat, erlebte ich eine große Ueberraschung. Mein Chef eröffnete mir, daß er vergessen hatte, mir zu sagen, daß ich eine regelmäßige Ueberstundenzulage bekäme und außerdem an die Arbeiter die Getränke ausgeben dürfe, wodurch mir ein gesicherter Nebenverdienst zukam. Ich rechnete aus und siehe da, ich verdiente nun genau um so viel mehr als ich vorher infolge des Versäumnisses meines neuen Chefs weniger zu verdienen glaubte. War das wirklich ein Versäumnis des Chefs oder wollte mich der liebe Gott prüfen, welche Wahl ich treffen würde? Es ist ein unbeschreiblich seliges Gefühl, wenn man nach der Qual der Wahl richtig gehandelt hat und der Lohn nachfolgt. Es bedeutet für uns neue Glaubensstärkung.

Ich muß nun wieder ein wenig zurückgreifen.

Als unser Segen täglich zunahm von dem Tage an als wir apostolisch wurden, ärgerte sich der Fürst der Finsternis gewaltig. Als dann auch noch die ganze Familie sich zum lieben Gott fand, sann er auf Rache. Da es ihm nicht gelang, den Segen aufzuhalten, blieb ihm nur noch ein Mittel, uns natürlicherweise zu verderben.

Ich arbeitete noch an der Papiermaschine, als das erste Unglück nahte. Eines Tages stand ich mit aufgekrepelten Aermeln an der Maschine, wo das Papier abgerollt wird. Der Motor war eingeschaltet. Plötzlich hing ich mit dem Hemdärmel an der sich auf schnellen Touren drehenden Schraube. Der Ärmel des Hemdes und Unterwamses drehte sich zusammen wie ein Strick. Es war mir unmöglich, mit dem noch freien linken Arm den Schalter zu erreichen, um die Maschine zum Stehen zu bringen. Mein Gehilfe, ein junger Bursche, der einige Schritte davonstand, sah das Verhängnis, wurde aber vor Schrecken ganz bleich und starrte mich an, anstatt das Nächstliegende zu tun und den Motor abzustellen. Der Maschinenführer stand etwa 30 Meter am Kopf der Maschine, konnte mich aber infolge der hohen Zylinder nicht sehen. Aber plötzlich sah er den bleichen Jungen und ahnte Schlimmes. Er stellte deshalb, ohne sich richtig klar zu sein warum, die ganze Maschine ab und kam hergelaufen. Das alles hatte sich viel schneller abgespielt als ich das niederschreiben kann. Und trotzdem wäre es zu spät gewesen, denn kurz bevor die Maschine stand, zerrissen plötzlich Hemd und Wams und ich

stand befreit vor der Maschine, den Oberkörper entblößt, nur noch Fetzen am Leib. Wunden hatte ich keine, nur einige Strangulierungsmaile am Oberarm. Der Meister sagte inmitten der Versammelten: «Nun bin ich 40 Jahre im Betrieb und habe schon viele Unglücke miterlebt, aber solch ein Glück hätte noch keiner gehabt. Vor 5 Jahren hing an derselben Schraube ein großer starker Mann, ebenfalls am rechten Arm, aber der wurde nur am Hemdärmel gefaßt, weil er kein Wams anhatte. Die Schraube hätte ihm den Aermel ebenfalls zusammengedreht wie bei mir und den Arm buchstäblich herausgerissen aus der Achsel, sodaß er nur noch einwenig daran festhing.

Einige Tage später platzte eine Glasflasche mit 50 Liter 100%iger Schwefelsäure und die ganze Ladung ergoß sich über meine Hosen und Beine. Blitzschnell kam mir der Gedanke: Spring ins Wasser. Ich sprang in eine ziemlich weit entfernte Ablaufrinne, die ziemlich tief war und blieb längere Zeit darin liegen. Die Hosen und Unterwäsche, sowie meine ganz neuen Filzpantoffeln waren jedoch nicht mehr zu retten, denn schon nach einer Viertelstunde existierten sie nicht mehr. Es war alles wie Zundel vom Leibe gefallen. Ich hatte jedoch nicht die geringste Verletzung. Keiner der Mitarbeiter wollte das glauben, mußten sich aber überzeugen lassen.

Wieder einige Tage später stand ich mit den Füßen im Wasser und kam plötzlich durch Unvorsichtigkeit eines Ingenieurs mit dem Starkstrom in Berührung. Ich erhielt einen derartigen Schlag, daß ich im ersten Moment glaubte, es hätte mir einer mit einem Holzhammer auf den Kopf geschlagen. Bis auf einiges Kopfweh hatte es keine Folgen.

Eines Tages machte ich eine Besorgung mit dem Fahrrad, als mir ein Motorradfahrer mit etwa 70 km Geschwindigkeit von hinten an die rechte Wade raste. Ich wurde fünf Meter weit fortgestoßen mitsamt dem Fahrrad ohne das Gleichgewicht zu verlieren oder hinzustürzen. Der Motorradler aber hatte mit dem Boden Bekanntschaft gemacht und sein Vehikel wies allerhand Materialschaden auf. Als ich vom Rad gestiegen war und mein Bein besah, erschrak ich erst recht. Der ungeheure Stoß hatte mir eine große Wunde verursacht. Ich hatte das Gefühl, als wenn das Wadenfleisch von den Knochen hinge. Unter großer Mühe und Schmerzen begab ich mich zu einer in der Nähe wohnenden Glaubensschwester, die mir die Wunde verband. Dann humpelte ich nach Hause, denn fahren konnte ich nicht mehr. Am Abend bat ich den lieben Gott inständig, mir die Schmerzen wegzunehmen, damit ich am andern Tag in den Gottesdienst (vier mal  $\frac{1}{2}$  Std. hin und zurück) gehen könne und am Montag auf die Arbeit. Ich erneuerte den Verband und begab mich zu Bett. Die Schmerzen waren wie weggefliegen. Die Wunde aber mußte ich fünf Wochen lang pflegen bis zur Heilung.

Als der Teufel bei mir keinen Erfolg hatte, denn alle seine Anschläge waren kläglich gescheitert, versuchte er es bei meiner Familie. Wir hatten, nachdem wir aus der teuren Wohnung ausgezogen waren, eine billigere Dachwohnung im 2. Stock bei einem Glaubensbruder gefunden. Am 1. Oktober 1932 kam ich morgens um 11 Uhr nach Hause und traf meine Frau in voller Aufregung an. Unser 2 $\frac{1}{2}$ -jähriges Töchterchen war zum Gangfenster im 2. Stock hinausgefallen. Da die Fensterbank nur  $\frac{1}{2}$  Meter über dem Fußboden liegt, konnte das leicht geschehen. Unter dem Fenster, über der Haustür, befindet sich ein Glasdach. Das Kind

durchschlug dieses im Sturz und fiel dann in den Kieselsteinhof. Drei Tage vor diesem Ereignis hatte das Kind eine Brille bekommen, die es aufhatte. Ein Splitter vom Glasdach zerstörte das linke Brillenglas, ohne jedoch das Auge zu verletzen.

Die Kleine kam nach diesem Sturz unversehrt unten an. Sie saß ruhig auf dem Boden, sodaß die Frau des Hausherrn, die auf das Poltern hin herbeistürzte, gar nicht wußte, woher dieses kam. Sie meinte, es sei etwas anderes auf das Glasdach gefallen und hätte es zerstört. Der sofort gerufene Arzt konnte keinerlei Verletzungen feststellen. Als wir das Kind im Bett liegen hatten, sagte es: «Ich habe ein Englein gesehen, das ist am Fenster zu mir gekommen und hat mich an der Schürze hinten festgehalten, doch ist das Englein im Hof fortgegangen.» Das erzählte sie tagelang mit einer sichtlichen Freude jedem, der sie nach dem Unfall fragte.

Die wunderbare Bewahrung unseres Kindes hatte als Folge, daß nun auch die Frau des Hausherrn, der schon einige Jahre apostolisch war, die Gottesdienste besuchte und nach erlangter Erkenntnis die heilige Versiegelung hinnehmen konnte.

Wie dumm der Teufel doch eigentlich ist, hatte er auch hier wieder bewiesen, denn anstatt Erfolg hat ihm sein Attentat genau das Gegenteil eingebracht, da eine Seele mehr den Weg zum lieben Gott fand und somit ihm entrissen wurde.

Nun sollte noch meine liebe Frau dran kommen. 1936 sah meine Frau der Geburt unseres zweiten Kindes entgegen. Drei sehr bekannte Frauenärzte, darunter der Professor, der meiner Frau bei der Geburt des ersten Kindes das Leben gerettet hatte, hatten uns verschiedene Male aufs eindringlichste erklärt, daß ein zweites Kindlein den unbedingten Tod meiner Frau zur Folge haben würde. Nach all dem Wunderbaren, das wir im Hause Gottes erlebt hatten, fürchteten wir uns jedoch nicht. Meine Frau hatte den Entbindungsseggen empfangen und ging so ruhig und glücklich ihrer großen Stunde entgegen, daß ich sie oft im stillen bewunderte. Sie war immer froher Laune und es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß sie vor Glück strahlte. Die Erinnerung an das Furchtbare und Schwere, das sie bei der ersten Geburt mitmachte, vermochte ihr nicht die geringste Angst einzujagen. Solange wir nicht apostolisch waren, sagte meine Frau immer wieder im Gedenken des Durchlebten: «Nur das nicht mehr durchmachen.» Eine Schwester meiner Frau, die bei dem einen der drei oben genannten Aerzte in Diensten stand, hatte mehr Angst für meine Gattin als sie selbst.

Am 18. April 1936 um 1 Uhr morgens bei einem heftigen Schneegestöber geleitete ich dann meine Frau zu der Privatklinik. Ich verabschiedete mich von meiner lieben Gattin, nachdem wir uns in heißem Gebet noch mit unserem himmlischen Vater, der uns schon so unendlich viel Gnade geschenkt hatte, verbunden hatten und aufs neue um seine Hilfe flehten. Um 7 Uhr morgens erhielt ich an meiner Arbeitsstelle durch Telefonanruf die überaus freudige Nachricht, daß uns zu unserem Mädchen nun auch ein gesunder und strammer Stammhalter von fast 8 Pfd. geboren war. Die Mutter sei wohlauf. Die Hebamme der Privatklinik, eine alte, erfahrene Praktikantin, erklärte mir später, daß sie noch nie in den langen Jahren ihrer praktischen Tätigkeit vor einer Geburt so Angst gehabt hätte wie dieses Mal. Sie hatte sogar einen Arzt bereitge-

halten ohne unser Wissen. Die Voruntersuchung hätte ihr schon gezeigt, daß die Befürchtungen der Aerzte vollauf begründet waren. Und ehrlich sagte sie uns, daß sie es vor der Geburt lieber gesehen hätte, wir hätten wo anders um Hilfe angeklopft.

Das war nun eine erneute schwere Niederlage für den Satan. Anstatt eine tote Frau hatte ich nun eine gesunde Gattin in jeder Hinsicht. Viele Leiden waren nicht mehr vorhanden. Der liebe Gott hatte sich ganz wunderbar zu unserem Glauben und Vertrauen bekannt. Bei der Taufe sagte der liebe Bezirksälteste: «Das Kind wird euch noch viel Freude bereiten.» Das hat sich bis jetzt schon reichlich erfüllt und dafür sind wir unserem himmlischen Vater sehr dankbar.

Im Frühjahr 1936, als wir das Kindlein zur heiligen Versiegelung brachten, erhielt ich aus der Hand des lieben Bezirksapostels das Priesteramt und zugleich den Auftrag, anstelle eines älteren Bruders, der schwer asthmaleidend war, die Gemeinde Colmar zu bedienen.

Der großen Verantwortung bewußt, die mir mit diesem Auftrag übertragen wurde, begab ich mich mit einer gewissen Bangigkeit und Beklemmung nach Colmar. Ein treuer Diakon, der schon seit drei Jahren mit meinem Vorgänger in Colmar Zeugenarbeit verrichtete, fuhr jeden Sonntag von Strasbourg mit nach dem Oberland. Er erzählte mir schon in der Bahn, daß die etwa 40 000—45 000 Einwohner zählende Stadt schon so ziemlich durchgearbeitet sei aber fast ohne Erfolg. Der Boden sei äusserst hart. Viel Spott und Grobheiten gäbe es zu ernten.

Das war also die Einleitung und der Empfang. Ich kann nun nicht gerade behaupten, daß meine Zuversicht dadurch gestärkt worden wäre und als ich den ersten Gottesdienst in einem kleinen Zimmer hielt vor etwa sechs Seelen, da war ich tatsächlich verzagt.

Zur Stärkung trug auch nicht gerade bei was ich hörte, als ich mich nach den Mitbewohnern des uralten Gebäudes erkundigte. Die Hausbesitzerin war eine Jüdin. Im Erdgeschoß befand sich das Zentralbüro der kommunistischen Partei, die jeden Sonntagmorgen Versammlungen abhielt. Im ersten Stock hatte eine andere Glaubensgemeinschaft zu gleicher Zeit mit uns Gottesdienst. Weiter wohnten noch Katholiken und Protestanten neben und über uns.

Nach dem ersten Gottesdienst schauten wir uns ein wenig die Stadt an um sie kennen zu lernen. Als der Bruder dann erneute Bedenken erhob wegen des zu erhoffenden Erfolges, sagte ich ihm: «Lieber Bruder, seien Sie nicht verzagt, wir sind vom lieben Apostel hiehergestellt mit der Verheißung, es würden noch verlangende und ehrliche Seelen zu finden sein, also Mut, mit Gottes Hilfe wird und muß es gelingen, daß auch hier eine schöne Gemeinde zustande komme trotz aller Widerstände.

In einem der nächsten Gottesdienste sagte mir eine Glaubensschwester vor Beginn, sie hätte im Traum gesehen, daß unsere zwei Zimmer derart überfüllt waren, daß einige auf dem Fenstersims Platz nehmen mußten. Am Altar (ein Tischlein) aber stand der liebe Apostel Schneider und hielt den Gottesdienst.

Nach dem Dienst erzählte mir eine andere Schwester denselben Traum, den sie auch in der verflossenen Nacht hatte. Von dem Traume der andern Schwester wußte sie nichts.

Bald gingen diese beiden Träume wörtlich in Erfüllung. Die Freude und Seligkeit war unbeschreiblich groß. 17 Seelen durften die heilige Versiegelung hinnehmen.

Nun wurde es lebendig in der Gemeinde. Neue Gäste kamen und mit ihnen die Sorge um ein anderes Lokal. Jetzt mußten wir schon fürchten, die sich einfindenden Gäste würden an dem überfüllten, sehr niedrigen und immer zu heißen Zimmer Anstoß nehmen und wegbleiben, sodaß der Erfolg in Frage gestellt würde.

Da wir trotz eifrigem Suchen kein geeignetes Lokal fanden, bat ich den lieben Gott um seine Hilfe. Da ich nicht in Colmar wohne, mußte ich die Geschwister mit der Suche nach einem Lokal beauftragen. Als der Erfolg ausblieb und die Geschwister mir das mitteilten nach einem Gottesdienst, sagte ich im Lachen: «Ihr werdet sehn, der Herr gibts den seinen im Schlaf. Der liebe Gott kennt ja unsere Not. Er kann uns sogar noch ein Lokal anbieten lassen ohne daß wir danach fragen.» Auch zu diesen Worten hat sich der Herr wunderbar bekannt.

Ich besuchte das zweite oder dritte Mal eine streng katholische Familie, die seit einiger Zeit prüfte. Besonders die Frau machte mir viel zu schaffen, da sie fest an ihrem Glauben hielt. Sie begehrte nur Wunder zu sehn. Bei diesem Besuch nun sagte die Frau plötzlich: «Euer Zimmer ist viel zu klein für die Leute alle. Ich hätte ihnen einen Vorschlag. Wir haben im Garten einen großen Schuppen, wo mein Mann das Gerümpel und einige Hasenställe drin hat. Wenn man das Gebäude ganz umbauen und vergrößern würde, gäbe das einen schönen Versammlungssaal für euch (sie wollte nämlich nicht apostolisch werden mit Mann und Tochter). Wir würden uns bereit erklären, die Hälfte zum Umbau zu zahlen.» Ich war derart erstaunt und erfreut, daß ich es zuerst gar nicht fassen konnte. Das Projekt wurde zur Tat. Bald hatten wir ein schönes und freundliches Lokal mitten in einem Garten, ganz abgeschlossen von den Verkehrsstraßen. Die Familie wendete tatsächlich ihre ganzen Ersparnisse in bar an den Umbau. Bald durfte aber auch sie selbst zu der Gemeinde gezählt werden und der Hausherr steht heute als treuer Mitarbeiter im Dienste des Herrn.

Als ich 1939 im September eingezogen wurde, konnte ich getrost Abschied nehmen, da die Gemeinde auf etwa 50 Seelen angewachsen war, die im festen Glauben und Vertrauen zum Herrn stand. Vierzehn Monate war ich von der Gemeinde getrennt.

Gleich nach meiner Einberufung kam ich an die Front. Ich durfte auch Außergewöhnliches in diesen Kriegsmonaten erleben, das ich zur Ehre Gottes gerne berichten will.

Vor meiner Einrückung beugte ich mit meiner lieben Familie die Knie und bat den himmlischen Vater, uns alle in den bevorstehenden Gefahren der Seele und des Leibes zu bewahren. Insbesondere bat ich darum, der liebe Gott möge alles so lenken, daß ich nie in die Lage käme, einen Menschen töten zu müssen. Als wenn der Teufel mich verhöhnen wollte, bekam ausgerechnet ich die schwerste Bewaffnung, denn anstatt nur ein Gewehr erhielt ich noch ein Maschinengewehr mit 1400 Patronen. So ging's an die vorderste Front. Nach einigen Monaten, während deren ich sonderbarerweise keinen einzigen Schuß abzugeben brauchte, wurde ich vom Regimentsarzt zum Sanitätstrupp angefordert. Hier wurden mir

sämtliche Waffen, sogar das Seitengewehr abgenommen, sodaß ich nun tatsächlich außerstande gesetzt war einen Menschen zu töten.

Bevor wir nach Belgien abgestellt wurden hatte ich folgendes wunderbare Erlebnis. Wir lagen etwa 100 Mann im «Zitterwald», direkt an der deutschen Grenze. Es war stockfinstere Nacht. Infolge einer schlecht verdunkelten Lampe hatte der im gegenüberliegenden Walde befindliche Gegner uns ausgemacht. Um 21 Uhr setzte plötzlich ein gut gezieltes Artilleriefeuer ein, unsere Feuertaufe. Etwa 100 Granaten wurden herübergesandt in das kleine Wäldchen. Da wir infolge des seit Wochen anhaltenden Regens keine Bunker hatten bauen können, da die Erde mit Wasser getränkt war und der Morast und Schlamm einen halben Meter tief war, lagen fast alle Kameraden in offenen Gräben oder in äußerst primitiven Hütten aus einigen Tüchern hergestellt. Ich selbst konnte in den einzigen, einigermaßen sicheren Bunker des Kapitäns springen als die ersten Granaten etwa 10 Meter von uns einschlugen. Der Zitterwald konnte nun erst mit Berechtigung seinen Namen tragen, denn wir alle, die wir solch einen Feuerüberfall zum ersten Mal erlebten, zitterten um unser Leben. Ich saß neben der Tür des Bunkers und betete, daß der liebe Gott die 100 Mann beschützen möge, daß keinem ein Leid geschehe.

Nachdem wieder Ruhe eingetreten war, befahl mir der Kapitän, sofort festzustellen, wieviel Tote oder Verletzte im Walde seien. Ich begab mich nach draußen. Es war eine undurchdringliche Finsternis. Wie sollte ich nun zu den einzelnen Gräben und Stellungen gelangen, da ich nicht einmal meine Hand vor den Augen sehen konnte. Licht durfte ich keines benützen. Befehl ist aber Befehl. Ich tastete mich also Schritt für Schritt in meinen hohen Gummistiefeln an den eigens dafür gespannten Drähten entlang. Bald mußte ich aber die Wahrnehmung machen, daß der Draht nach jeder Richtung hin, durch die Granateinschläge zerstört war. Die Wege waren durch entwurzelte Bäume und Aeste versperrt. Ich mußte nach verschiedenen Versuchen einsehen, daß es unmöglich war den Befehl auszuführen. Das gibt's aber beim Militär und insbesondere an der Front nicht. Da plötzlich kam mir der Gedanke: Ja zu was hast du denn gebetet für alle Mann? Nun wußte ich Bescheid. Ich kehrte absichtlich erst nach einer guten Stunde Abwesenheit in den Befehlsbunker zurück und meldete, daß kein einziger Mann verletzt sei. Keiner der anwesenden Offiziere wollte das glauben. Als aber der Tag anbrach und sie sich selbst in die einzelnen Stellungen begaben, mußten sie es glauben, denn der gnädige Vater hatte mein Gebet wunderbar erhört. Der Kapitän erzählte mir nach der Rückkehr, daß zwei Kameraden, die in einem leichten Bunker lagen, bei Beginn der Beschießung herausgesprungen seien in einen offenen Laufgraben, da ihnen ihre Unterkunft zu schwach dünkte. Kaum waren sie heraus, schlug ein Volltreffer in den Bunker und zerstörte ihn vollständig. Die zwei Mann hätten bestimmt den Tod gefunden. Ein einziges Gebet hatte viele Menschen errettet. Als ich die Männer darauf hinwies, daß wir diese wunderbare Errettung dem lieben Gott zu verdanken hätten, nannten sie das Zufall und Glück. (Fortsetzung folgt)



# Christi Jugend

Zeitschrift der Schweizer Neuapostolischen Jugend

Nr. 24      7. Jahrgang      Halbmonatsschrift      15. Dezember 1946

HEILIGE  
NACHT

Die Nacht ist kalt. Die Sterne strahlen  
In wunderbarem Glanze auf.  
Des Himmels Heere scharen jauchzend  
Auf stillen Fluren sich zu Hauf.

Und aus den Wolken braust ein Jubel,  
Ein Triumphieren bricht sich Bahn:  
«Lobpreiset Gott, ihr Menschenkinder,  
Kommt, betet euren Heiland an!

Im dürft'gen Stall, in einer Krippe  
Liegt Gottes eingeborner Sohn.  
In eines Weibes Schoß gegeben  
Kam er vom höchsten Himmelsthron!

O, freut euch sehr, euch ist erschienen  
Das Heil, auf das ihr längst geharrt,  
Es liegt in Windeln eingewickelt  
Im Arm Marias, fein und zart!»

Die Hirten eilen glückumflossen  
Dem Stalle zu in kalter Nacht —  
Und breiten aus die Freudenkunde  
Die allen Menschen Trost gebracht.

Die Nacht ist kalt. Die Wege dunkel —  
Die Menschheit liegt in Qual und Tod.  
Wir warten bang der Siegeskunde  
Die uns erlöst von aller Not.

Der Kunde, wo der Ruf ertönet:  
«Ihr Ueberwinder, steigt herauf,  
Die Lammeshochzeit ist bereitet,  
Vollendet euer Erdenlauf.

Frohlockt, ihr auserwählten Seelen,  
Die ihr den Gottessohn erkannt,  
Und seinen Boten nachgefolget,  
Im unscheinbaren Fleischgewand.

Das Kindlein ward zum Herrn der Welten —  
Es liegt nicht mehr im dürft'gen Stall; —  
Und seine treuen Diener alle  
Entnimmt er bald der Erdenqual. —

Ihr seid zu seinem Dienst berufen,  
Macht euch auf seinen Tag bereit,  
Geht ein, vollendete Gerechte,  
In seines Reiches Herrlichkeit!» —

Wohlan, es wird nicht lang mehr währen,  
Wir warten dein, du Gottessohn,  
Den Treuen wird in deinem Reiche,  
Der Treue schönster, ew'ger Lohn! E. W.

## Der Weg zum Glück

Lehrreiches aus dem Leben eines treuen Amtsträgers

(Fortsetzung)

Zwei Tage später wurden wir durch 100 andere Mann, worunter mein Schwager, abgelöst. Während wir weggingen, bat ich den lieben Gott auch für die Zurückbleibenden, die ja auch alle Neulinge waren. Die Ablösung war vom Feind beobachtet worden und kaum waren die Neuen am Platz angelangt, ging das Konzert wieder los. Zwei Sendungen von je 50 Granaten. Mein Schwager erzählte mir später, daß auch von ihnen alle heil und gesund davorkamen. Sie hätten das einfach nicht verstehen können. Wir haben halt ganz besonders Glück gehabt, sagte er mir. Ich wußte es besser.

Dann kam der gefahrvollste Teil unseres Feldzuges. Beim Eindringen der deutschen Truppen in Belgien erhielten wir den Befehl, nach dort abzurücken. Mir wurde ein requirierter, alter Lieferwagen gegeben. Er hatte wegen seines schwarzen Anstriches und seiner Bauart den Spottnamen: «Totenwagen» erhalten. Niemand wollte diese Kiste fahren, da diese wohl für die vor uns liegenden Strapazen nicht mehr leistungsfähig genug

war. Ich mußte mehr als einmal den Spott meiner Kameraden über mich ergehen lassen, die der festen Ueberzeugung waren, ich würde nicht weit damit kommen. Wir sollten als erste Etappe 180 Kilometer fahren. Tatsächlich kam ich nicht weit. Kaum hatten wir die Ortschaft verlassen, streikte mein Wagen schon an der nächsten Steigung. Da ich einer der vordersten Fahrer war, mußte ich das Gaudi sämtlicher Ueberholender anhören. Welch eine Genugtuung, daß ihre Prophezeiung so prompt in Erfüllung ging. Ein kurzes Stoßgebet meinerseits und schon trat hinter einem dicken Straßenbaum hervor ein Soldat einer fremden Kolonne, die am Wege stationierte. Ohne viel zu reden stellte er in fünf Minuten den geringen Schaden fest. Die Schraube der Kupplung hatte sich gelöst, so daß man diese nicht mehr durchtreten konnte. Ich selbst hätte das nicht herausgefunden, da ich von Reparaturen nichts verstand. Nun raste ich der Kolonne nach als letzter Fahrer und hatte sie auch bald eingeholt. Nun sollte ich auch gleich erfahren, warum die Panne sein mußte. In der nächsten Ortschaft wartete unser lieber Bezirksevangelist, der in derselben Division bei einem Artillerieregiment war. Da er aus meinen Briefen unsere Einheit kannte und wußte, daß ich einen Sanitätswagen fuhr, erwartete er mich nun an der Hauptstraße des Dorfes. Da ich dank der Panne der Letzte geworden war, konnte ich es mir nun erlauben einige Minuten anzuhalten. Wir wechselten einige herzliche Worte und einen kräftigen Händedruck zum Abschied. Da es gefahrvollen Tagen entgegenging war mir diese kurze Begegnung ganz besonders wertvoll. Neu gestärkt fuhr ich weiter. Fast möchte ich behaupten, daß auch mein «Totenwagen» von dieser Begegnung profitierte, denn der so oft verspottete und unterschätzte hielt als einziger unserer aus sechs Wagen bestehenden Sanitätskolonne bis zum letzten Tage durch ohne auch nur eine einzige weitere Panne zu erleben. Ich fuhr sogar einmal 300 Meter mit der schweren Last auf Eisenbahnschwellen vorwärts. Alle andern Wagen wurden zum Teil in Brand geschossen, zum Teil auf andere Weise durch Feindeinwirkung zerstört.

Als wir in der Umgebung von Dünkirchen durch die deutschen Truppen überall umzingelt waren, hatten wir uns in einem Schloßpark in Deckung gebracht wegen der ständig kreisenden Feindflugzeuge. Während wir noch im Park hielten, kamen vier Sanitäter zu mir und erklärten, daß sie ab sofort in meinen Wagen übersiedeln würden. Da ich außer dem Hilfsarzt noch zwei weitere Mann im Wagen hatte, konnte mir unmöglich zugemutet werden noch weitere vier zu verfrachten. Trotzdem der Chefarzt die Genehmigung erteilt hatte wollte ich zu diesem hingehen um meine Einwände geltend zu machen. Da die vier neuen Insassen wußten, daß ich durchgedrungen wäre beim Chef, verlegten sie sich aufs Bitten. Ich hielt die ganze Sache für einen großen Unsinn und machte daraus auch keinen Hehl. Warum sollten denn die neuen, gutgepolsterten Sanitätswagen die nun nur mit zwei Mann Besatzung fahren sollten, entlastet werden wo sie bequem Platz für acht Mann boten? Mein Wagen hatte keine Sitze eingebaut und sollte nur zum Transport des Verbandmaterials verwendet werden und nun sollten acht Mann mitfahren? Ich blieb hart. Als die Vier das merkten sagten sie mir die Wahrheit deren sie sich vorher geschämt hatten. Sie hätten so eine bange Ahnung daß ihnen Schlimmes drohen würde und sie nur in meinem Wa-

gen sicher wären. Ich konnte es mir nun doch nicht verkneifen, meine vier Kameraden, die ja doch auch zu den Spöttern des «Totenwagens» gehörten, daran zu erinnern, daß sie im Begriffe waren, sich diesem anzuvertrauen. Es war ihnen aber nicht mehr ums Lachen und sie waren sehr froh als ich mich nun doch bereit erklärte sie mitzunehmen. Das aber war die Errettung vom sicheren Tode für alle acht Insassen.

Kaum waren wir einig geworden, kam der Chefarzt und befahl mir, dem Kommandanten sofort zu folgen wenn dieser den Park verlassen würde. Wir bestiegen alle acht den Wagen und hielten uns bereit. Als der Kommandant dann mit seinem leichten Wagen in schnellem Tempo zum Tor hinausfuhr, wollte ich sofort folgen. Aber oh weh! Infolge der Ueberlastung hatten sich die Räder tief in den weichen Boden gedrückt und faßten so auf dem regennassen Gras nicht, so daß alle Mann aussteigen mußten. Sofort lief der Wagen vorwärts. Im Gartenweg stiegen alle wieder auf und los ging's zum Tor hinaus. Der Wagen des Kommandanten war jedoch längst meinen Blicken entschwunden. Die Straße aber ging nach vier Richtungen. Wo nun hinfahren? Da sah ich auf der nach links führenden breiten Nationalstraße in der Ferne einen unserer großen amerikanischen Lastwagen stehen, also konnte nur das unsere Richtung sein. Kaum hatte ich meinen Wagen in Gang gesetzt, schrie hinter uns der Chefarzt, der inzwischen auch vor das Parktor gekommen war, erregt hinter uns her und winkte sofort umzukehren. Ich wurde angeschrien und erhielt einen scharfen Verweis. Durch mein Versagen wurde nun der Chefarzt gezwungen vorzufahren um die Führung zu übernehmen, da er allein die Fahrstrecke kannte. Ich mußte ihm nun auf kürzeste Entfernung folgen und hinter mir die andern Wagen.

Als wir einige 100 Meter auf der breiten schönen Landstraße gefahren waren, kam über das Feld ein Veterinär zu laufen und winkte uns anzuhalten. Das konnte ich unter keinen Umständen, da ich den führenden Wagen nicht nochmals aus den Augen verlieren wollte. Der neben mir sitzende Hilfsarzt befahl mir jedoch anzuhalten, da es sich bei dem Veterinär um einen persönlichen Freund handelte. Ich fuhr trotzdem weiter, da trat er mir auf die Fußbremse. Wohl oder übel verlangsamte ich die Fahrt und zu den acht Mann sprang der Neunte auf den Wagen. Nun schliffen tatsächlich die Kotflügel auf den Pneus. Ich konnte das scharfe Tempo nicht mehr einhalten. Die Distanz zwischen dem Wagen des Chefs und dem meinen hatte sich infolgedessen um 150 bis 200 Meter vergrößert. Plötzlich sah ich vor mir in Höhe des führenden Wagens eine haushohe Stichflamme emporschießen. Trümmer wirbelten durch die Luft und eine starke Detonation übertönte bei weitem das Motorengeräusch des Wagens. Ich hielt sofort an. Wir begaben uns vorsichtig nach vorn, um zu sehen, was los wäre. Keiner ahnte, daß der Wagen unseres Chefs auf eine Panzermine gefahren war. Wir fanden nur noch einzelne rauchende Trümmer und mußten äußerst vorsichtig sein, denn über die ganze Straßenbreite lagen, in das Pflaster eingelassen, weitere Minen. Die zwei Sanitäter, die rückwärts im Wagen gesessen hatten, fanden wir beide tot, den einen zehn Meter entfernt in einem Garten, den andern nur einige Meter entfernt im Straßengraben. Chefarzt und Fahrer lagen schwerverletzt, aus Mund, Nase und Ohren blutend, ebenfalls in kurzer Entfernung von den Trümmern. —

Ich hatte aufs neue erlebt, wie wunderbar der liebe Gott seine Kinder auch in den schlimmsten Gefahren zu schützen vermag.

Die Todesahnungen der Kameraden waren also keine Phantasie gewesen. Zwei von ihnen wären auch in dem nun zerstörten Wagen gesessen und hätten ihr Leben eingebüßt. Weil ich im Schloßpark infolge Ueberlastung des Wagens nicht abfahren konnte, wurde mein und meiner Kameraden Leben gerettet, hätte ich doch ursprünglich mit meinem Gefährt den Platz des zerstörten Wagens einnehmen sollen. Der Kommandant, der als erster die Minensperre überfahren hatte, war anscheinend mit seinem Wagen nur deshalb zwischen den Minen durchgekommen, weil diese so weit auseinander in das Straßenpflaster eingelassen waren, daß die schmalen Pneus eines so leichten Personenwagens gerade noch hindurchkamen. Zudem bedurfte diese Art Panzerminen eine Belastung von etwa 750 bis 1000 kg, um zu explodieren. Beim ersten Wagen war es also nicht nur eine Glückssache, gerade noch hindurchgekommen zu sein, sondern der Wagen war wahrscheinlich zu leicht. Anders war das aber beim Wagen des Chefarztes, der viel stärkere Pneus hatte und fast doppelt so schwer war als der erstere, doch auch er hätte bei besonderem Glück zwischen den Minen durchkommen können. Bei meinem Wagen wäre es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, da er Doppelräder hatte und der Wagen mit neun Mann und anderer schwerer Belastung das erforderliche Gewicht weit überstieg. Aber auch die kurze Verzögerung, die der Veterinär verursacht hatte, mußte sein, denn sonst hätten wir die ganze Wucht der Explosion zu spüren bekommen, da ich dem vorfahrenden Wagen scharf gefolgt war. Zwei Mann mußten sterben, damit neun andere am Leben blieben.

Alle waren tief erschüttert, ich aber besonders, da ich viel tiefer sah als die andern. Es blieb uns jedoch nicht lange Zeit zu Sentimentalitäten (wie die Welt sagt), denn der Feind war nahe. Schnell begruben wir die zwei lieben Kameraden in fremder Erde, betteten die zwei Schwerverletzten in einen nachfolgenden Sanitätswagen und weiter ging die gefahrvolle Fahrt. Wir schlugen wegen der Minengefahr eine andere Straße ein. Nun aber wurde ich meiner Insassen erst recht nicht mehr los, obwohl ich es noch einmal versuchte, wenigstens zwei davon abzugeben, da der Wagen sichtlich überlastet war. Wie ich schon einmal bemerkte, wurden in der Folge alle andern Wagen zu Totenwagen und der «Totenwagen» wurde zu einer «Arche» der Errettung. Die Einzelheiten, wie die andern vier Sanitätswagen vernichtet wurden, vermag ich nicht genau anzugeben, darum berichte ich nicht davon. Die Insassen, die am Leben blieben, berichteten mir aber später in der Gefangenschaft davon.

Wir gelangten nun im Weiterfahren an einen Bach. Die Brücke war gesprengt. Nach etwa vier Stunden harter Arbeit, woran sich gegen die 50 Mann beteiligten, waren zwei gewaltige Bäume, die am Ufer standen, gefällt und einige ausgehobene Scheunentore darübergerlegt. Auf dieser schwankenden Brücke überquerten wir das Wasser. Wie ich später erfuhr, kam die uns nachfolgende Kavallerie kurz nach unserer Ueberquerung an dieser Brücke zum Kampf mit dem Feinde, wobei mein ehemaliger Leutnant, bei dem ich damals Bursche war, und einige Kameraden den Tod fanden. Bei diesem Kampf wäre auch ich dabei gewesen,

wenn ich noch der Kavallerie unseres Regimentes angehört hätte und nicht damals ohne meinen Willen zur Sanitätstruppe abgeordnet worden wäre.

Einige hundert Meter weiter vorn raste ein feindliches Flugzeug, mit den Rädern fast die Baumwipfel berührend, über unsere Kolonne, ohne jedoch einen einzigen Schuß aus den Bordgeschützen abzugeben. Plötzlich aber tauchte ein halbes Hundert Flugzeuge am Himmel auf. Von allen Seiten setzte ein heftiges Abwehrfeuer der französischen und englischen Flakbatterien ein. Die Kolonne hielt an und die Mannschaften eilten in Deckung. Da ich schon ziemlich abgebrüht war, blieb ich in meinem Wagen sitzen um wenigstens vor den Schrapnells geschützt zu sein. Niemand wußte ja ob diese Bomber noch eine Bombenlast hatten, oder was sie eigentlich wollten. Doch glücklich flogen sie vorbei und als das Abwehrfeuer beendet war, kamen meine Kameraden zurück und staunten, daß ich im Wagen geblieben war. «Du hast es aber doch am besten gemacht», sagten sie, «denn vor den Splintern warst du sicherer im Wagen als wir im Felde und im Straßengraben.» Zwei Mann hatten tatsächlich Splinter abbekommen, die zum Glück dank der dicken Uniformen keine Verletzungen verursachten.

In der Folge fuhren wir durch viele Ortschaften, die durch Bombenangriffe teilweise zerstört waren. Als letzte durchquerten wir die Stadt Baillleul, die furchtbar aussah, wohl zu 80 Prozent zerstört. Die nächste kleinere Stadt Goodwersvaelde, 11 Kilometer von der belgischen Grenze entfernt, war jedoch noch vollständig verschont. Entgegen der Stadt Baillleul, wo die dem Tode entronnenen Einwohner die Stätte des Grauens verlassen hatten, waren hier noch alle Leute zu Hause. Einige ältere Frauen gingen gerade zur Kirche, als wir vor dieser anhielten, um das Frühstück einzunehmen. Ich äußerte zu den Kameraden, daß die Stukas dieses friedliche Städtchen wohl auch bald zerstören würden, denn wo sich Truppen hinbegaben, folgten auch die feindlichen Flugzeuge. Ich hatte es kaum gesagt, hörten wir ein schnell näher kommendes Surren. Der Himmel war bewölkt. Plötzlich tauchten dann eine große Anzahl der gefürchteten Stukas zwischen den Wolken auf. Es waren wohl 50 an der Zahl. Schnell ließen sie sich fallen. Während die Kameraden fluchtartig Deckung aufsuchten, konnte ich noch die ersten fallenden Bomben zählen, dann sprang ich mit einem Satz an die hohe Backsteinmauer des Brauereigebäudes, vor dem ich mich gerade befand. Eng drückte ich mich an die Wand als die Flugzeuge im Tiefflug über die Häuser rasten, ihre todbringende Last abwarfen und zugleich mit den schweren Bordwaffen feuerten. Es war ein furchtbares Höllenkonzert: die heulenden Sirenen der stürzenden Stukas, die Detonationen der Bomben, die feuernden Bordwaffen und die Flakabwehr. Rings um mich standen viele Gebäude in Flammen. Etwa 100 Meter entfernt explodierten in einer brennenden Fabrik ununterbrochen die dort lagernden Benzinfässer. Ich hatte diesen furchtbaren Angriff, an eine Hauswand gedrückt, gut überstanden. Als die Flugzeuge der unteren Stadt zurasten, lief ich ganz kopflos, von dem furchtbaren Geschehnis beeindruckt, etwa 200 Meter zwischen brennenden Häusern die Straße entlang, um mich dann erschöpft längs einer kleinen Garage, die links an der Straße auf einem Acker stand, auf die Erde zu werfen. Die Flugzeuge kehrten zu-

rück, um die restliche Bombenlast abzuwerfen, dann flogen sie weiter. Als die Luft sauber war, eilte ich zu meinem Wagen zurück, der zwischen brennenden Häusern auf der Straße stand. So unwahrscheinlich es klingen mag, der Wagen wies an der Blechtüre nur eine kleine Beule auf, welche von einem Splitter herrührte. Ich sprang hinein und jagte zum Orte hinaus, um den Wagen außerhalb vor neuen Angriffen in Deckung zu bringen. Kaum war ich einige hundert Meter gefahren, begegnete mir ein englischer Offizier im Auto, der mir zurief, sofort zurückzufahren, da hinter ihm deutsche Panzer folgen würden. Ich überlegte keine Sekunde und fuhr zurück. Kaum war ich wieder im Ort und hatte meinen Wagen hinter einem Hause unter einem Baum abgestellt, schlugen die ersten Panzergranaten ein und vergrößerten die furchtbare Verwirrung noch um ein beträchtliches. Ich sprang mit einigen Sätzen wiederum an die Garage, wo ich schon vorher gelegen hatte. Es lagen aber bereits drei Kameraden dort; ich konnte gerade noch am Ende der Mauer in gebückter Haltung stehen. Das war aber erneut meine Rettung, denn kurz darauf bekam das schwache Gebäude einen Volltreffer, so daß Seitenwand und Dach auf uns einstürzten. Meine drei Kameraden wurden verschüttet, während ich mit einem Satz in den vor der Garage befindlichen Wassergraben sprang. Die drei Verschütteten konnten sich nach dem Angriff befreien und kamen mit Verletzungen davon. Inzwischen verließ ich in den Straßengraben, da er ziemlich hoch mit Wasser angefüllt war, und lief die Straße entlang, die unter direktem Maschinengewehrbeschuß lag, da der Panzer nur 100 Meter oben am Acker stand, bis ich eine schützende Mauer erreicht hatte. Es war wirklich ein großes Wunder, daß mich die Kugeln, die mir direkt über den Kopf hinwegpiffen, nicht trafen. In meinem Wagen, der noch ohne Schaden hinter dem Hause stand, fuhr ich im Eiltempo zur Stadt hinaus. Dann dankte ich meinem himmlischen Vater aus heißem Herzen für die neue wunderbare Errettung.

Nach diesem Angriff war jegliche Ordnung und Organisation aufgelöst. Die Verwirrung war groß. Eine Führung bestand nicht mehr. Viele Offiziere waren schon bei Dünkirchen nach Dover (England) übergeschifft worden, um von dort aus den Widerstand neu zu organisieren. In meinem Wagen befand sich noch ein Unteroffizier, ein Sanitäter und ein Verletzter. Der Unteroffizier, ein Straßburger, machte den Vorschlag, ebenfalls über den Aermelkanal zu fahren. Ich lehnte ab, da ich befürchtete, daß die Schiffe in der mond hellen Nacht versenkt würden. Ich schlug vor, in einer naheliegenden Ferme die Gefangenschaft abzuwarten, da wir ja als Sanitäter keine Waffen hatten, um zu kämpfen. In jener Nacht wurden zahlreiche Schiffe mit vielen tausend Menschen durch die ununterbrochenen Angriffe der Stukas ins Meer versenkt. Später brachten die Zeitungen die Zahl von 30 000, welche Zahl wohl zu hoch gegriffen sein mag, da sie von der Feindseite kam. Vielleicht wären auch wir bei den Opfern gewesen.

In der Ferme waren wir 28 Mann, davon 14 Zollbeamte. Wir warteten auf die Gefangenschaft. Während der folgenden zwei Tage war die Ferme das ständige Ziel der gegnerischen Artillerie, da gerade vor dem Gebäude eine englische Batterie feuerte. Die Granaten schlugen rings um das Gebäude ein, aber nicht eine einzige traf das umfangreiche Anwesen. Eine einzige Maschinengewehr kugel durchschlug die Oberwand

der Scheune. Ich hatte den lieben Gott innig gebeten, den Fermier mit seinen neun Kindern (er hatte noch eine sechsköpfige Flüchtlingsfamilie aufgenommen) zu beschützen und sein Anwesen zu bewahren, da er so gastfreundlich gewesen war, uns 28 Soldaten und die sechsköpfige Familie während einigen Tagen zu speisen.

Nach zwei Tagen, wir saßen gerade beim Mittagessen, kamen zwei deutsche Soldaten in den Hof gefahren, um nach Gefangenen zu fahnden. Der Fermier schickte mich als Dolmetscher hinaus. Inzwischen waren die zwei Deutschen mit ihren Maschinenpistolen in die Scheune eingetreten, wo sie unseren Wagen stehen sahen. Ich wollte gerade um die Ecke biegen, um ebenfalls einzutreten und unsere Anwesenheit anzuzeigen, als in diesem Augenblick der eine deutsche Soldat heraustreten wollte und beinahe mit mir zusammengestoßen wäre. Schon hatte ich die Maschinenpistole auf der Brust sitzen und erhielt die Aufforderung, die Hände hochzuhalten. Hinter mir standen alle 27 Kameraden. Es wundert mich heute noch, daß der junge Soldat (etwa 20 Jahre alt), der sich so plötzlich 28 französischen Soldaten gegenüber sah, nicht sofort abdrückte, konnte er doch nicht wissen, daß diese große Uebermacht keine Waffen besaß. Es durfte eben nicht sein, weil der Herr mit mir war, das habe ich ja so oft in diesem Kriege feststellen können. Auf meine Bitte hin durften alle Mann ihr Gepäck restlos mitnehmen. Alsdann mußte ich von meinem «Totenwagen», der mir so treu geblieben war, Abschied nehmen.

(Fortsetzung folgt)

ZUM



AHRESSCHLUSS

Glockenklang,  
Dumpf und bang  
Hallt vom Turm herab.  
Müd und matt,  
Lebenssatt  
Sinkt ein Jahr ins Grab.  
Glocken, klingt, es zu begleiten  
In den Schoß der Ewigkeiten,  
Läutet ihm zur Ruh!

Glück und Freud,  
Not und Leid  
Ward uns viel zu teil.  
Gnadenzeit,  
Herrlichkeit  
Bot uns volles Heil.  
Schallt, ihr Glocken, Dank zu sagen,  
Macht verstummen alle Klagen,  
Allen Zank und Streit!

Braust mit Macht  
Durch die Nacht,  
Ruft zum Beten auf!  
Gut gewillt —  
Zart umhüllt  
Steigt ein Jahr herauf!  
Wünscht ihm Glück und Gottes Segen,  
Daß wir mutig ihm begegnen,  
Jauchzt ihm freudig zu!

E. W.

# Inhalts-Verzeichnis

Christi Jugend

1946

---

## Allgemeines

	Seite
Aus der Enge in die Weite . . . . .	2
Aus der Schule des Erlebens . . . . .	30
Aussaat . . . . .	46
Begegnung . . . . .	70
Bericht über einen Ausflug des Thuner Jugendbundes . . . . .	22
Brief an einen Jüngling . . . . .	78
Brief aus Luxembourg . . . . .	59
Brief einer Glaubensschwester . . . . .	142
Brief einer Sonntagsschullehrerin . . . . .	111
Briefe von Sonntagsschülerinnen . . . . .	104, 120, 136
Briefe von Sonntagsschülern . . . . .	8, 144
Das hohe Lied der Liebe : . . . . .	37
Das Wunder der Schöpfung . . . . .	132
Der apostolische Hochtourist . . . . .	63
Der Heilige Geist offenbart das Verborgene . . . . .	5
Der Weg zum Glück . . . . .	169, 177, 186
Der Weg zur wahren Größe . . . . .	98
Die Bewährung . . . . .	32
Die Ernte ist das Ende der Welt . . . . .	153
Die Prüfung . . . . .	36
Die Schöpfung . . . . .	106
Die Wipkinger Jugend reist . . . . .	161
Dir selber treu . . . . .	20
Ehre Vater und Mutter . . . . .	27
Ehrlichkeit wird belohnt . . . . .	104
Eine ernste Mahnung . . . . .	47
Eine vorbildliche Herzensübergabe . . . . .	113
Ein Soldatenbrief . . . . .	100
Ein Verlobter Gottes . . . . .	17
Erlebnis . . . . .	143

	Seite
Erlebnis einer Sonntagsschülerin . . . . .	120
Erlebnis während der Zeugenarbeit . . . . .	134
Erlebtes . . . . .	103
Es ist alles neu geworden . . . . .	127
Gebetserhörung . . . . .	160
Gedanken über das Leid . . . . .	15
«Gehe hin zur Ameise» . . . . .	10
Glaube . . . . .	101
Gnadenamt führ du dein Kind . . . . .	102
Gott erhört ein ernst Gebet . . . . .	126
Gott läßt seiner nicht spotten . . . . .	71
«Hansjoggel im Himmel» . . . . .	33
Hingabe, das Geheimnis des Glückes . . . . .	94
Höchstleistung . . . . .	145
Holz des Lebens . . . . .	86
Ich bleibe treu . . . . .	62
Ich habe dich gekannt ehe du warst . . . . .	129
Im Lande der Lebendigen . . . . .	121
«Ja, ich will mit ihm ziehn» . . . . .	81
Jugendtagung in Zofingen . . . . .	74
Kleines Erlebnis zum Nachdenken . . . . .	101
Kronenträger . . . . .	125
Lebendiges Wasser . . . . .	66
«Lobe den Herrn, der künstlich und fein dich bereitet» . . . . .	6
Opium . . . . .	137
Orchester-Jubiläum . . . . .	14
Oster- und Konfirmations-Gottesdienst . . . . .	49
Reise auf den Frohnalpstock . . . . .	157
Schön ist die Jugend . . . . .	25
Singet dem Herrn . . . . .	77
Sonne . . . . .	137
Sonntagsgedanken . . . . .	134
Sonntagsschul-Ausflug . . . . .	69
Tod des Apostels Jakobus des Aelteren . . . . .	159
Trennungsschmerz einer Mutter von ihrem Kinde . . . . .	42
Unsere Taten . . . . .	141
Unser täglich Brot gib uns heute . . . . .	80
Vom Heiligen Geist . . . . .	117
«Wer ist weise und klug unter euch?» . . . . .	90
Wie ich apostolisch wurde . . . . .	139
Wie köstlich . . . . .	24

	Seite
Wir Aarauer auf Reisen . . . . .	109
Zwei Briefe von Sonntagsschülern aus Australien . . . . .	119
Zur Konfirmation! . . . . .	58

**Gedichte**

Apostelwort . . . . .	73
Apostolisch sein . . . . .	89
Dir zur Verfügung! . . . . .	57
Es flieht die Zeit . . . . .	136
Gott, der Herr. macht keine Fehler . . . . .	97
Gott weiß warum . . . . .	65
Guter Rat . . . . .	41
Heilige Nacht . . . . .	185
Meine Gedanken . . . . .	9
Oft brummt der Pessimist mit Fug . . . . .	152
Verzage nie . . . . .	105
Zum Jahresschluß . . . . .	192
Zum neuen Jahr . . . . .	1

**Bilder**

Seiten . . . . .	13, 61, 84, 85, 93, 109, 158, 165
------------------	-----------------------------------

**Leitworte**

Seiten . . . . .	8, 16, 64, 72, 128, 144
------------------	-------------------------

**Mitteilungen des Verlages**

Seiten . . . . .	40, 96, 176
------------------	-------------

